



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Sprachskepsis abseits der Wiener Moderne: ein Vergleich zwischen Robert Musils
,Die Verwirrungen des Zöglings Törleß' und Robert Walsers ,Jakob von Gunten'

verfasst von | submitted by

Dylan Mark Armstrong

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 870

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Vergleichende Literaturwissenschaft

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Achim Hermann Hölter Privatdoz. M.A.

ABSTRACT

Die literarische Sprachskepsis, die schlagartig ihren Höhepunkt um die Jahrhundertwende erreichte, gilt in der Forschung nach wie vor als ein vorwiegend, wenn nicht ausschließlich, österreichisches Phänomen, zu dessen Vertretern Schriftsteller wie Hugo von Hofmannsthal, Rainer Maria Rilke und Robert Musil gezählt werden. Obwohl das Bild der Sprachskepsis zurecht stark von der österreichischen Literatur um die Jahrhundertwende (sowie danach) geprägt ist, gibt es zahlreiche Werke die zeitgleich aber abseits dieser Wiener-Umgebung entstanden sind, und welche die Forschung zur literarischen Sprachskepsis bereichern können. Ein solches Beispiel bietet der 1909 erschienene Roman *Jakob von Gunten* des Schweizer Autors Robert Walser. Obwohl Walsers Sprachskepsis viele Gemeinsamkeiten mit den kanonischen Werken aufweist, treten auch einige wichtige Unterschiede auf – am deutlichsten etwa, wie die skeptische Haltung des Autors sich auch im Stil niederschlägt. Es wird in dieser Arbeit ein, soweit möglich, typologisches Bild der Sprachskepsis geschaffen. Als Musterbeispiele der literarischen Sprachskepsis dienen Mauthners *Beiträge zu einer Kritik der Sprache* und drei klassische Beispiele literarischer Texte: Novalis' *Monologe*, Hugo von Hofmannsthal's *Ein Brief* und Robert Musils *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß*. Mit diesen Werken, allen voran mit Musils Erstlingsroman, wird Walsers *JvG* verglichen, um die Eigenschaften dessen Sprachkritik bzw. deren Radikalität festzustellen und zu analysieren. Dabei soll zum einen auf eine Lücke in der Forschung hingewiesen und zum anderen das Verständnis bzw. das geschichtliche Bild der Sprachskepsis vertieft werden.

Language skepticism (Sprachskepsis) in literature, which reached its peak at the turn of the century, is still regarded by researchers as a predominantly, if not exclusively, Austrian phenomenon, whose representatives include writers such as Hugo von Hofmannsthal, Rainer Maria Rilke, and Robert Musil. Although the image of language skepticism is rightly strongly influenced by Austrian literature at the turn of the century (and thereafter), there are numerous works that were written at the same time, yet outside of Vienna, which can enrich research on literary linguistic skepticism. One such example is the novel *Jakob von Gunten* by Swiss author Robert Walser, published in 1909. Although Walser's language skepticism has many similarities with the canonical works, there are also some important differences – most notably, how the author's skepticism is reflected in his literary style. This thesis attempts to create a typological image of language skepticism. Mauthner's *Beiträge zu einer Kritik der Sprache* (New Contributions to a Critique of Language) and three classic literary texts serve as prime examples of literary skepticism toward language: Novalis' *Monologues*, Hugo von Hofmannsthal's *Ein Brief* (A Letter), and Robert Musil's *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß* (The Confusions of Young Törless). Walser's *Jakob von Gunten* is compared with these works, above all with Musil's debut novel, in order to identify and analyze the characteristics and the radical nature of his language criticism. The aim is, on the one hand, to point out a gap in academic research into language skepticism, and, on the other hand, to deepen the understanding of the historical phenomenon that was language skepticism.

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG	4
ERSTER TEIL – KONTEXTUALISIERUNG UND DEFINITION	7
Historischer Kontext der Sprachskepsis	8
I. Nietzsches Sprachkritik	8
II. Österreich und Deutschland um die Jahrhundertwende	14
Mauthners Sprachskepsis: <i>Beiträge zu einer Kritik der Sprache</i>	17
I. Machs Einfluss	19
II. Mauthners <i>Beiträge</i>	21
i. Die menschliche Perzeption	23
ii. Die drei Weltbilder der Sprache	25
iii. Geschichte der Sprache	27
Feststellung sprachskeptischer Merkmale anhand	
von Hugo von Hofmannsthals <i>Ein Brief</i> und Novalis' <i>Monologe</i>	30
I. <i>Monologe</i>	30
II. <i>Ein Brief</i>	32
Zur Textauswahl: Musils <i>Törleß</i> und Walsers <i>Jakob von Gunten</i>	38
ZWEITER TEIL – SPRACHSKEPSIS IN ROBERT MUSILS	
<i>DIE VERWIRRUNGEN DES ZÖGLINGS TÖRLESS</i>	42
1. Biographischer Kontext Musils: Beschäftigung mit Nietzsche und Mach	42
2. Sprachskeptische Haltung in <i>Die Verwirrungen des Zöglings Törleß</i>	43
I. Zur Inhaltsebene	45
i. Sprache und Mathematik: Die Suche nach einem	
festen Boden um die Jahrhundertwende	45
ii. Sprache und Mystik: Das Schweigen	48
iii. Verdrängung der Sprachskepsis	49
II. Zur Stilebene	52
i. Stille in der Sprache: Auslassungspunkte in der auktorialen Stimme	52
DRITTER TEIL – ROBERT WALSERs SPRACHSKEPSIS IN <i>JAKOB VON GUNTEN</i>	55
1. Biographischer Kontext Walsers: Jugendlektüre von Nietzsche	55
2. Sprachskeptische Haltung in <i>Jakob von Gunten</i>	56
I. Zur Inhaltsebene	58
i. Sprache und das Selbstbild, oder Jakobs Lebenslauf	58
ii. Sprache und asketischer Verzicht	62
II. Zur Stilebene	66
i. Redezwang	66
ii. Revidierungen	70
iii. Bedeutungsverschiebungen	73
iv. Das Schweigen und Verstummen	77
CONCLUSIO	82
LITERATURVERZEICHNIS	89

EINLEITUNG

Am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts sind verschiedene Strömungen der Philosophie und Literatur – vor allem in der Wiener Moderne – von einem tiefen Misstrauen der Sprache gegenüber ergriffen worden, welches als *Sprachskepsis* bezeichnet wird. Dies war keine vollkommen neue Erscheinung – ihre Wurzeln lassen sich in der deutschsprachigen Tradition bereits vor der Romantik konstatieren; doch ist es ihre besondere Erscheinungsform um die Jahrhundertwende und vor allem in Wien, die die moderne Literatur bzw. das „moderne“ Bild der Sprache nachhaltig geprägt hat. Der Philosophie der Sprachskepsis liegt die folgende Frage zugrunde: Inwiefern lassen sich die äußere Welt, aber auch innere Erlebnisse und Eindrücke sprachlich „fangen“ oder wiedergeben? Ist die Sprache überhaupt dazu fähig?

Die sprachskeptische Annahme, dass Sprache zu keiner Wiedergabe oder Beschreibung der Welt fähig ist, hat verheerende Folgen nicht zuletzt für das menschliche Verständnis der Realität und der eigenen Identität. Diese Annahme bedeutet dem herkömmlichen Bild der Sprache, demzufolge jeder Gegenstand, jedes Lebewesen und auch jedes abstrakte Konzept von einem Begriff sauber umrahmt wird, ein Totengeläut. Der Umgang mit der Erkenntnis, dass man der Heimtücke der Sprache hilflos ausgeliefert ist, hat, je nach Philosoph/-in bzw. Autor/-in, unterschiedliche Prägung angenommen. Doch sind die meisten Werke der sprachskeptischen Wiener Literatur um die Jahrhundertwende von einer hoffnungslosen, verzweifelten Stimmung charakterisiert. Der Mensch, der mit der Unzuverlässigkeit seines beliebten Werkzeugs, aber auch mit der Unvermittelbarkeit, und daher der Unbegreiflichkeit der Welt konfrontiert wird, sieht sich seiner durch die Wissenschaft untermauerten Herrschaft entrissen.

In der Forschung ist seit langem ein literarischer bzw. philosophischer Kanon um diese moderne Ausprägung der Sprachskepsis um die Jahrhundertwende etabliert. Der Kanon hat einen starken – wenn nicht ausschließlichen – Fokus auf die österreichischen Literatur, vor allem aus den „Jung-Wien“ Kreisen (ganz zu schweigen von der Nachkriegsliteratur aus Österreich); zu diesem Kanon gehören Werke wie z.B. Hugo von Hofmannsthal's *Ein Brief*, das lyrische Werk Rilkes und Stefan Georges, das Werk Musils, die Philosophie Wittgensteins (vor allem sein *Tractatus logico-philosophicus*) und Fritz Mauthners *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*. Allerdings gibt es auch sprachskeptische Werke aus derselben Zeit, die aus verschiedenen Gründen – sei es auch nur aufgrund der Herkunft der Autor/-in – etwas

abseits dieses Kanons liegen, wovon *Jakob von Gunten*, der dritte Roman des Schweizer Autors Robert Walser, ein wichtiges Beispiel darstellt. Ziel der vorliegenden Masterarbeit ist es, mithilfe des Werks Fritz Mauthners die sprachskeptische Haltung in Walsers Roman aufzudecken und zu erläutern. Die Walser'sche Sprachskepsis weist viele Ähnlichkeiten mit der der Wiener Literaten auf, ist aber wesentlich radikaler in ihrer Gestaltung und nimmt sogar die Sprache des Erzählens zum Ziel. Dies wird anhand eines Vergleichs zwischen Walsers *Jakob von Gunten* und Robert Musils *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß* gezeigt.

Im ersten Teil dieser Arbeit wird eine Kontextualisierung und Definition von Sprachskepsis erarbeitet, welche für die weitere Analyse sowie den Vergleich von Musils und Walsers Werken notwendig sein wird. Obwohl man mit einer historischen Skizzierung des Phänomens Sprachskepsis wie oben erwähnt bereits in der Romantik (und auch früher) beginnen kann, wird hier bei Nietzsches Sprachkritik angesetzt. Seine Kritik war für weitere, wichtige Denker/-innen und Schriftsteller/-innen von größter Wichtigkeit: sowohl für die Schriftsteller des Jung-Wiens, als auch für die Sprachphilosophie Fritz Mauthners, dessen Werk ebenfalls im ersten Teil dieser Masterarbeit angerissen wird und die philosophische Basis der Sprachskepsis liefern soll. Zur Vertiefung des Verständnis der Sprachskepsis werden dann zwei für die Sprachskepsis als Musterbeispiele geltende Texte untersucht (einerseits ein Essay-artiges Fragment von Novalis; andererseits eines der Zentralwerke des Jung-Wiens mit Hofmannsthals *Ein Brief*), um typische, auch epochenübergreifende Stilelemente bzw. Ideen festzustellen. Nachdem eine der Analyse taugliche Definition von Sprachskepsis etabliert worden ist, wird im zweiten Teil eine eingehendere Analyse vom ersten der zwei Texte, Musils *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß*, unternommen. Die Analyse wird sich auf zwei Ebenen beziehen: zum Einen auf die Inhalts- oder Handlungsebene – das heißt, wie Sprachkritik und -skepsis thematisch aufgegriffen und thematisiert werden – und zum Anderen auf die Stil- oder Formebene, wo der Frage nachgegangen werden sollte, inwiefern die Skepsis tatsächlich Eingang in den Stil oder die Sprache des Erzählens findet.

Im dritten und letzten Teil, der auch den Hauptteil dieser Arbeit bilden sollte, wird Walsers *Jakob von Gunten* durch diese sprachskeptische Linse analysiert; auch dies soll auf zwei Ebenen stattfinden. Zuerst wird wieder die Inhaltsebene und dann die Stilebene analysiert, wodurch die Radikalität des von Walser vorgeschlagenen Umgangs mit dem Sprachproblem – aber auch seiner Sprache selbst – deutlich wird; im Werk Walsers wird

nicht mit einer heilen Sprache erzählt, sondern vielmehr mit einer zutiefst kritischen, von Skepsis, aber auch vom Verfall durchdrungenen. Aufgegriffen und analysiert werden vier Stilelemente, die für die Sprache Walsers kennzeichnend sind. Erstens: der für Walsers Roman, aber auch sein Gesamtwerk so charakteristische Redezwang, welcher sowohl Treibkraft des Erzählens, als auch (zum Scheitern verurteilter) Versuch der Überwindung der Sprachskepsis ist; zweitens: der Hang zu ständigen Revidierungen des Erzählten, wodurch dessen Inhalt kritisch in Frage gestellt wird. Das dritte Stilelement bilden die Bedeutungsverschiebungen, sprich die Bedeutungsänderungen der Begriffe, welche die Zuverlässigkeit des sprachlichen Systems selbst in Zweifel ziehen. Und abschließend: das Schweigen bzw. Verstummen, welches im Laufe des Romans wächst und schließlich zum vollständigen Verzicht auf das Schreiben bzw. zum Abbruch des Romans selbst führt. Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, auf in der Forschung bis jetzt zum Großteil vernachlässigte, sprachskeptische Elemente in Walsers *Jakob von Gunten* hinzuweisen und somit sowohl den Kanon sprachskeptischer Texte um die Jahrhundertwende über die Grenzen (des Jung-)Wiens hinaus zu erweitern, als auch ein tieferes Verständnis vom Werk Walsers zu entwickeln.

ERSTER TEIL – KONTEXTUALISIERUNG UND DEFINITION

Um Sprachskepsis definieren zu können, muss man sich zuerst im Klaren darüber sein, was Sprache ist. Jürgen Schiewe bringt es in einem Satz auf den Punkt, indem er Sprache als „ein organum, ein Werkzeug, mit dem einer dem anderen etwas über die Dinge mitteilt“, definiert.¹ Die Mitteilung von Informationen oder Sachverhalten kann allerdings auf mehrerlei Weise bzw. durch mehrerlei „Arten“ von Sprachen stattfinden. Wie in den folgenden Teilen der vorliegenden Arbeit klar werden sollte, wird in vielen für die Sprachskepsis zentralen Werken der Philosophie (und der Literatur) zwischen einem „alltäglichen“ und einem „poetischen/dichterischen“ Sprachgebrauch unterschieden. Es ist diese zweite Variante, die von vielen Dichter/-innen und Denker/-innen als Alternative zur alltäglichen Vorstellung der Sprache – die die Möglichkeit der Versprachlichung bzw. Mitteilung der Welt voraussetzt – geworden ist. Unabdingbar für die weitere Besprechung dieses Themas ist auch die Definition bzw. gegenseitige Abgrenzung zweier Begriffe: Sprachkritik und Sprachskepsis. Letzteres stellt einen vor etwas weniger Probleme: sie bezeichnet lediglich das Gefühl bzw. den Glauben, dass die Sprache nicht zu dem fähig ist, das man im alltäglichen Sprachgebrauch als Kernaufgabe (Bezeichnen und Mitteilen) der Sprache glaubt, oder, wie Fábíán Vörös schreibt, bedeutet Sprachskepsis eine „Anzweiflung“ der Sprache.² Sprachkritik³ bezieht sich auf die tatsächliche Kritik bzw. Auseinandersetzung⁴ mit der Möglichkeit der Erfassung, Mitteilung, Benennung von Wissen bzw. der Welt durch Sprache d.h. Sprachkritik als erkenntnistheoretische Kritik, die primär anhand philosophischer und literarischer Texte ausgeübt wird.⁵ Das Ziel des Sprachkritikers ist es, den „Blick für problematische Aspekte in der Beziehung zwischen Sprache, Welt und Welterfahrung“ zu schärfen.⁶

¹ Schiewe, Jürgen. *Die Macht der Sprache: Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart*. München: Beck. 1998. S. 13.

² Vörös, Fábíán. „Rilkes frühe Sprachskepsis und Mauthners Sprachkritik“. *Acta Universitatis de Carolo Eszterhazy Nominata: Germanistische Studien*. 13. 2013. S. 167.

³ Walther Dieckmann unterscheidet zwischen verschiedenen Bedeutungen von „Sprachkritik“, von der philosophisch-literarischen, die dieser Arbeit zugrunde liegt, bis hin zur gesellschaftskritischen, den Verfall des Sprachgebrauchs ins Visier nehmenden. Dieckmann, Walter. *Wege und Abwege der Sprachkritik*. Bremen: Hempen. 2012. S. 3-4.

⁴ Vörös 2013. S. 167.

⁵ Schiewe 1998, S. 17.

⁶ Dieckmann 2012, S. 22.

Unabdingbar für jegliche Art der Sprachkritik ist allerdings auch, abgesehen von diesen zwei für die Sprachskepsis zentralen Sprachbildern (dem alltäglichen und dem dichterischen), die Möglichkeit einer dritten Sprache: einer Metasprache. Diese Sprache ermögliche es, mit „Sprache über Sprache [zu] sprechen, sei es zum Zwecke der Klärung von etwas nichts Verstandenem, zur Erläuterung des Gemeinten oder zur Kommentierung des Gesagten unter dem Gesichtspunkt seiner Form“, und es ist gerade diese „metasprachliche Funktion die Bedingung der Möglichkeit von Sprachkritik“.⁷ Sprachkritik aller Art setzt daher immer eine Art Metasprache voraus, die das sonst Unmögliche, nämlich ein Sprechen über die Sprache, möglich macht. Sprachkritik in ihrer am Häufigsten vorkommenden Form stellt also den Versuch dar, „die sprachlichen Bezeichnungen von Gegenständen und Sachverhalten“, aber auch Ideen und Gefühlen/Empfindungen, „auf ihre Angemessenheit hin zu prüfen“.⁸ Je nach (der Radikalität der) Sprachkritik fällt das Urteil unterschiedlich aus; den Sprachkritiken, die für die vorliegende Arbeit eine Rolle spielen, liegt eine in ihrer Radikalität bei jedem Autor unterschiedlich ausfallende Annahme zugrunde, die besagt, dass die Sprache die Sachverhalte der (Innen- und Außen-)Welt nicht wiedergeben bzw. zur Erfassung der Welt nicht dienen kann. Obwohl die um die Jahrhundertwende grassierende Sprachskepsis oft als etwas der Jahrhundertwende Spezifisches wahrgenommen wird – etwas, was von Jürgen Schiewe im ersten Kapitel seines Buchs „Die Macht der Sprache“ herausgearbeitet wird – weist sie auch epochenübergreifende Merkmale auf, die eine Analyse der Sprachskepsis als Teil einer größeren geschichtlichen Tradition ermöglichen, welche ihre Wurzeln im Werk Nietzsches und der Frühromantiker/-innen hat.

1. Historischer Kontext der Sprachskepsis

I. Nietzsches Sprachkritik

Obwohl die Analyse in der vorliegenden Masterarbeit mit der Definition von Sprachskepsis bei Nietzsche ansetzt, ist Nietzsches Werk nicht das erste in der abendländischen Tradition, das sprachskeptische Züge aufweist; vielmehr muss Nietzsche als *eine* Erscheinung innerhalb dieser Tradition verstanden werden. Jürgen Schiewe, in seinem Buch *Die Macht der*

⁷ Schiewe 1998, S. 14.

⁸ Schiewe 1998, S. 18.

Sprache,⁹ sieht in Platons *Kratylos* Dialog den „Beginn der abendländischen Sprachkritik“.¹⁰ Bereits hier werden die zentralen Fragen der Sprachkritik bzw. Sprachskepsis behandelt, unter anderem:

Ist die Erkenntnis von Wahrheit durch Sprache möglich? Können wir, indem wir die Sprache, die Sätze einer Rede und ihre Wörter, zerlegen, etwas über die Dinge [...] erfahren? Gibt es eine natürliche Richtigkeit der Wörter, oder aber [...] sind die Wörter lediglich Etiketten, nur willkürliche Symbole, die nichts mit den Dingen zu tun haben?¹¹

Anhand dieser Fragen wird das zentrale Anliegen der Sprachkritik klar, nämlich die Untersuchung von „dem Verhältnis von Namen und Sache, von Wort und Ding“.¹² Als das für die weitere Entwicklung der Sprachskepsis wichtigste Ergebnis in Platons Dialog sieht Schiewe „die Absage an ‚Wortgläubigkeit‘ und ‚Wortrealismus‘“; anders gesagt, ist hier die Einsicht wichtig, dass das Verhältnis zwischen Ding und Wort „willkürlich“ und „konventionell“ ist.¹³ Willkür bedeutet, um mit de Saussure zu sprechen, das Arbiträre des Zeichens;¹⁴ die sprachliche Bezeichnung einer Sache ist somit, wie auch Nietzsche nach Platon argumentiert, lediglich ein Produkt der Konvention, sprich des gesellschaftlichen Abkommens.

Im deutschen Sprachraum, in welchem sich vorliegende Arbeit bewegt, reichen die allgemeinen sprachkritischen Wurzeln, so Schiewe, zurück zu den Auseinandersetzungen um die Übersetzung aus dem Lateinischen ins Deutsche, welche im Mittelalter an den Universitäten stattfanden.¹⁵ Trotz der Wichtigkeit, Sprachskepsis in ihren verschiedenen historischen Kontexten differenziert zu verstehen, kann eine starke sprachskeptische

⁹ In seinem Buch gibt er einen umfangreichen geschichtlichen Überblick des Phänomens der Sprachskepsis. Einen weiteren historischen Umriss der Tradition der Sprachskepsis bietet Ulrich Knoop in seinem Artikel „Sprachkritik: Die notwendige Antwort auf die Folgen der modernen Normkodifikation“. Knoops Fokus in diesem Artikel gilt ausschließlich der deutschsprachigen Tradition. Er versucht eine historische Begründung der Sprachskepsis zu finden – die er nicht zuletzt in der zersplitterten Natur der deutschen Sprache selbst ortet. Knoop, Ulrich. „Sprachkritik: Die notwendige Antwort auf die Folgen der modernen Normkodifikation“. *Literatur als Sprache. Literaturtheorie – Interpretation – Sprachkritik*. Aschendorff(Verlag), Münster. 1991. S. 3-10.

¹⁰ Schiewe 1998, S. 28.

¹¹ Schiewe 1998, S. 28.

¹² Schiewe 1998, S. 28.

¹³ Schiewe 1998, S. 47.

¹⁴ „The linguistic sign is arbitrary.“ Saussure, Ferdinand de und Roy Harris. *Course in General Linguistics*. London: Zed Books. 2021. S. 78.

¹⁵ Schiewe 1998, S. 29.

Traditionslinie beginnend mit Platon, über die Universitätsdebatten, das Werk Goethes¹⁶ oder jenes der Frühromantiker/-innen, bis zu Nietzsche, Mauthner, der Literatur um die Jahrhundertwende (am bekanntesten von Hugo von Hofmannsthal) und schließlich bis hinein in die sprachanalytische Philosophie des 20. Jahrhunderts gezogen werden.¹⁷ Die besondere Ausprägung der sprachskeptischen Haltung in der literarischen und philosophischen Moderne findet allerdings ihre *expliziten* Einflüsse in gewissen Schriften der (Früh-)Romantiker,¹⁸ aber vor allem im Werk Nietzsches,¹⁹ „dessen Einfluß auf die Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts keineswegs unterschätzt werden darf“,²⁰ so schreibt Kristina Mandalka etwa in Bezug auf die Literatur des frühen 20. Jahrhunderts, dass es oft fast schwieriger wäre, keinen Einfluss Nietzsches nachzuweisen.²¹ Das philosophische Werk Mauthners, welches neben dem Wittgensteins als das theoretische bzw. philosophische Fundament der modernen Sprachskeptis diene, wäre, wie im folgenden Teil klar werden sollte, ohne Nietzsches Einfluss undenkbar. Obwohl sprachphilosophische Überlegungen wiederholt in Nietzsches Gesamtwerk auftauchen, bildet den Schlüsseltext der Sprachkritik Nietzsches der erst posthum veröffentlichte Essay *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne*, in welchem der Frage nachgegangen wird: „Ist die Sprache der adäquate Ausdruck aller Realitäten?“ (WL, S. 12).

Nietzsches Kritik der Sprache ist „radikal“,²² und hat auch für den Menschen selbst, bzw. dessen Selbstbild verheerende Folgen. Gleich am Anfang seines Essays zielt Nietzsche mit seiner Kritik auf das hochmütige Selbstverständnis des Menschen.²³ Den menschlichen Intellekt, d.h. die Geburtsstätte der Sprache, bezeichnet Nietzsche als „kläglich“,

¹⁶ Ausführlich wird Goethes Sprachskeptis in Christian Mittermüllers 2008 erschienener Studie behandelt. Mittermüller, Christian. *Sprachskeptis und Poetologie: Goethes Romane ‚Die Wahlverwandtschaften‘ und ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre‘*. Tübingen: M. Niemeyer. 2008.

¹⁷ Dieckmann 2012. S. 17.

¹⁸ Andrea Bartl schreibt vor allem der Frühromantik eine „zentrale Rolle“ in der sprachskeptischen Tradition zu. Laut Bartl nehmen die Texte der Frühromantik vieles vorweg, was in Werken der Moderne zentral werden soll. Bartl, Andrea. *Im Anfang war der Zweifel. Zur Sprachskeptis in der deutschen Literatur um 1800*. Thübingen: Francke Verlag. 2005, S. 239.

¹⁹ Hier sei aber angemerkt, dass Nietzsches Sprachkritik „keinen voraussetzungslosen Neuansatz in der Sprach- und Erkenntnistheorie“ darstellt, und sehr wohl bis zum Sprachverständnis „Herders und Humboldts“ zurückzuverfolgen ist. Schmitz-Emans, Monika. „Das Doppelleben der Wörter. Zur Sprachreflexion in Robert Musils ‚Vereinigungen‘“. *Robert Musil: Dichter, Essayist, Wissenschaftler*. München: Fink. 1993. S. 71.

²⁰ Noble, Cecil A. M. *Sprachskeptis: Über Dichtung der Moderne*. München: Text + Kritik. 1978. S. 23.

²¹ Mandalka, Kristina. *August Stramm – Sprachskeptis und kosmischer Mystizismus im frühen 20. Jahrhundert*. Traugott Bautz Verlag. 1992. S. 93.

²² Schiewe 1998, S. 188.

²³ Schiewe schreibt von Nietzsches Ablehnung der Auffassung, dass „der Mensch als erkennendes Wesen [...] der Mittelpunkt der Welt“ sei. Schiewe 1998, S. 184.

„schattenhaft und flüchtig“ innerhalb der Natur.²⁴ Bereits in seinem Verständnis des menschlichen Intellekts zeigt sich die für Nietzsche so fundamentale Kluft zwischen der Welt und dem menschlichen Verständnis ebendieser; der Intellekt ist rein „menschlich“, „und nur sein Besitzer und Erzeuger nimmt ihn so pathetisch, als ob die Angeln der Welt sich in ihm drehen.“ (WL, S. 9). Diese stark diachronische Auffassung von Welt und Mensch zieht sich durch Nietzsches Gesamtwerk und bleibt eine Konstante in seinem Denken; ein weiteres wichtiges Beispiel aus Nietzsches *Also sprach Zarathustra*: „der Bauch des Seins redet gar nicht zum Menschen, es sei denn als Mensch“ (Z, S. 36). Hier weist er wieder auf das ständig Vermittelnd-menschliche hin, anders formuliert, dass es dem Menschen unmöglich ist, aus sich heraus zu treten, und die Welt ohne jene menschliche Linse – die zum Großteil durch Sprache geformt wird – zu betrachten. Nietzsche greift somit wiederholt das von der Menschheit eingeübte „Erkennen und Empfinden“ an, welches, anstatt zur wahren Erkenntnis zu führen, „verblendende Nebel über die Augen und Sinne der Menschen“ legt (WL, S. 9).

Eine objektive Wahrheit, die unabhängig vom Dasein des Menschen ist, kann laut Nietzsche weder sprachlich erreicht, noch erfasst werden. Für Nietzsche, wie für Mauthner nach ihm, ist Sprache ein System von inhärent täuschenden Zeichen welches echte Erkenntnis nicht zulässt. Die einzige für den Menschen durch Sprache erreichbare „Wahrheit“ ist die sprachliche. Wahrheit ist somit „der Gebrauch von Sprache, der Gebrauch von Namen und Aussagen, entsprechend den in der Sprache festgelegten Konventionen.“²⁵ Diese Konventionen sind die Ergebnisse des gesellschaftlichen Abkommens um die Sprache. Ob man lügt, oder die Wahrheit spricht, hat keine Bedeutung für jene Wahrheit, um die es Nietzsche – und auch Mauthner – geht, solange man sich trotzdem im gesellschaftlich vereinbarten Raum der Sprachkonventionen bewegt, bzw. weiterhin „die gültigen Bezeichnungen, die Worte“ verwendet; der Lügner tut dies lediglich, um „das Unwirkliche als wirklich erscheinen zu machen“ (WL, S. 12). Wenig interessiert Nietzsche der lügenhafte oder nicht lügenhafte Gebrauch der Sprache, sondern vielmehr geht er der Frage nach: „Wie stehe es mit jenen Konventionen der Sprache? Sind sie vielleicht Erzeugnisse der Erkenntnis, des Wahrheitssinnes, decken sich die Bezeichnungen und Ding?“ (WL, S. 12).

²⁴ Angemerkt sei hier die dichotomische Auffassung von der Welt – Kultur/Natur, Intellekt/Instinkt usw. – die immer wieder im sprachkritischen/skeptischen Rahmen vorkommt. Nietzsche 2024, S. 9.

²⁵ Schiewe 1998, S. 185.

Nietzsches Kritik richtet sich vor allem an die Bezeichnungsfunktion (das Benennen der Dinge) der Sprache, und an den damit einhergehenden Glauben des Menschen, dass er durch den Akt des Benennens zu einer Erkenntnis gelangen kann:

Die Worte liegen uns im Wege! – Überall, wo die uralten ein Wort hinstellten, da glaubten sie eine Entdeckung gemacht zu haben. Wie anders stand es in Wahrheit! – sie hatten an ein Problem gerührt und indem sie wähten, es gelöst zu haben, hatten sie ein Hemmniss[sic] der Lösung geschaffen. – Jetzt muss man bei jeder Erkenntniss[sic] über steinharte verewigte Worte stolpern, und wird dabei eher ein Bein brechen, als ein Wort. (M, S. 53)

Dieses Zitat aus seiner *Morgenröthe* stellt Nietzsches Sprachkritik, als auch seine pessimistische Meinung über die Sprache gut dar; sie kann lediglich Erkenntnisse verwirren oder verunreinigen. Für ihn gilt es, weg von der Allmacht der Sprache zu kommen bzw. die Fehler der „Uralten“ zu korrigieren; doch bleibt dem Menschen nicht viel Aussicht auf Erfolg, vielmehr wird das Individuum möglicherweise an der steinigen Härte der Begriffe scheitern. In Nietzsches oben zitiertem Essay sind seine sprachskeptischen Überlegungen in einer größeren, sich den menschlichen Intellekt zum Ziel nehmenden Kritik eingebettet. Der menschliche Intellekt versteht sich als Angelpunkt der Welt, doch ist sein „Erkennen“ tatsächlich nur ein Spiel mit „Illusionen und Traumbilder[n]“, da er den illusorischen Gegensatz „Mensch-Natur“ aufbaut und sich irrtümlicherweise von einer echten Natur (der Dinge) getrennt sieht – was laut Nietzsche vom menschlichen Körper weiter untermauert wird: „[v]erschweigt die Natur ihm nicht das Allermeiste, selbst über seinen Körper, um ihn [...] in ein stolzes, gauklerisches Bewußtsein zu bannen und einzuschließen!“ (WL, S. 11). Der menschliche Körper leitet aber auch auf eine weitere, noch wichtigere Weise zur (sprachlichen) Entfernung von der Natur der Welt.

Für Nietzsche ist das Wort kein Referent eines Dings bzw. einer Idee, sondern vielmehr ein Referent der menschlichen Empfindung einer Sache:

Was ist ein Wort? Die Abbildung eines Nervenreizes in Lauten. Von dem Nervenreiz aber weiter auszuschließen auf eine Ursache außer uns, ist bereits das Resultat einer falschen und unberechtigten Anwendung des Satzes von Grunde. (WL, S. 13)

Da die Sprache nur die *Empfindung* der Welt und nicht die Welt an sich abbilden kann, sind die „Abgrenzungen“ der Dinge nur willkürlich, immer nur vermittelt und gezogen durch den

Menschen. Eine Abbildung eines „Dings an sich“ ist daher sprachlich nicht möglich (WL, S. 13), sondern nur eine Abbildung der „subjektive[n] Impression“ einer Sache.²⁶ Der Prozess der Versprachlichung der menschlichen Eindrücke der Welt ist ein dreiteiliger: zuerst empfindet der Mensch einen Nervenreiz, dieser wird in ein Bild umgewandelt, welches schließlich als Laut formuliert wird. Nietzsche versucht somit, „die Sprachgebundenheit der menschlichen Existenz, insbesondere die Sprachgebundenheit des menschlichen Erkennens“ zu zeigen.²⁷ Der Mensch vergisst, laut Nietzsche, dass es nie das Ding-an-sich ist, welches im Wort enthalten ist, sondern höchstens die menschliche Empfindung davon, d.h. „stets seine Ordnung, sein Schema, seine anthropomorphe Sehweise“.²⁸ Zusätzlich zu dieser gibt es auch eine zweite Art „Ordnung“, die die Sprache bzw. das durch Sprache vermittelte Erleben bestimmt: die der Gesellschaftsbildung. Nietzsche zufolge macht Sprache wahre Erkenntnis unmöglich, zum Einen, weil sie nur die Wirkung der Welt auf den Menschen abzubilden imstande ist, und zum Anderen, da sie die Einmaligkeit bzw. das Individuelle einer Sache nicht zulässt. Dies ist einer der zentralen Punkte seiner Sprachkritik.²⁹

Das Individuum lässt sich, um sich gegenüber anderen Menschen zu erhalten, auf einen Hobbes-chen Gesellschaftsvertrag ein. Ein funktionierendes Zusammenleben, dieser „Friedensschluß“, kann nur dadurch ermöglicht werden, dass das Individuum seine individuelle Erfahrung der Welt (das heißt auch eine Nähe zur Natur bzw. zu den Dingen der Welt) aufopfert, um das zu fixieren, was „von nun an ‚Wahrheit‘ sein soll“ (WL, S. 11). Dies heißt primär: „eine gleichmäßig gültige und verbindliche Bezeichnung der Dinge“ zu „erfinden“ (WL, S. 12), gleichwohl wie Natur- bzw. Welt-entfernt diese neue Wahrheit sein soll. Den Verlust des Individuellen beschreibt Nietzsche als Zentraleigenschaft bzw. -funktion der Sprache. Begriffe bekommen nur dann ihre sprachliche Relevanz, wenn, und hier ist Nietzsches oben erwähntes Gesellschaftsbild zentral, sie ihre Verbindung zum „individualisierte[n] Urerlebnis, dem [sie ihr] Entstehen verdank[en]“, verlieren, und als Bezeichnung gelten für „zahllose, mehr oder weniger ähnliche, das heißt streng genommen

²⁶ Noble 1978, S. 11.

²⁷ Schiewe 1998, S. 186-187.

²⁸ Schiewe 1998, S. 187.

²⁹ „Als sprachlich vermittelte erscheinen die Dinge immer schon verfälscht, und diese sprachbedingte Verfälschung beruht für Nietzsche vor allem auf einer Ver-Allgemeinerung des Besonderen: Die ungeordnete Vielheit der Dinge und der von ihnen ausgehenden Sinnesreize werden durch ein sprachliches Ordnungsmuster überlagert und organisiert.“ Schmitz-Emans 1993, S. 70

niemals gleiche [...] Fälle“ (WL, S. 4). Es ist nur durch „das Übersehen des Individuellen und Wirklichen“ (WL, S. 14), dass der Mensch zu einem Begriff gelangt, da „es die Funktion der Sprache sei, jede individuelle Erfahrung der Wirklichkeit ins Allgemeine zu transformieren“, was zu einem „notwendigen Verlust an Sinn und Ursprünglichkeit“ führt.³⁰ Der Mensch stellt den Gebrauch der Sprache als einen vernünftigen Akt dar, und „leidet es nicht mehr, durch die plötzlichen Eindrücke, durch die Anschauungen fortgerissen zu werden, er verallgemeinert alle diese Eindrücke“ (WL, S. 16). Nietzsche vergleicht den starren „Bau der Begriffe“ mit der strengen Logik der Mathematik, welche laut ihm wenig mit der Realität zu tun hat (WL, S. 17). Den Ausweg aus diesem Gefängnis der Sprache bzw. Begriffe sieht Nietzsche in der Kunst, die „eine Nähe zum Kreatürlichen, zur anarchischen Welt jenseits ordnender Formen und Begriffe“ erlangt.³¹ Seine Sprachkritik bleibt allerdings in seinem Gesamtwerk ein eher indirektes Thema, und die Nietzsche'sche Sprachskepsis bekam erst im Werk Fritz Mauthners eine gleichsam theoretische Basis und wurde erst programmatisch ausgeführt.³²

II. Österreich und Deutschland um die Jahrhundertwende

Das Misstrauen der Sprache gilt als ein Zentralthema der literarischen und philosophischen Moderne im deutschsprachigen Raum.³³ Der im aufklärerischen³⁴ 18. Jahrhundert zuerst stark auf die Sprache bezogene Fortschrittsglaube schlug zu Beginn des 19. Jahrhunderts³⁵ langsam in eine philosophisch-kritische Haltung um,³⁶ und nahm „eine beherrschende

³⁰ Hüppauf, Bernd. „Über das Mästen von Begriffen und die Furcht vor der Erfahrung. Bemerkungen zur Sprache in Robert Musils ‚Nachlass zu Lebzeiten‘“. In: *Die Fremdheit der Sprache*. (Hg.: Schütze, Jochen C.; Hans-Ulrich Treichel und Dietmar Voss). München: Wilhelm Fink Verlag. 1985. S. 31.

³¹ Hüppauf 1985, S. 33.

³² Interessanterweise war Mauthner der Meinung, dass Nietzsche seine Sprachkritik nicht weit genug geführt habe, weil er immer zu angetan von der Macht der eigenen Sprache war. Le Rider, Jacques. „Von Nietzsches Sprachkritik zu Mauthners Sprachskepsis“. In: *Fritz Mauthner (1849-1923)*. Hg.: Veronika Jičínská. Germany: Bohlau Verlag GmbH. 2021. S. 61.

³³ Die Sprachskepsis stellt eine Haupteigenschaft der literarischen Moderne dar. Hobus, Jens. „Robert Walsers ‚schwatzhafte Moderne‘ und die Sprachskepsis seiner Zeit“. *Historiographie der Moderne: Carl Einstein, Paul Klee, Robert Walser und die wechselseitige Erhellung der Künste*. Hg.: Michel, Andreas, Reto Sorg und Michael Baumgartner. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag. 2016. S. 290.

³⁴ Die Aufklärung „besaß einen recht klaren und eindeutigen Zeichenbegriff: Das sprachliche Zeichen war ihr arbiträr, prinzipiell geeignet, durch eine Begriffsdefinition einen festumrissenen Inhalt zu repräsentieren.“ Schiewe 1998, S. 181.

³⁵ Noble schreibt auch von der Wichtigkeit der Epoche der Romantik, in welcher „jene Verfremdung der Welt, die den Begriff des Darstellbaren über dessen sprachliche Grenzen hinaus erweiterte“ anfing. Noble 1978, S. 17.

³⁶ Schiewe 1998, S. 150-151.

Stellung“³⁷ in der Literatur des ersten Jahrzehnts ein. Es war somit das 20. Jahrhundert,³⁸ dem, wie C.A.M. Noble beteuert, „wie wohl keinem zuvor“, die Sprache „fragwürdig geworden“ ist – ein Phänomen, welches er mit Recht auf einen „Realitätsschwund“ zurückführt, der im Laufe des Jahrhunderts „immer beklemmender“ wurde.³⁹ Dieser Verlust an Realität hängt wiederum eng mit der immer abstrakter werdenden Zergliederung der Welt zusammen, die zur Folge hatte, dass „feste religiöse, philosophische, psychologische, ethische und ästhetische Kategorien die Welt nicht mehr ordnen und bestimmen“.⁴⁰ Auch die Einheit des Individuums sah sich mit dieser Krise konfrontiert: der „existential sense of time and temporality“, welcher das *fin de siècle* prägte, bedeutete auch „a very modern crisis of identity.“⁴¹ Das Misstrauen der Sprache kann als Phänomen somit nur schwer unabhängig von dessen Zeit verstanden werden, vielmehr hängt es eng mit dem Zerfall „des überkommenen und gewohnten Grundmodells“ der Weltinterpretation zusammen, das heißt dass „die Veränderung der Weltinterpretation“ – angespornt unter anderem durch das Aufkommen der Physik bzw. Psychologie – von der „Veränderung der Sprache“ nicht zu trennen ist.⁴² Wichtig in diesem Zusammenhang ist die in immer stärkerem Ausmaß auftretende Übersättigung von Information,⁴³ durch die „sich bestimmte Dinge und Geschehnisse in immer tieferem Ausmaß der Wortwendung“ entziehen.⁴⁴ Die literarische „Erprobung von neuen sprachlichen Möglichkeiten“ muss daher „als Parallele zur Erprobung von neuen Lebens- und Denkweisen und zur Bewußtwerdung neuer Wirklichkeiten“ verstanden werden.⁴⁵ Geht es hier auch um einen Zerfall oder eine Atomisierung der Wirklichkeit bzw. Wirklichkeitserfahrung, wäre es also trotzdem sinnvoller, von einem Realitätszuwachs oder Realitätsbeschleunigung statt von einem Realitätsverlust zu sprechen; es sei dahingestellt, ob sich darin ein potentieller Auslöser von sprachskeptischen Bewegungen, bzw. Ideen abzeichnet. Doch stellt Andrea

³⁷ Noble 1978, S. 39.

³⁸ Dirk Göttsche sieht in der Kritik der Sprache sogar „das eigentliche Merkmal moderner Literatur“. Göttsche, Dirk. *Die Produktivität der Sprachkrise in der modernen Prosa*. Frankfurt: Athenäum Verlag. 1987. S. 37.

³⁹ Noble 1978, S. 7.

⁴⁰ Noble, S. 29. Noble konstatiert vor allem eine Krise der Dichterin, der „die Aufzehrung der Wirklichkeit [...] ans Mark“ ging. Noble 1978, S. 11.

⁴¹ Seeba, Hinrich C.. „Hofmannsthal and Wiener Moderne: The Cultural Context“. *A Companion to the Works of Hugo von Hofmannsthal*. Hg.: Thomas A Kovach. Suffolk: Camden House. 2002. S. 25.

⁴² Noble 1978, S. 9.

⁴³ Diese Informationsübersättigung wird in anderen Werken der Moderne (z.B. Döblins „Berlin Alexanderplatz“) in einer starken Fragmentierung der Form widerspiegelt.

⁴⁴ Noble 1978, S. 10.

⁴⁵ Noble 1978, S. 78.

Bartl in ihrem Buch *Im Anfang war der Zweifel*, in welchem sie die Literatur und Philosophie der Romantik als eigentlichen Ursprung der modernen Sprachskepsis analysiert, einen ähnlichen Zeitgeist fest, da die Romantik auch von „dem Phänomen der Beschleunigung“ charakterisiert war, welches „mehr und mehr Erscheinungen des alltäglichen Lebens und wichtige Erfahrungen erfaßt“. ⁴⁶

Dieser in vielen literarischen Werken der Moderne thematisierte Zerfall des Weltbilds bzw. der Werte hatte aber auch Konsequenzen für das menschliche Selbstverständnis/-Bild. Wie den Schriften des österreichischen Physikers Ernst Mach, der einen starken Einfluss auf die Sprachskepsis ausübte, zu entnehmen ist, sah man sich mit der Möglichkeit konfrontiert, dass es kein einheitliches Individuum mehr gab, sondern lediglich einen Körper, der sich aus verschiedensten Teilchen zusammensetzte, die „stets nur relativ beständige Komplexe bildeten“. ⁴⁷ Die Skepsis vieler Textbeispiele der Moderne steht somit in einem engen Zusammenhang mit einer „Identitätskrise“ ⁴⁸ – spürbar in der damals stark gewordenen „Diskrepanz zwischen gesellschaftlich akzeptierten (und honorierten) Denkformen und Verhaltensweisen auf der einen Seite sowie die ohnmächtige Position des Einzelnen [...] auf der anderen“. ⁴⁹ Mit diesem neuen Verständnis des Individuums ging auch ein neuer Fokus in der Literatur der Moderne einher. Es war erst im 20. Jahrhundert, so Vietta, dass die Reflexion in der Kunst – die sich seit der Romantik mit der Kunst selbst befasst hatte – sich „auf den ‚Stoff‘ der Texte: die Sprache“ mit zunehmend skeptischem Ton bezieht ⁵⁰ bzw., dass die Sprache auf diese „Atomisierung der Welt“ nur mit „Regression oder Verstummen antworten“ konnte. ⁵¹

Es werden von Schiewe zwei verschiedene Ausprägungen der Sprachskepsis festgestellt, die beide als Reaktion auf diesen verlorengegangenen Fortschrittsglauben ⁵² verstanden werden können: zum Einen, den nationalistisch geprägten Sprachpurismus, der seinen

⁴⁶ Dies lässt sich auch zum Teil an dem „überdurchschnittlichen Zuwachs von Neologismen, die auf eine sich beständig verändernde Wirklichkeitserfahrung reagieren“ nachweisen. Bartl, Andrea. *Im Anfang war der Zweifel. Zur Sprachskepsis in der deutschen Literatur um 1800*. Tübingen: Francke Verlag. 2005. S. 11-12.

⁴⁷ Es waren gerade diese revolutionären „Substanzvorstellungen“, schreibt Olivia Pfohlmann, die auch für Musils Poetologie so wichtig wurden. Pfohlmann, Olivia. „Biographie“. *Robert Musil Handbuch*. Hg: Nübel, Birgit und Norbert Christian Wolf. Berlin: De Gruyter. 2016. S. 8.

⁴⁸ Bartl 2005, S. 343.

⁴⁹ Diese Diskrepanz lässt an Nietzsches Kluft zwischen einer individuelleren und der durch die Gesellschaft genormten Sprache denken. Krull, Wilhelm. *Prosa des Expressionismus*. Stuttgart: Metzler. 1984. S. 18.

⁵⁰ Noble 1978, S. 13.

⁵¹ Noble 1978, S. 9.

⁵² Die Skepsis bezieht sich auch allgemeiner auf die Wissenschaft bzw. auf die wissenschaftliche Sprache. Krull 1984, S. 17.

realitätsfernen, menschenverachtenden Gipfel in der „Sprachphilosophie“ des nationalsozialistischen Regimes fand, und zum Andern, die in der Literatur und Philosophie (im deutschsprachigen Raum) sich um die Jahrhundertwende stark ausbreitende „Erkenntniskritik der Sprache“.⁵³ Diese Erkenntniskritik der Sprache lässt sich in der Literatur und Philosophie allerdings nicht stilistisch oder programmatisch einheitlich festlegen; charakterisiert war die Zeit von einer „Vielzahl zeitgleich sich äußernder künstlerischer Stile und Programme“, die lediglich diese „Erkenntniskrise bzw. Erkenntnisskepsis“ gemein haben.⁵⁴

Diese um die Jahrhundertwende stark auftretende Sprachskepsis lässt sich in der Literatur besonders im deutschsprachigen Raum gut nachweisen. Das möglicherweise bekannteste – und eventuell einflussreichste – Beispiel davon bildet Hugo von Hofmannsthal's *Ein Brief*,⁵⁵ den Noble als „die allgemein anerkannte literarische Formulierung der modernen Sprachskepsis“ bezeichnet und der einen Einfluss Mauthners aufweist.⁵⁶ Die „Gestaltung der Problematik jeglicher sprachlichen Mitteilung unserer neuen Wirklichkeit“ stellt für Noble die Zentralthematik der Literatur des 20. Jahrhunderts dar,⁵⁷ und wird von etlichen anderen Autor/-innen der Zeit, unter anderem: „Schnitzler, Musil, Kafka und Rilke“ thematisiert und bearbeitet; die literarische Beschäftigung mit diesem Thema war besonders stark in Wien, aber auch zum Teil in Berlin, ausgeprägt;⁵⁸ zum Beispiel: der Theoretiker der modernen Sprachskepsis, Fritz Mauthner, der ursprünglich aus Prag stammte, aber jahrelang in Berlin lebte, wo er auch seine *Beiträge zu einer Kritik der Sprache* schrieb.

2. Mauthners Sprachskepsis: *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*

Fritz Mauthner, am 22. November 1849 in Horschitz (heute Tschechien) im damaligen Kaisertum Österreich geboren und 1923 in Meersburg gestorben,⁵⁹ war ein zum Großteil autodidaktischer⁶⁰ – erst im Alter von 58 Jahren besuchte er Vorlesungen über Mathematik

⁵³ Deren Wurzel, so Schiewe, im Werk Schopenhauers zu finden sind, der einen starken Einfluss auf den jungen Nietzsche übte. Schiewe 1998, S. 176.

⁵⁴ Bartl 2005, S. 18.

⁵⁵ Schiewe 1998, S. 194.

⁵⁶ Noble 1978, S. 7.

⁵⁷ Noble 1978, S. 9.

⁵⁸ Noble 1978, S. 32.

⁵⁹ Mauthners Geburts- und Todesdatum spiegeln den Zeitrahmen der Sprachskepsis der Moderne wider.

⁶⁰ Stašková, Alice. „Marginalien. Zu Fritz Mauthners Bezugnahmen auf Hamann und Novalis“. *Fritz Mauthner (1849-1923)* (Hg.: Veronika Jičínská). Germany: Bohlau Verlag. 2021. S. 93.

und Naturwissenschaften⁶¹ – aus wohlhabenden, bürgerlichen Verhältnissen⁶² stammender Schriftsteller, Philosoph und Sprachkritiker. Bekannt ist er vor allem durch sein sprachphilosophisches Werk – am Wichtigsten hiervon waren seine *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*, die keine Verkaufserfolge waren, doch einen gewissen Einfluss⁶³ auf die Literatur jener Zeit fanden.⁶⁴ Diesen Erfolg fanden die Beiträge, wie Katherine Arens schreibt, bei einem allgemeinen Publikum sowie bei ein paar Schriftsteller-Kolleg/-innen,⁶⁵ während sein Werk in gelehrten Kreisen Großteils abgelehnt wurde,⁶⁶ was Mauthner besonders getroffen hat.⁶⁷ Trotz seiner umfangreichen Arbeit als Romancier sind seine Romane heute weitgehend in Vergessenheit geraten⁶⁸ und stehen „mit seiner Sprachkritik in keinerlei Beziehung“.⁶⁹

Sind seine Romane nur mehr von „historischem Interesse“,⁷⁰ scheint sein philosophisches Werk wenig an Relevanz eingebüßt zu haben,⁷¹ in dem Mauthner mit seiner Sprachkritik kein geringeres Ziel verfolgt hat, als „den Menschen von der Herrschaft der Sprache“ zu erlösen.⁷² Mauthners Sprachkritik fand, wie oben angedeutet, ihren vollkommensten, trotz der fragmentarischen, aus Bruchstücken bestehenden Form,⁷³ Ausdruck in den 1901-1902 erschienenen *Beiträgen*. Diese können sogar als „geschlossenstes Dokument einer um die Jahrhundertwende weitverbreiteten Sprachskepsis insbesondere unter

⁶¹ Leinfellner, Elisabeth und Schleichert, Hubert. „Fritz Mauthner, der schwierige Kritiker“. *Fritz Mauthner. Das Werk eines kritischen Denkers*. Hg.: Elisabeth Leinfellner. Böhlau Verlag: Wien 1995. S. 7.

⁶² Kühn, Joachim. *Gescheiterte Sprachkritik*. Germany: De Gruyter. 1975. S. 281.

⁶³ Auf diesen Einfluss hindeutend schreibt Kühn, dass die Sprachproblematik, die in Mauthners *Beiträge* thematisiert wird, gegen Ende vom Leben Mauthners die Problematik „einer ganzen Generation“ wird. Kühn 1975, S. 282.

⁶⁴ Kühn 1975, S. 212-213.

⁶⁵ Arens, Katherine. „Mach und Mauthner: Der Fall eines Paradigmenwechsels“ *Fritz Mauthner. Das Werk eines kritischen Denkers*. Hg.: Elisabeth Leinfellner. Böhlau Verlag: Wien 1995. S. 100.

⁶⁶ Gustav Landauer konstatierte ein „peinliches Schweigen“ seitens der Akademiker*innen dem Werk Mauthners gegenüber, welches für die Wissenschaft „todbringend“ war. Landauer, Gustav. „Mauthners Sprachwissenschaft“. *Die Zukunft*. 37/8. 1901. S. 312-323. S. 312.

⁶⁷ Kühn 1975, S. 211.

⁶⁸ Auch zur Zeit ihrer Veröffentlichung galten sie zum Teil als erfolglos. Leinfellner und Schleichert. S. 7.

⁶⁹ Leinfellner und Schleichert, S. 8.

⁷⁰ Leinfellner und Schleichert, S. 7.

⁷¹ Katherine Arens argumentiert, in einem anderen Artikel über Mauthner, dass er im Denken viel moderner als seine Zeitgenoss/innen ist. Arens, Katherine. „Mauthner as Epistemologist: The critique of Language as Existential Science.“. *Fritz Mauthner (1849-1923)*. Hg.: Veronika Jičínská. Germany: Bohlau Verlag GmbH & Cie. 2021. S. 43.

⁷² Leinfellner und Schleichert, S. 8.

⁷³ Gabriel, Gottfried. „Philosophie und Poesie: Kritische Bemerkungen zu Fritz Mauthners ‚Dekonstruktion‘ des Erkenntnisbegriffs“ In: *Fritz Mauthner. Das Werk eines kritischen Denkers*. Hg.: Elisabeth Leinfellner. Böhlau Verlag: Wien 1995. S. 31.

Schriftstellern“ gelesen werden.⁷⁴ Allerdings liegt Mauthners Leistung nicht, wie Arens feststellt, „in seinen Ausführungen über das Wesen der Sprache“, sondern vielmehr in seiner „linguistische[n] Mystik und deren Betonung des Individuums“,⁷⁵ die die weitere Entwicklung der Sprachskepsis prägen würden, und mit Hilfe deren er einen Ausgang aus der „erkenntniskritischen Sackgasse“ suchte, die das sprachkritische Modell mit sich brachte.⁷⁶ Seine Kritik der Sprache bedeutete somit kein intellektuelles Spiel, welches nur eine abstrakte Bedeutung für den Menschen hat, sondern vielmehr eine Erkenntniskritik,⁷⁷ mit der Mauthner, wie Nietzsche vor ihm,⁷⁸ die menschliche Wahrnehmung der Welt kritisch in Frage stellen wollte. Somit kann eine klare philosophische Traditionslinie von Nietzsche über Mach bis hin zur Sprachkritik Fritz Mauthners gezogen werden;⁷⁹ interessant ist auch der Zusammenhang mit einigen Vertreter/-innen der belletristischen Tradition – er hatte unter anderem auch mit Rilke⁸⁰ und Hofmannsthal⁸¹ persönlichen Kontakt – mit der sich Mauthner auch intensiv befasste: dies nicht nur mit den Literat/-innen seiner Zeit, sondern auch mit den Frühromantiker/-innen, vor allem Novalis,⁸² wie in der weiteren Analyse seines Werks klar wird.

I. Machs Einfluss

Der starke Einfluß, den Nietzsche⁸³ auf Mauthner⁸⁴ bzw. dessen Sprachkritik ausübte, wird auch von Noble konstatiert.⁸⁵ Vor allem seinen „radikalen Sprachskeptizismus“ hat

⁷⁴ Gabriel 1995, S. 30.

⁷⁵ Arens 1995, S. 105.

⁷⁶ Arens 1995, S. 105.

⁷⁷ Gabriel 1995, S. 27.

⁷⁸ Arens 2021, S. 54.

⁷⁹ Mauthner war nicht nur ein begeisterter Leser der Werke Nietzsches und Machs, sondern auch einer weiteren (früheren) Figur aus der Tradition der Sprachskepsis, und zwar Novalis, auf den es in Mauthners „Wörterbuch der Philosophie“ zahlreiche Verweise gibt, und der generell eine große Bedeutung für sein sprachphilosophisches Schaffen war. Stašková 2021, S. 91-92.

⁸⁰ Runge, Edith A. „Vier frühe Rilke Briefe“. *Symposium. A Quarterly Journal of Modern Literature* 16 (2), 1962. S. 144–147.

⁸¹ Mayer, Friederike und Mathias: Vergeistigung, Verflüchtigung, Vernichtung. Zu H.s Fragment ›Jupiter und Semele‹. In: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch der Görres- Gesellschaft* 31 (1990), 199–210.

⁸² „Novalis und Hamann [...] gehören zu denjenigen Literaten, die mit Blick auf Mauthners Sprachphilosophie besonders wichtig sind.“ Stašková 2021, S. 92.

⁸³ Noble 1978, S. 20.

⁸⁴ Allerdings war Mauthner zur Zeit seiner Arbeit an den „Beiträgen“ kein kritikloser Nietzsche-Anhänger. Mauthner hat zwar vieles von Nietzsches Verständnis von Sprache übernommen, doch gilt Nietzsches Sprachkritik für Mauthner als gescheitert. Nietzsche sei, laut Mauthner, aus zwei Gründen gescheitert. Zum Einen, da er in seiner Sprachkritik zwischen „Sprache als Kunstmittel und der Sprache als Erkenntniswerkzeug“ nicht unterschieden habe, und zum Andern, da er sich von „seiner eigenen

Mauthner von Nietzsche geerbt;⁸⁶ ein Einfluss, den er, der zur ersten Generation der Nietzsche-Leser zählte, selbst hervorgehoben hat.⁸⁷ Liefert Nietzsche ein gewisses Vorbild für die Sprachskepsis im Werk Mauthners, bildet Machs neuer Entwurf der Physik die Weltanschauung, die dem Argument bzw. der Philosophie Mauthners zugrunde liegt.⁸⁸ Hier sei auch auf die allgemeine Wichtigkeit Machs für seine eigene, sowie die folgende Generation hingewiesen – auch Musil war, zumindest in seinen jüngeren Jahren, ein Anhänger.⁸⁹ Mach war Philosoph und Naturwissenschaftler, der als „Vertreter des Empiriokritizismus“ das Metaphysische ablehnte und „von einer durch den Empfindungsbegriff konstituierten Einheit von Bewusstsein und Welt ausging.“⁹⁰ Sein Interesse galt daher immer „der Bedingtheit der Naturwissenschaften durch die menschliche Perzeption und die historische Lage“;⁹¹ ein Interesse, welches sowohl in *Die Analyse der Empfindungen* (1886) und *Erkenntnis und Irrtum: Skizzen zu einer Psychologie der Forschung* (1905) im Zentrum steht.⁹² Anhand des obigen Zitates erkennt man die zwei miteinander zusammenhängenden Aspekte, die auch bei Mauthner zentrale Rollen spielen bzw. Wissenshürden darstellen: erstens die unentrinnbare „menschliche Perzeption“, und zweitens „die historische Lage“. Diese beiden Punkte sind in der vorliegenden Arbeit bereits in Bezug auf Nietzsches Werk thematisiert worden. Laut Nietzsche wird die Möglichkeit wahren Wissens nicht nur durch das Mensch-sein, sondern auch durch die überlieferten Sprach-Bilder verhindert – wobei sich beide Aspekte bedingen und gegenseitig untermauern. Machs Einfluss ist nicht nur Mauthners Biographie zu entnehmen, vielmehr wird er direkt im Werk thematisiert. Im dritten Band der *Beiträge* findet sich folgendes Mach-Zitat: „Was wir Materie nennen, ist ein gewisser gesetzmäßiger Zusammenhang der Empfindungen.“⁹³ Dieses Zitat ist von zentraler Bedeutung für Mauthners Werk, und es enthält zwei wichtige

Dichtersprache zu sehr verlocken ließ.“ Mauthner, Fritz. *Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Erster Band: Zur Sprache und zur Psychologie*. Frankfurt am Main: Ullstein Materialien. 1982a. S. 367.

⁸⁵ Noble betont den starken Nietzsche-Einfluss auf Mauthners Sprachkritik: „Mauthner proklamierte einen radikalen Sprachskeptizismus. Von Nietzsche herkommend, fiel er in eine radikale Sprachskepsis. Sprachkritik ist für Mauthner wie für Nietzsche Erkenntniskritik, weil die meisten unserer Assoziationen Gedächtnisverbindungen von Werten sind.“ Noble 1978, S. 24.

⁸⁶ Noble 1978, S. 24.

⁸⁷ Le Rider 2021, S.57.

⁸⁸ Katherine Arens bezeichnet Mach als „die zweite Hauptquelle“ für Mauthners Werk. Arens 1995, S. 95.

⁸⁹ Arens 1995, S. 100.

⁹⁰ Misselhorn, Catrin. „Beitrag zur Beurteilung der Lehren Machs“. *Robert Musil Handbuch*. Hg: Nübel, Birgit und Norbert Christian Wolf. Berlin: De Gruyter. 2016. S. 113.

⁹¹ Arens 1995, S. 98.

⁹² Arens 1995, S. 98.

⁹³ Mach, 1886, zitiert nach: Mauthner B III, S. 84.

Aspekte für das Verständnis von diesem: einerseits die Bedeutung der Empfindungen, und andererseits die täuschende Natur der Körper, die vom Menschen bzw. der menschlichen Apperzeption künstlich zusammengesetzt werden und nur als „denkökonomische Entitäten“ vorhanden sind.⁹⁴ Diese beiden Punkte haben Mauthners Verständnis von Erkenntnis und Sprache wesentlich geprägt.

II. Mauthners *Beiträge*

Mauthners *Beiträge zu einer Kritik der Sprache* stellen nicht nur sein wohl bekanntestes Werk dar, sondern es waren sogar seine *Beiträge*, die „den Zweifel an der Sprache schlechthin begründeten.“⁹⁵ Mauthners Zweifel richtet sich in seinen Beiträgen nicht gegen jede Art sprachlicher Mitteilung,⁹⁶ sondern vielmehr gegen jene Art von anspruchsvollerer Erkenntnis⁹⁷ – Erkenntnis und Sprache werden von Mauthner an einigen Stellen gleichgesetzt⁹⁸ – „wie sie uns Wissenschaft und Metaphysik als Erkenntnis ‚der Welt‘ versprechen.“⁹⁹ Obwohl er generell zur Vorsicht tendiert – da wir, auch im alltäglichen Sprachgebrauch, nichts „als Abstraktionen, nur Worte und keine Dinge“ wissen (B III, S. 85) – räumt Mauthner der Sprache¹⁰⁰ eine gewisse Kommunikationsfunktion ein, denn die Sprache kann in gewissen, konkreteren Fällen den Dingen etwas näher kommen: „die Worte berühren die Dinge nie, aber sie umschweben sie, wenn sie gute Worte sind“ (B III, S. 86). Hier muss angemerkt werden, dass sich Mauthners Kritik nicht gegen „die Sprache“ richtet – ein Begriff, den er für ein leeres Abstraktum hält – vielmehr richtet sie sich gegen den Sprachgebrauch selbst. Des Weiteren ging es Mauthner nicht lediglich um eine Feststellung

⁹⁴ Kimmich, Dorothee. „Selbstständig erschienene Schriften“ *Robert Musil Handbuch*. Hg. Nübel, Birgit und Norbert Christian Wolf. De Gruyter 2016. S. 107.

⁹⁵ Noble 1978, S. 24.

⁹⁶ Diese Skepsis trifft die Möglichkeit jeder Art Kommunikation, welche laut Bartl in vielen Texten der Sprachskepsis als unmöglich gilt. Bartl 2021, S. 20. Doch selbst diese Feststellung ist nicht ganz unumstritten. Alice Stašková behauptet zum Beispiel, dass Mauthners Sprachkritik „der Sprache jegliche kognitive Funktion abspricht.“ Stašková 2021, S. 99.

⁹⁷ Schiewe behauptet mit Recht, dass Mauthner den alltäglichen Sprachgebrauch zum Großteil in seinen Untersuchungen beiseite lässt. „Sein eigentliches Anliegen ist die Untersuchung der ‚Sprache als Erkenntniswerkzeug‘.“ Schiewe 1995, S. 191.

⁹⁸ Zum Beispiel als er schreibt: „Und es ist Zeit, die Tragweite des neuen Begriffs zu untersuchen, seine Tragweite für die Erkenntnis, also für die Sprache.“ B I, S. 353.

⁹⁹ Gabriel 1995, S. 27.

¹⁰⁰ Hier sei angemerkt, dass sich Mauthners Kritik nicht an „die Sprache“ richtet – die Mauthner als ein leeres Abstraktum versteht – sondern vielmehr stemmt er sich gegen „den Sprachgebrauch“ selbst.

der generellen Unzuverlässigkeit der Sprache, sondern vielmehr auch darum, konkrete Beispiele der irreführenden Natur der Sprache zu analysieren.¹⁰¹

Sein Verständnis von Sprache lässt sich ungefähr so zusammenfassen: sie ist „kein Gegenstand des Gebrauchs, auch kein Werkzeug, sie ist überhaupt kein Gegenstand, sie ist gar nichts anderes als ihr Gebrauch“ (B I, S. 24); anders formuliert: es existiert keine „Sprache“ „apart from the many speech-acts that people perform.“¹⁰² Sprache ist laut Mauthner nicht nur von ihrem Gebrauch, sondern auch nicht vom Denken zu unterscheiden (B I, S. 231). Ein erfolgreicher Gebrauch bzw. die Funktion von Sprache wird aber dadurch erschwert, dass die Regeln des Kommunikations-Spiels zwar allen bekannt sind, aber das „Material, mit dem gespielt wird – die Worte“, für jedes Individuum anders ist.¹⁰³ Doch geht Mauthner, wie oben erwähnt, von der Möglichkeit einer ungefähren, für den Alltag tauglichen Kommunikation aus.¹⁰⁴ Für Mauthner ist vor allem sprachliche Mitteilung auf jener höheren Erkenntnisebene, d.h. auch die Erfassung von „Wahrheit“ durch Sprache unmöglich, da jede „Wahrheit“ immer nur durch eine menschlich-individuelle Linse gefiltert bzw. verwässert wird. Die Sprache spiegelt, ähnlich wie bei Nietzsche, nicht die echten Verhältnisse der Welt wider, sondern die individuelle, sprich willkürliche Erfahrung davon; daher irrt der Mensch in der Annahme, durch Sprache zu einem realitätstreuen Verständnis der Welt gelangen zu können, denn: „Der Mensch will nicht begreifen, daß die Welt, weil sie stärker ist, die Spielregeln stellt.“ (B III, S. 87).

Anders gesagt ist Sprache, laut Mauthner, nicht in der Lage, die Wirklichkeit abzubilden bzw. zu reflektieren, da sie, wie die menschliche Apperzeption, nur vergleichend ist (B II, S. 463); vielmehr wird die Sprache in die Wirklichkeit „hineinprojiziert“.¹⁰⁵ Laut Mauthner verdankt Sprache der Metapher¹⁰⁶ bzw. dem Vergleich ihr Entstehen – die beide mit Gedankenassoziation eng zusammenhängen;¹⁰⁷ er argumentiert, dass alle Begriffe – seien es

¹⁰¹ Weiler, Gerschon. *Mauthner's Critique of Language*. London: Cambridge University Press. 1970. S.273.

¹⁰² Weiler 1970, S. 21.

¹⁰³ Schiewe 1995, S. 190.

¹⁰⁴ Mauthner schreibt: „Für das irdische Wirtshaus natürlich, für das Mitteilungsbedürfnis ist sie [die Sprache] ja brauchbar, für das Schwatzvergnügen der Wirtshausgäste und für die Zurufe an den Speisenträger. Da kommt man mit der Sprache recht weit.“ B I, S. 523.

¹⁰⁵ Leinfellner und Schleichert 1995, S. 8.

¹⁰⁶ „Metaphorisch vollzieht sich der Bedeutungswandel der Worte.“ Mauthner, Bd. 2. S. 529. Siehe im zweiten Band das Kapitel „Die Metapher“, vor allem das Unterkapitel „Metapher und Assoziation“. B II, S. 449.

¹⁰⁷ „Sehen wir aber ein, daß Sprache, Gedankenassoziation und Gedächtnis nur verschiedene perspektivische Bilder desselben Vorgangs sind, und erweitern wir dadurch noch ein wenig den Begriff der Metapher, so sehen

die „konkretesten“ oder die „abstrakteren“ – durch Metapher oder Vergleiche entstehen (B II, S. 471); durch die Psychologie der Vergleichung werden Begriffe gebildet, die dann „zu Gestalten des Glaubens, zu Symbolen und endlich zu metaphorischen Vorstellungen des Wissens“ werden (B II, S. 470). Mauthner nimmt als Beispiel für die Wichtigkeit des Vergleichs in der Bildung konkreter Begriffe das Wort „Blatt“. Unter der sprachlichen Funktion des Vergleichs und der Metapher versteht Mauthner etwas Ähnliches wie Nietzsche mit dessen Konstatierung des Verlusts des Individuellen: der Begriff „Blatt“ kann nur dadurch verstanden werden und entstehen, dass man die Unterschiede der verschiedenen Blatt-Arten, aber auch der einzelnen Blätter innerhalb einer Blattart, ausblendet und jedes Blatt als einen Repräsentanten einer allgemeinen Blatt-Art versteht. Dies trägt, wie bei Nietzsche, zu der Unmöglichkeit der Wirklichkeitstreue in der Sprache bei: durch die Sprache entstehen oft sinnlose bzw. willkürliche Gruppierungen, die nicht zwingend den wahren Sachverhalten entsprechen, sondern lediglich der menschlichen Perzeption. Die Sprache ist somit kein unabhängiges Zeichensystem, sondern vielmehr eine instabile, höchst subjektive aus der sinnlichen Erfahrungswelt des Menschen entstandene Art des Denkens.

i. Die menschliche Perzeption

Mauthner baut sein Argument auf einem sinnlichen Verständnis des Menschen auf, spricht auf der Auffassung der menschlichen Erkenntnis als: „Sinnesdaten, die unsere ‚Zufallssinne‘“ liefern;¹⁰⁸ doch wird menschliche Erkenntnis stark eingeschränkt, da man von diesen „sense-organs“ abhängig ist, bzw. dass keine Erkenntnis jenseits dieser Sinne möglich ist.¹⁰⁹ Jede Sprache besteht also lediglich aus „Bilder[n]“, die man mittels dieser Zufallssinne aufnimmt und formt.¹¹⁰ Lediglich die Tatsache, dass alle Menschen diese Zufallssinne teilen, ermöglicht eine einfache Art der Kommunikation – man setzt in der Sprache voraus, dass dasselbe empfunden und erfahren wird.¹¹¹ Da die fünf Sinne der Menschen sich nur nach

wir auf einmal auch die ersten Worte der Menschheit notwendig metaphorisch aus einem sprachlosen Zustande werden.“ B II, S. 529.

¹⁰⁸ Gabriel 1995, S. 28.

¹⁰⁹ Weiler 1970, S. 61.

¹¹⁰ Le Rider 2021, S. 57.

¹¹¹ Weiler, Gershon. *Mauthner's Critique of Language*. London: Cambridge University Press. 1970. S. 126.

und nach zufällig¹¹² entwickelten, und „unsere Sprache, aus den Erinnerungen dieser Zufallssinne entstanden [ist] und durch metaphorische Eroberungen auf alles Erkennbare ausgedehnt“ hat, kann die Sprache auch „niemals Anschauung der Wirklichkeit“ geben (B I, S. 114); Mauthner lehnt somit den „Weltbezug des sprachlichen Zeichens“ ab.¹¹³ Dieser Zusammenhang von den Sinnen einerseits und dem Denken bzw. der Sprache andererseits ist für Mauthners Sprachbild zentral: „weil nichts im Denken sein kann, was nicht vorher in den Sinnen war“ (B I, S. 360).

Gottfried Gabriel fasst Mauthners Sprachbild zusammen, indem er auf die Wichtigkeit von Erinnerung hinweist:

Worte dienen uns als Zeichen, frühere Daten in Erinnerung zu rufen. Weil aber die Sinnesdaten-Erinnerungen bei allen Menschen verschieden seien, bleibe es nicht aus, daß wir gar nicht über *dasselbe* reden. Soweit menschliche Kommunikation im Alltag dennoch gelinge, liegt es dann wohl daran, daß es hier nicht so genau darauf ankomme.¹¹⁴

Dieses Zitat thematisiert die erste, persönlichere Art von Erinnerung, die für Mauthners Sprachverständnis von zentraler Wichtigkeit ist. Abseits von persönlicher Erinnerung, welche jedes Individuum in die Wörter hineinprojiziert, gibt es allerdings auch die überindividuelle, das heißt, gesellschaftliche Geschichte eines jeden Wortes, die wiederum die persönliche Bedeutung des Individuums maßgeblich prägen kann. Es ist schließlich durch diese gesellschaftlich geformte und genormte Sprache-als-Erinnerung, dass die Vermittlung von Wissen vermeintlich möglich sei – Wissen wird in der Sprache vererbt bzw. weitergegeben und vermittelt: die Sprache-als-Erinnerung ist das, von dem man glaubt, es *enthalte* Wissen.¹¹⁵ Wissensvermittlung durch Sprache ist laut Mauthner allerdings unmöglich. Sprache vermittelt zwar Informationen durch ihre Speicherfunktion, allerdings ist das Vermittelte für Mauthner wie oben erwähnt kein Wissen bzw. keine Wahrheit. Die Sprache ist „eine eigene Ordnung, die den Zwecken der Menschen angepaßt ist, aber keine Verbindung zur Wirklichkeit hat“.¹¹⁶ Das Vermittelte ist daher nicht die Welt, sondern die

¹¹² Mauthner stellt, in Bezug auf Lessing, dies durch ein Denkexperiment dar, laut welchem der Mensch mit anderen Sinnen andere Materien/Phänomene wahrnehmen könnte, denn „jedes Stäubchen der Materie kann einer Seele zu einem Sinn dienen.“ B I, S. 358.

¹¹³ Stašková 2021, S. 101.

¹¹⁴ Gabriel 1995, S. 28.

¹¹⁵ Schiewe 1998, S. 192.

¹¹⁶ Schiewe 1998, S. 193.

rein menschliche Empfindung davon. Mauthner war auch von der Unmöglichkeit eines wirklichkeitsverwandten Denkens überzeugt, da wir schließlich „nur denken können, was unsere Zufallssprache will.“ (B II, S. 532). Wichtig für ein tieferes Verständnis der Sprachphilosophie Mauthners ist ein Einblick in den Aufbau dieser Zufallssprache, die sich aus drei verschiedenen „Weltbildern“ zusammensetzt.

ii. Die drei Weltbilder der Sprache

Mauthners Bild der Sprache setzt sich aus drei verschiedenen Elementen, bzw. Aspekte zusammen, welche jedes einzelne eine eigene Funktion erfüllen bzw. einer eigenen Weltsicht entspringen (B III, S. 55). Die drei Weltbilder sind: das Adjektivische, das Nominale/Substantivum und das Verbum, die alle im dritten Band seiner Beiträge, aber noch ausführlicher in seinem *Wörterbuch der Philosophie* beschrieben werden. Obwohl diese Kategorien keine Hauptterminologien der vorliegenden Arbeit bilden, werden sie hier zum besseren Verständnis von Mauthners Sprachbild kurz umrissen. Die erste Sprachkategorie bildet das Verbum.

Ausgehend von der wichtigen Rolle, die die Erinnerung in der Sprache spielt, bespricht Mauthner eingehender das zeitliche Element der Sprache. Das Verbum bezieht sich auf eine Handlung, die sich in der Zeit vollzieht; allerdings diese vom Menschen als gegeben genommene Handlung ist, ähnlich wie im Falle des Mach'schen Individuum, nur eine oft willkürliche Aneinanderreihung bzw. Zusammensetzung von kleinen Teil-Bewegungen bzw. Teil-Handlungen. Das Verbum „graben“ als Beispiel nehmend weist Mauthner darauf hin, wie der Mensch „mit dem Worte ‚graben‘ eine Unzahl minimaler Körperbewegungen „unter dem menschlichen Gesichtspunkte eines Zwecks“ zusammenfasst (B III, S. 59). Doch ist sowohl die sprachliche Erzählbarkeit der Handlung als auch die Handlung an sich reine Täuschung. Versucht man diesem menschlichen Gesichtspunkt zu entkommen und das Geschehnis nicht als abgekapselte Handlung vorauszusetzen bzw. zu akzeptieren, kann eine sprachliche Darstellung nur scheitern, da „die Vorstellung von einer Handlung durch eine solche genaue Beschreibung nur immer undeutlicher würde“,¹¹⁷ spricht: die Handlung und

¹¹⁷ In diesem Zusammenhang greift Mauthner auch die wissenschaftliche Sprache an, die zu einer ausführlichen, aber doch nur umständlichen und nur für Eingeweihte verständlichen Beschreibung des Gehens neige. B III, S. 59.

ihre Darstellung immer stärker einer Atomisierung unterliegen, schließlich auseinanderfallen und sich der Sprache entziehen müssen.

Das zweite durch die Sprache entstandene Weltbild ist das des Substantivums. Das Substantivum prägt die menschliche Sicht auf die Dinge, sprich es macht die Welt zu Dingen, indem sie aufgeschnitten und benannt wird. Diese Aufteilung der Welt erfolgt allerdings auf zwei Ebenen. Zum Einen geschieht dies auf der Ebene des individuellen Objekts, d.h. wie der Mensch einen Namen als Einzelperson bekommt; und zum Anderen in der Verallgemeinerung des Menschen als Art an sich — wie man verschiedene Apfel-Sorten alle als Äpfel zusammenfassen kann. Von den drei sprachlichen Kategorien findet das Substantivum in Mauthners Beiträgen am wenigsten Beachtung.¹¹⁸ Für wesentlich wichtiger hält er die Frage danach, wie solche Substantiva gebildet werden. Dies erfolgt durch die dritte Kategorie, nämlich durch das Adjektivum, welches eine Sonderstelle in Mauthners Sprachbild einnimmt.

Unter den drei Bausteinen der Sprache ist das Adjektivum „in der Geschichte des Verstandes der älteste“ (B III, S. 94), und, da Sprache auf Sinnesreizen beruht, der wichtigste.¹¹⁹ Mauthner sieht allerdings seine zentrale Wichtigkeit primär „in den frühen Stadien der Perzeption“; das Adjektivum kann aber nicht als „Weltmetapher“ dienen, da „in dem Lebensabschnitt, wo man nur sinnliche Daten erfährt, die Sprache noch in keiner Form vorhanden ist.“¹²⁰ Diesen geschichtlichen Vorrang verdankt das Adjektivum seiner Wichtigkeit für die menschliche Wahrnehmung bzw. Erfahrung,¹²¹ und diese ist es wiederum, welche die adjektivische Sprache mit der Kunst „am engsten verbindet.“¹²² Die Sinneseindrücke, die der Sprache zugrunde liegen, sind laut Mauthner „immer adjektivisch“ (B III, S. 61), das heißt nicht nur, dass der Ursprung der Sprache, sondern auch die menschliche Wahrnehmung „weit eher adjektivischer als substantivischer Natur“ ist (B III, S. 62). Der Vorrang, den Mauthner dem Adjektivum gegenüber dem Substantivum einräumt, ist eine Grundcharakteristik in seinem Sprachbild und etwas, das er mit Ernst

¹¹⁸ Angemerkt sei hier nur, dass es „die Bedeutung des Dings“ ist (also eng mit dem Substantivum zusammenhängend), die für Mauthner „den alltäglichen Gebrauch der Sprache [...] von der wissenschaftlichen Benutzung der Sprache unterscheidet“. B III, S. 83.

¹¹⁹ Weiler 1970, S. 150.

¹²⁰ Arens 1995, S. 102.

¹²¹ Arens 1995, S. 102.

¹²² Arens 1995, S. 102.

Mach teilt.¹²³ Die Objekte bzw. Körper der Welt, die der Mensch selbst schafft und benennt, sind eine gewissermaßen willkürliche Zergliederung der Welt nach den menschlichen Sinnen; dies erfolgt vor allem durch das adjektivische Erleben der Welt. Mauthner schreibt, dass der Mensch, von der adjektivischen Erfahrung der Welt ausgehend, die Adjektive „rot, weich, süß, saftig“ zusammenstellt um eine „Ursache“, ein „Ding“ daraus zu schaffen, und „es Apfel zu nennen.“ (B III, S. 64). Dieser Apfel ist somit nichts als „eine Gruppe von Adjektiven, aus denen sich seine Körperlichkeit aufbaut; was der Apfel an sich ist, das wissen wir nicht.“ (B III, S. 99). Doch genauso wie das Verbum eine künstliche Zusammensetzung von verschiedensten Klein-Elementen, und das Substantivum lediglich eine Zusammenstellung von Adjektiven darstellt, weist das Adjektivum nicht auf ein unmittelbares Erleben der Dinge – selbst diese Eigenschaften sind subjektiv (B III, S. 96). Trotz der Wichtigkeit, die Mauthner dem Adjektivum einräumt, genügt keine der drei Sprachen an sich, „die Erfahrungsmöglichkeiten des Individuums auszudrücken; aber gemeinsam können sie einige der Hindernisse überwinden“.¹²⁴ Für Mauthner, dessen Blick durchaus nicht nur der jetzigen Sprache, sondern auch deren geschichtlicher Entwicklung gilt, ist das beste Mittel zur Überwindung bzw. zur Einsicht der sprachlichen Hindernisse ein geschichtlicher Blick auf die Sprache: „die Geschichte eines Wortes [ist] seine wahre Kritik“: sie ist „die Sprachkritik.“¹²⁵

iii. Die Geschichte der Sprache

Mauthners Verständnis von Sprache, welches stark von der Tradition der Junggrammatiker geprägt wurde,¹²⁶ ist also von zwei Elementen gekennzeichnet: einerseits von der Sprachnorm, andererseits von den individuellen Änderungen, die schließlich zur weiteren Entwicklung der Sprache beitragen; anders formuliert: es gibt einerseits diese kulturelle, in der Sprache gespeicherte Erinnerung, die die Norm bildet, und andererseits den individuellen Umgang mit der Sprache. Im Werk Mauthners hängt somit Sprachkritik notwendigerweise mit einem geschichtlichen Verständnis von Sprache zusammen. Die Überwindung gewisser sprachlichen Einschränkungen bzw. eine Einsicht in die arbiträre Natur der Sprache kann erst durch ein tieferes Verständnis von den geschichtlichen

¹²³ „Die Hierarchie dieser Teilerlebnisse ist interessant. Mauthner stimmt mit Paul und Mach überein, dass das primäre Welterlebnis ‚adjektivisch‘ ist (d.h., es bezieht sich auf Qualitäten oder Eigenschaften).“ Arens 1995, S. 101.

¹²⁴ Arens 1995, S. 103.

¹²⁵ Leinfellner und Schleichert 1995, S. 9.

¹²⁶ Arens 1995, S. 95.

Bedingungen derselben erreicht werden;¹²⁷ anders gesagt, soll die „Abstammungsgeschichte eines Begriffs“ die gegenwärtige Bedeutung „relativieren und als problematisch erscheinen lassen.“¹²⁸ Diese zwei Pole – Sprachnorm und individuelle Sprache – entsprechen den zwei Ausdrucksformen der Sprache, die für Mauthners Sprachkritik ausschlaggebend sind: einerseits gibt es die normative Sprache, die Anspruch auf Wissen erhebt, allgemeine Kommunikation bis zu einem gewissen Grad ermöglicht und in der Sprache der Wissenschaften am deutlichsten verkörpert ist, wohingegen die individuell-bedingte Sprache am deutlichsten in der Poesie zur Geltung kommt. Diese Dichotomie der Sprache der Wissenschaft und der Dichtung stellt auch Gottfried Gabriel fest: für Mauthner beanspruchte die Philosophie (von ihm mit der wissenschaftlichen Sprache gleichgesetzt wird) „objektive Welterkenntnis“, wohingegen die Poesie,¹²⁹ die Mauthner als den Höhepunkt der Kunst verstand, durchaus individueller Natur ist, da sie „angemessenen Ausdruck von Gefühlen“ ermögliche.¹³⁰

Diese Antipoden üben nicht nur auf den Sprachwandel einen erheblichen Einfluss aus, sondern sie bedingen bzw. beeinträchtigen auch die weitere Entwicklung der Menschheit, „da die Sprache ein synchrones System darstellt, das Druck auf die Bilder im Geist eines Einzelnen ausübt [...] und Neuerungen als ungenormtes, originelles Denken verlangsamt oder verhindert werden.“¹³¹ Die Sprachnorm, trotz ihrer Wichtigkeit für die zwischenmenschliche Kommunikation, bildet daher die Kraft in der Sprache, die „unsere Menschlichkeit zerstört“, bzw. das Individuum im „freien Denken“ einschränkt.¹³² Die Wichtigkeit der Gruppe, von der letztendlich die „Struktur der Welt“ abhängt, spiegelt sich in den nominalen und verbalen Weltbildern – von denen im folgenden Teil dieser Arbeit die Rede sein wird; in diesen spielt das Abkommen unter den Menschen, d.h. dass man sich auf einen Begriff, einen Namen, geeinigt hat, die wesentliche Rolle; dies im Gegensatz zum persönlicheren adjektivischen Weltbild, welches die individuelle Erfahrung betont.¹³³ Für Mauthner ist der Konsensus um die bzw. in der Sprache ein Kompromiss, der die Er-/Vermittlung von Wahrheit notwendigerweise umso unmöglicher macht. Am ehesten kann

¹²⁷ Arens 1995, S. 104.

¹²⁸ Le Rider 2021, S. 58.

¹²⁹ An anderer Stelle schreibt Mauthner, „daß die Sprache ein ausgezeichnete Stoff der Wortkunst, aber ein elendes Werkzeug der Erkenntnis ist.“ B II, S. 369

¹³⁰ Gabriel 1995, S. 33.

¹³¹ Arens 1995, S. 97.

¹³² Arens 1995, S. 100-107.

¹³³ Arens 1995, S. 102.

eine „Wahrheit“ nur vom Individuum in persönlicher Erfahrung entdeckt und höchstens in einer personalisierten d.h. auch an Kommunikationskraft einbüßenden Sprache erfasst werden.¹³⁴ Da die Sprache „unter der Kontrolle der Gesellschaft“ steht, d.h. „konventionell“ ist, ist sie für Mauthner „bloß Spielregel“.¹³⁵ Daraus entsteht Mauthners pessimistisches Urteil über die Sprache: die normative Sprache beeinträchtigt das Individuum und ist durch ihre geschichtliche Bedingtheit weder der Erfassung, noch der Mitteilung von Wahrheit oder Wissen fähig, während die individualisierte Sprache, durch welche eine gewisse Freiheit des Denkens zu erlangen ist, sich als unbrauchbar für jederlei Kommunikation zeigt.

Es ist gerade diese das Individuum bzw. das Denken einengende Herrschaft der Sprache, der Mauthner entschlüpfen möchte – etwas, das er vor allem in seinem späteren Werk durch seine „bekannte Sprachmystik“ erreichen wollte.¹³⁶ Durch diese Mystik glaubte Mauthner, zumindest in gewissen Momenten, die „Vereinigung der Gegensätze, insbesondere die Spaltung von Subjekt und Objekt“¹³⁷ erreichen bzw. auch die allgemeinen, durch die Sprache entstandenen Spaltungen überwinden zu können. Mauthners Mystik besteht, wie Leinfellner und Schleichert schreiben, „im schweigenden Innehalten [...] und dem sprachlosen Sich-Auflösen des Ichs in der Welt“.¹³⁸ Doch diese Sprachmystik allein schien Mauthner keine angemessene Antwort auf das Sprachproblem zu sein.¹³⁹ Seine Antwort – zumindest in seinen Beiträgen – war vielmehr ein Aufruf zu einem radikalen Verzicht auf die Sprache, der bei beiden Autoren stark von einer (nicht klar umrissenen) Mystik geprägt ist; nur hierin sieht Mauthner eine Art Erlösung: „wenn Kritik geübt werden könnte mit dem ruhig verzweifelnden Freitode des Denkens oder Sprechens, wenn Kritik nicht geübt werden müßte mit scheinlebendigen Worten.“ (B III, S. 641). Dieser sprachliche „Freitod“, ein Verzicht auf die Sprache, stellt also für Mauthner den einzigen Ausweg aus der Falle der Sprache dar; Mauthner glaubte an keine Idealsprache, welche dazu imstande wäre, die Wirklichkeit photographisch abzubilden,¹⁴⁰ wusste allerdings auch, dass es unmöglich ist

¹³⁴ Arens 1995, S. 103.

¹³⁵ Arens 1995, S. 101.

¹³⁶ Arens 1995, S. 101.

¹³⁷ Gabriel 1995, S. 39.

¹³⁸ Leinfellner und Schleichert 1995, S. 9.

¹³⁹ Gottfried Gabriel betont dies in seinem Beitrag zu Mauthners Philosophie: „Das Grenz- oder Entgrenzungsphänomen der ‚unio mystica‘ muß aber Grenze bleiben und kann jedenfalls nicht das Modell gelingender Erkenntnis abgeben.“ Gabriel 1995, S. 39.

¹⁴⁰ Le Rider 2021, S. 60.

– wie er sich das auch anders gewünscht hätte – eine Kritik der Sprache außerhalb der Sprache auszuüben: die Kritik kann paradoxerweise nur innerhalb der Grenzen der Sprache stattfinden. Das Einzige, was der Philosophie laut Mauthner übrig bleibt, ist somit, „den Verzicht auf den Selbstbetrug“ zu erreichen, „durch das Eingeständnis, daß das Wort nicht hilft, durch eine Kritik der Sprache und ihrer Geschichte.“ (B III, S. 641).

3. Feststellung sprachskeptischer Merkmale anhand von Novalis' *Monologe* und Hugo von Hofmannsthals *Ein Brief*

I. *Monologe*

Obwohl mehr als vierzig Jahre vor der Geburt Nietzsches erschienen, bietet Novalis' Gesamtwerk,¹⁴¹ vor allem aber seine *Monologe* ein gutes Beispiel der Sprachskepsis. Puncto Form ist das Werk von fragmentarischer Natur, bricht mit einem Bindestrich scheinbar unabgeschlossen ab und erstreckt sich über nur eineinhalb Seiten.¹⁴² In diesem programmatisch anmutenden Text legt Novalis sein Sprachbild dar. Er nimmt vieles vorweg, was in der von Nietzsche stark beeinflussten Sprachskepsis ins Zentrum gerückt wird, nicht zuletzt das Spielen mit der Sprache: „das rechte Gespräch ist ein bloßes Wortspiel.“¹⁴³ Novalis' Auffassung vom Sprechen als eine Art des Spiels wird hier dem herkömmlichen Verständnis von Sprache entgegengestellt. Laut Novalis sind die Ansprüche der Sprache daran, die Welt zu beschreiben – dass man also „um der Dinge willen“¹⁴⁴ spricht – unmöglich erfüllbar. Sprache ist kein verlässliches Werkzeug, mit welchem man Dinge benennen, und durch diesen Akt des Benennens zur Erkenntnis gelangen kann, vielmehr bildet die Sprache „eine Welt für sich“, abseits der „echten“, und kümmert sich also „bloß um sich selbst“.¹⁴⁵ Bereits in diesem Text findet man einen Vergleich, der immer wieder, am wichtigsten in Musils *Törleß* wiederkehrt, und zwar den mit der Mathematik. Wie Sprache bilden mathematische Formeln eine eigene Welt und sind nur dazu fähig, ihre eigene „wunderbare

¹⁴¹ C.A.M. Noble sieht Novalis als Teil der „logomystische[n] und naturmagische[n] Tradition.“ In Anlehnung an diese Tradition konzipiert Novalis „seine mystische Sprachlehre“. Noble 1978, S. 44.

¹⁴² Angemerkt sei hier auch, dass „Monologe“ in der von Alfred Kellertat herausgegebenen Ausgabe in den „Fragmente und Studien“ betitelten Teil eingeordnet wird. Novalis, *Werke und Briefe in einem Band*. Hg. Alfred Kellertat. München: Winkler Verlag. 1980. S. 323.

¹⁴³ Novalis 1980, S. 323.

¹⁴⁴ Novalis 1980, S. 323.

¹⁴⁵ Novalis 1980, S. 323.

Natur“ auszudrücken,¹⁴⁶ und erheben somit keine Ansprüche auf einen objektiven, auf die Außenwelt bezogenen Wahrheitswert.

Doch ist Sprache für Novalis kein Phänomen, auf welches der rationale Mensch verzichten müsste, sondern vielmehr müsse man lediglich auf den traditionellen Umgang mit Sprache (als Werkzeug der Vernunft) Verzicht üben, das heißt: Novalis ruft zu „der Befreiung der Sprache von den Dingen“ auf.¹⁴⁷ Durch das Spielen mit der Sprache entstehen „die herrlichsten, originellsten Wahrheiten“. ¹⁴⁸ Diese „Wahrheiten“ scheinen aber rein ästhetische zu sein, zu welchen man nur durch ein Gefühl für den „Takt“ bzw. die innere „Natur“ der Sprache gelangen kann.¹⁴⁹ Die Erreichung dieser Ziele ist laut Novalis „das Wesen und Amt der Poesie“.¹⁵⁰ Hier tritt allerdings das die Vermittlung der Wahrheit korrumpierende Paradoxon ins Spiel, nämlich dass auch die Vermittlung von solchen „poetischen“ Wahrheiten nie mit Absicht und nur als Produkt des Zufalls erreicht werden kann; versucht man doch etwas sprachlich zu vermitteln, ist es unmöglich, dass „Poesie zustande kommt.“¹⁵¹ Dies heißt, dass der ideale Umgang mit Sprache laut Novalis „das verächtliche Schwätzen“ ist, welches auf paradoxe Weise von ihm selbst als „die unendlich ernsthafte Seite der Sprache“ bezeichnet wird.¹⁵²

Hier zeigt sich eine wichtige Ähnlichkeit mit Nietzsche, der zu keinem „endgültigen“ Begriff kommen wollte, sondern vielmehr „das Spiel mit dem vieldeutigen Signifikanten“ entfesselt und dadurch „die gesamte sprachliche Problematik auf die Ausdrucksebene“ verlagert.¹⁵³ Das Schwätzen, oder die Abkehr von der Sprache der Vernunft, bzw. von dem gesellschaftlich Etablierten der Sprache, bedeutet im Nietzsche'schen Sinne den Gebrauch einer persönlichen, poetischen Sprache, die abseits der Sprachnormen und den eigenen Erlebnissen näher liegt, die sich aber auch der allgemeinen Verständlichkeit weniger anbietet. Das Spielerische an und in der Sprache spiegelt sich auch in Novalis' *Monologe*. Novalis, im starken Gegensatz zu Hofmannsthal nach ihm,

¹⁴⁶ Novalis 1980, S. 323.

¹⁴⁷ Noble 1978, S. 17.

¹⁴⁸ Novalis 1980, S. 323.

¹⁴⁹ Novalis 1980, S. 323.

¹⁵⁰ Novalis 1980, S. 323.

¹⁵¹ Novalis 1980, S. 324.

¹⁵² Novalis 1980, S. 323.

¹⁵³ Auch für Nietzsche, wie scheinbar für Novalis, war eine objektive, sich außerhalb der Sprache befindende Wahrheit unmöglich durch Sprache zu erreichen, sondern lediglich eine metaphorische, höchst individuell-subjektive. Schiewe 1998, S. 189.

schildert die Ärmlichkeit und Unzuverlässigkeit der Sprache nicht mittels einer barocken, mächtigen Sprache, sondern vielmehr durch eine sich stets revidierende, sich widersprechende Sprache, die von rhetorischen Mitteln durchzogen ist, welche „das Gesagte immer wieder zurücknehmen.“¹⁵⁴ Novalis zeigt ein Bild der Sprache, die, wie bei Nietzsche und Mauthner, wahrer Bezeichnung und Kommunikation nicht fähig ist, deren echte Kraft vielmehr im Spielen liegt, bzw. die sich „von der Dingwelt“ ablöst und um sich selbst kreist.¹⁵⁵ Die „Wirksamkeit der Sprache“ bedeutet laut Novalis nichts mehr als „dieser Sprachtrieb zu sprechen“,¹⁵⁶ der die Möglichkeit bietet, durch Zufall eine nicht leicht definierbare Art von Wahrheit zu entdecken. Diese Idee von der Macht der Sprache als im Spielen bzw. im Zufall bestehend wird auch von späteren Autoren, sehr stark von Robert Walser, aber auch in der Lyrik Hofmannsthals aufgegriffen, zum Beispiel als dieser schreibt: „in unsern Worten liegt es drin,/So tritt des Bettlers Fuß den Kies,/Der eines Edelsteins Verlies.“¹⁵⁷

II. Hofmannsthals *Ein Brief*

Sprachskeptische Elemente und Motive – unter anderem stark vom Denken Ernst Machs beeinflusst¹⁵⁸ – tauchen wiederholt in Hofmannsthals Gesamtwerk auf. Tatsächlich glaubte Gustav Landauer, ebenfalls stark geprägt von Mauthner, im Werk Hofmannsthals die von Mauthner dargestellte, mystische Züge aufweisende Sprache gefunden zu haben.¹⁵⁹ Am deutlichsten wird die Sprachthematik aber in Hofmannsthals kurzer Schrift *Ein Brief*,¹⁶⁰ die sich als ein von der fiktiven Figur des Lord Chandos versandter Brief an den Philosophen Francis Bacon gestaltet und als zentrales Werk „within the crises of language and cognition [...] in the twentieth century“ gilt.¹⁶¹ Vergleicht man diesen Text mit Novalis' *Monologe* oder mit Nietzsches *Über Lüge und Wahrheit im außermoralischen Sinne*, wird vor allem die

¹⁵⁴ Bartl 2005, S. 266. Diese stilistische Widerspiegelung des sprachskeptischen Inhaltes findet man auch bei Walser.

¹⁵⁵ Noble 1978, S. 18.

¹⁵⁶ Novalis 1980, S. 324.

¹⁵⁷ Hofmannsthal, Hugo von. *Gedichte*. Hg.: Mathias Mayer. Stuttgart: Reclam. 2009. S. 16.

¹⁵⁸ Kovach, Thomas A. „Hofmannsthal's ‚Ein Brief‘: Chandos and his Crisis“. *A Companion to the Works of Hugo von Hofmannsthal*. Hg.: Thomas A Kovach. Suffolk: Camden House. 2002. S. 89.

¹⁵⁹ Landauer, Gustav. „Drei Dramen und ihre Richter“. *Die Schaubühne*. Vol. 6. 1906. S. 153.

¹⁶⁰ Timo Günther konstatiert eine starke thematische Nähe zu Nietzsches „Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne“. Günther, Timo. „Ein Brief“. *Hugo von Hofmannsthal: Leben – Werk – Wirkung*. Hg.: Mayer, Matthias und Julian Werlitz. Stuttgart: J.B. Metzler. 2016. S. 318.

¹⁶¹ Kovach 2002, S. 85.

perspektivische Verlagerung auf das Individuum, bzw. auf dessen *Empfindung* einer Sprachkrise klar. Es ist der Brief, den Lord Chandos nach langem Schweigen an seinen Mentor schreibt. Dieses Schweigen ist von Chandos' Erfahrung der Unmöglichkeit sprachlicher Mitteilung ausgelöst worden, welche nicht nur zu einem Verzicht „auf literarische Betätigung“,¹⁶² sondern auch zu einem langsamen Rückzug aus der Welt führt.¹⁶³ Lord Chandos hat, wie der Schilderung seiner Vergangenheit zu entnehmen ist, ein inniges Verhältnis zur, und Verständnis von Sprache genossen; Hauptmerkmal hierfür war seine Empfindung der Einheit, in der die „geistige und körperliche Welt [...] keinen Gegensatz zu bilden“ schienen.¹⁶⁴ Vor seiner Einsicht empfand Chandos die Eintracht vieler vermeintlichen Antipoden: „höfisches und tierisches Wesen, Kunst und Unkunst, Einsamkeit und Gesellschaft“.¹⁶⁵ Doch beginnt eine Unsicherheit sich in ihm auszubreiten.

Sprachskepsis wird bei Hofmannsthal eindeutig als etwas Krisenhaftes empfunden – daher wird in Bezug auf Hofmannsthal's Werk öfter der Begriff „Sprachkrise“ verwendet.¹⁶⁶ Chandos' Unsicherheit führt dazu, dass es ihm unmöglich wird, „ein höheres oder allgemeineres Thema zu besprechen und dabei jene Worte in den Mund zu nehmen, deren sich doch alle Menschen ohne Bedenken geläufig zu bedienen pflegen.“¹⁶⁷ Hier sei auf den Gegensatz von Individuum und Gesellschaft hingewiesen, der auch für Nietzsche entscheidend ist: das Individuum (Chandos) sieht sich nicht mehr in der Lage, die gesellschaftlich definierten Begriffe zu verwenden. Bereits am Anfang seiner Sprachkrise sieht Chandos die Auflösung der Begriffe, z.B.: „‘Geist‘, ‚Seele‘ oder ‚Körper‘“,¹⁶⁸ die er alle nicht ohne Unbehagen aussprechen kann.¹⁶⁹ Die neu empfundene Unzulänglichkeit der Sprache betrifft allerdings nicht nur den Gebrauch von solchen abstrakten Begriffen, sondern sie hat auch eine verheerende Auswirkung auf den Alltagssprachgebrauch.¹⁷⁰

¹⁶² Hofmannsthal, Hugo von. „Erfundene Gespräche und Briefe“. *Werke in zehn Bänden*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag. 1999. , S. 21.

¹⁶³ Kovach weist auf die Ähnlichkeit zur Biografie Hofmannsthal's hin, der selbst (literarisch) verstummte. Kovach 2002, S. 86.

¹⁶⁴ Hofmannsthal 1999, S. 23

¹⁶⁵ Hofmannsthal 1999, S. 23.

¹⁶⁶ Günther 2016, S. 316-320.

¹⁶⁷ Hofmannsthal 1999, S. 25.

¹⁶⁸ Hofmannsthal 1999, S. 25.

¹⁶⁹ Wie Jürgen Schiewe richtig feststellt, fängt die Krise damit an, dass Lord Chandos zuerst „die religiösen Begriffe [...], dann die Abstrakta“ verlorengelassen. Schiewe 1998, S. 195.

¹⁷⁰ Dies deckt sich mit der Philosophie Mauthners, die der Alltagssprache zwar eine gewisse Kommunikationsfähigkeit einräumt, aber zugleich argumentiert, dass auch sie nicht vollkommen sicher vor der

Sein Misstrauen gegen die Sprache führt Lord Chandos zu einem starken Rückzug aus der Welt. In diesem Rückzug sieht man die wiederholte Gegenüberstellung von Kultur und Natur, bzw. Sprache und Welt¹⁷¹ - die oben erwähnte Einheit, die Chandos empfand, geht jetzt auseinander. Als Chandos seine Tochter, die sich einer Lüge schuldig gemacht hat, „auf die Notwendigkeit, immer wahr zu sein“ zu verweisen sucht, wird er wieder mit dem Problem der Sprache konfrontiert. Er flieht und kann sich erst dann wieder besinnen, als er sich „auf der einsamen Hutweide“ befindet.¹⁷² Wiederholt wird die Natur bzw. das einfache, bäuerliche Dasein eine Art Gegengift für sein eigenes, von Sprache stark bestimmtes und eingegengtes Leben, dessen Geschehnisse und Gespräche er immer mehr zu vermeiden versucht.¹⁷³ Chandos erlebt mystisch angehauchte Momente, die er „die guten Augenblicke“ nennt,¹⁷⁴ abseits der Sprache, in denen er wieder die für ihn so wichtige Einheit der Dinge ahnen kann; dies erfolgt jetzt allerdings nur durch das sprachlose Erleben der Welt und tendiert zur Menschenabgewandtheit – er erlebt Momente von „intense communion with animals or even inanimate objects he encounters.“¹⁷⁵ Es sind einfache Dinge, welche die transzendentalen Momente auslösen: „Eine Gießkanne, eine auf dem Felde verlassene Egge, ein Hund in der Sonne, ein ärmlicher Kirchhof, ein Krüppel, ein kleines Bauernhaus.“¹⁷⁶ Wichtig hier ist der durchgehend gesellschafts- bzw. weltabgewandte Fokus: selbst wenn Kultur- oder Menschheitssymbole vorkommen, sind sie von Verfall gezeichnet, wie der ärmliche Kirchhof, oder sind, wie die Egge, verlassen. Immer mehr sucht Chandos seine Rettung in solchen Gegenständen, in deren Auswahl die Ähnlichkeit mit Nietzsches Sprachbild wieder deutlich wird.

Ähnlich wie bei Nietzsche spielt die Gewohnheit des Erlebens eine zentrale Rolle. Die Gegenstände, die „ein erhabenes und rührendes Gepräge annehmen“, sprich: die transzendente Erfahrung auslösen können, sind Objekte, „über die sonst ein Auge mit selbstverständlicher Gleichgültigkeit hinweggleitet“.¹⁷⁷ Genauso wie das Individuum bei

Erkenntnis der Unzulänglichkeit der Sprache bleibt, da auch eine „Alltagssprache“ aus nichts als „Abstraktionen“ besteht. Mauthner 1982c, S. 85.

¹⁷¹ Dies ist eine Gegenüberstellung, die immer wieder im sprachskeptischen Zusammenhang auftaucht und, zumindest in den klassischen Textbeispielen, nicht kritisch hinterfragt wird.

¹⁷² Hofmannsthal 1999, S. 25.

¹⁷³ Hofmannsthal 1999, S. 25.

¹⁷⁴ Hofmannsthal 1999, S. 27.

¹⁷⁵ Kovach 2002, S. 87.

¹⁷⁶ Hofmannsthal 1999, S. 27.

¹⁷⁷ Hofmannsthal 1999, S. 27.

Nietzsche auf radikal individuelle Erfahrung verzichten muss und nur durch grobe Verallgemeinerung zur sprachlichen Übereinkunft bzw. Kommunikation kommen kann, können Sprachbilder bei Hofmannsthal nur durch gesellschaftlich geprägte Gewohnheit erfasst oder erzeugt werden; es ist eben diese Fähigkeit, die Chandos verlernt oder verloren hat: „Es gelang mir nicht mehr, sie [die Menschen und ihre Handlungen] mit dem vereinfachenden Blick der Gewohnheit zu erfassen“;¹⁷⁸ indem Chandos diese Fähigkeit verlernt, lernt er im Gegenzug eine andere Art des Sehens. Diese Verallgemeinerungsunfähigkeit ist allerdings nur ein Aspekt seiner auf die Sprache bezogenen Skepsis; Chandos ahnt, wie Novalis vor ihm, dass die Sprache an sich weltabgewandt ist und um sich selbst kreist: „[die Begriffe] hatten es nur miteinander zu tun“,¹⁷⁹ bzw. dass Begrifflichkeiten nie „ins Innere der Dinge“ dringen können;¹⁸⁰ sprachlich ist jene (Welt-)Einheit daher nicht (wieder-)herzustellen. Es ist durch das stumme Erleben der Welt, abseits der Sprache, aber auch der Ratio, dass sich Chandos wieder zu seiner Einheit, zum „Fluidum des Lebens und Todes, des Traumes und Wachens“¹⁸¹ finden kann. In diesem „Fluidum“ entsteht die Einheit vom Leben, „Dasein, Natur, Sein, Gott, d[em] Göttliche[n], d[em] Heilige[n]“¹⁸² wieder. Das Erreichen der Einheit der Dinge hängt bei Hofmannsthal – im starken Gegensatz zu Walser – implizit mit einem geniehaften Erleben bzw. einer geniehaften Einsicht ins Innere der Welt zusammen; wie Regina Baltz-Balzberg in Bezug auf das Werk Nietzsches (und Musils) feststellt: das Genie gilt als „Idee der erreichten Vollendung des kosmischen Stufenplans“ – am Ende des menschlichen bzw. kosmischen Fortschritts angelangt, fühlt sich das Genie „mit allem“ verbunden.¹⁸³ Bei Hofmannsthal wird dieses geniehafte, unmittelbare Erleben durch Sprache verhindert bzw. verlernt. Solange diese „Unmittelbarkeit“ Lord Chandos abhanden gekommen ist, bleibt er „von allumfassenden Leben ausgeschlossen.“¹⁸⁴ Das stumme, mit den Dingen verbundene Erleben weist zwei für die Sprachskepsis relevante Aspekte auf.

¹⁷⁸ Hofmannsthal 1999, S. 26.

¹⁷⁹ Hofmannsthal 1999, S. 26.

¹⁸⁰ Hofmannsthal 1999, S. 22.

¹⁸¹ Hofmannsthal 1999, S. 29.

¹⁸² Pestalozzi, Karl. *Sprachskepsis und Sprachmagie im Werk des jungen Hofmannsthal*. Zürich: Atlantis Verlag. 1958. S. 13.

¹⁸³ Baltz-Balzberg „Antidekadenzmoral bei Musil und Nietzsche“. *Robert Musil: Theater, Bildung, Kritik*. Hg.: Josef und Johann Strutz. München: Fink. 1985. S. 205.

¹⁸⁴ Pestalozzi bezeichnet die Überwindung dieser Lebensferne als „Hofmannsthals grosses Anliegen.“ Pestalozzi 1958, S. 15.

Zuerst führt dieses sprachfreie Erleben der „kompliziertere[n] Wirklichkeit“¹⁸⁵ zu einer Auflösung des Selbst.¹⁸⁶ Urteile die Welt betreffend, und somit auch die eigene Identität, werden sprachlich gebildet. Ohne sprachlich festgelegte Grenzen erlebt das Ich ein „Hinüberfließen“ in andere Lebewesen, aber auch andere Gegenstände, welches das oben erwähnte Sich-mit-Allem-verbunden-fühlen bildet.¹⁸⁷ Bedeutet die Auflösung der Grenzen des Selbst eine schrittweise Annäherung an die Welt, so ist das Erleben ebendieser, ohne die durch Sprache aufgebaute Trennung, unmittelbarer. In diesen Momenten gibt es für Chandos „unter den gegeneinanderspielenden Materien keine, in die [er] nicht hinüberzufließen vermöchte.“¹⁸⁸ Es ist also zum Einen eine Abkehr von den starren Grenzen des Selbst, aber zum Andern auch vom intellektualisierten Denken. Die leitende Instanz Chandos' Person soll nicht mehr der Geist darstellen, sondern vielmehr der Körper, der „aus lauter Chiffren [besteht], die [Chandos] alles aufschließen“ sollten; Chandos ruft somit zur Abkehr vom Geist, und dazu, „mit dem Herzen zu denken“, was ein „neues Verhältnis zum ganzen Dasein“ einläuten sollte.¹⁸⁹ Die Abkehr vom Denken und von der Sprache bedeutet für Chandos – wie in den meisten sprachskeptischen Texten, unter anderem auch Walsers *Jakob von Gunten* – ein und dieselbe Auflehnung des Geistes, was man am folgenden Zitat sieht: Chandos ist „die Fähigkeit abhanden gekommen, über irgend etwas zusammenhängend zu *denken oder zu sprechen*.“¹⁹⁰ Lord Chandos beschreibt sein Leben, welches er seit dem Eintritt seines Vertrauensverlustes in die Sprache führt, als „so geistlos, so gedankenlos“.¹⁹¹ Dies ist allerdings nicht negativ zu verstehen. Das Genie, welches ein Erleben abseits der Sprache findet, kann auf das Intellektuelle verzichten, gerade weil es durch die „Einsicht in eine alles durchdringende Ordnung [...] der die Abgeschlossenheit des menschlichen Ich gegenübersteht“ eine andere Art des Seins sieht.¹⁹²

Das zweite wichtige Element ist die Rückkehr zur Natur. Wiederholt wird das stumme Dasein, wenn nicht direkt mit der „Natur“ selbst, dann mit einem einfachen, bäuerlichen

¹⁸⁵ Noble 1978, S. 30-31.

¹⁸⁶ Hier sei auf Sarah Maaß' Kapitel über „Höflichkeit“ im Werk Walsers und Musils verwiesen. Darin schreibt Maaß ausführlich über die Funktion der Höflichkeit, welche bei beiden Autoren (aber vor allem bei Walser) zu einer Auflösung des Subjekts führt. Maaß, Sarah. *Höflichkeit – Dummheit – Eigenschaftslosigkeit. Die Ethik des Neutrums bei Robert Musil und Robert Walser*. München: Fink Verlag. 2020.

¹⁸⁷ Hofmannsthal 1999, S. 28.

¹⁸⁸ Hofmannsthal 1999, S. 29.

¹⁸⁹ Hofmannsthal 1999, S. 29

¹⁹⁰ Hervorhebung: D.A. Hofmannsthal 1999, S. 25.

¹⁹¹ Hofmannsthal 1999, S. 26.

¹⁹² Baltz-Blazberg 1985, S. 205.

oder ländlichen Leben in Verbindung gebracht, sei es in Form einer Gießkanne, einer Egge, eines Hundes, der sich sonnt, oder eines kleinen Bauernhauses.¹⁹³ Als Chandos von seiner ersten Erfahrung der sprachlosen Welt erzählt, beschreibt er dieses Erleben als „göttlicher“, bzw. „tierischer“ als jene durch Sprache vermittelte Erfahrung der Welt.¹⁹⁴ Es findet hiermit eine radikale Umwertung der klassischen Hierarchie des Abendlandes (und der Wissenschaft) statt: das als Niedrig-geltende (das Tierische) wird ins Bereich des Göttlichen erhoben, während der herkömmliche (wissenschaftliche) Zugang zum Wissen, der gleich am Anfang seines Briefes erwähnt wird, von Chandos ausgeschlagen wird.¹⁹⁵ Dies hat aber nicht nur abstrakte, nur für Chandos' Verständnis von Wissen geltende Auswirkungen zur Folge, sondern es bedeutet auch eine Abkehr vom höfischen, kultivierten Dasein zum einfacheren, bäuerlichen hin. Die Geschehnisse oder Urteile am Hof sind nicht mehr für ihn bedeutsam, wohingegen das ländliche Leben mit dem „niedrige[n] Bett mit bunten Laken“ eines Bauers, oder all den „ärmlichen und plumpen Gegenständen einer bäurischen Lebensweise“ seinen Blick nach sich zieht; und Chandos hofft, in diesem einfachen Leben einen Gegenstand zu finden, der zur „Quelle jenes rätselhaften, wortlosen, schrankenlosen Entzückens werden kann.“¹⁹⁶

Chandos' Suche nach jenen ekstatische Erfahrungen auslösenden Gegenständen bedeutet nichts mehr als die Suche abseits der herkömmlichen Vorstellungen von Sprechen und Denken nach einem „Denken in einem Material, das unmittelbarer, flüssiger, glühender ist als Worte“,¹⁹⁷ bzw. nach einer Sprache „von deren Worten [Chandos] auch nicht eines bekannt ist, eine Sprache, in welcher die stummen Dinge zu [ihm] sprechen, und in welcher [er] vielleicht einst im Grabe vor einem unbekannten Richter [sich] verantworten werde.“¹⁹⁸

Trotz seines sprachkritischen Inhaltes weist Hofmannsthals Text keine sprachkritischen Stilmerkmale auf. Chandos' Brief ist in einer barock-verschnörkelten, „äußerst eloquent[en]“,¹⁹⁹ schönen²⁰⁰ Sprache verfasst, die äußerst gewandt auf den/die Leser/-in wirkt. Dies führt zu dem scheinbar logischen Widerspruch, der im Kern vieler

¹⁹³ Hofmannsthal 1999, S. 27.

¹⁹⁴ Hofmannsthal 1999, S. 28.

¹⁹⁵ Chandos lehnt die Medizin als Wissensbereich/Stützpfeiler ab. Hofmannsthal 1999, S. 21.

¹⁹⁶ Hofmannsthal 1999, S. 30.

¹⁹⁷ Hofmannsthal 1999, S. 31.

¹⁹⁸ Hofmannsthal 1999, S. 32.

¹⁹⁹ Schuster, Jörg. „Hofmannsthal als Briefschreiber“. In: *Hofmannsthal Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*. Hg.: Mayer, Matthias und Julian Werlitz. Stuttgart: J.B. Metzler. 2016. S. 85.

²⁰⁰ Seeba 2002. S. 41.

sprachskeptischen Texte liegt, nämlich dass die Skepsis gegen die Sprache zwar ausführlich thematisiert wird (das heißt: auf der Inhaltsebene dargestellt wird), doch sich stilistisch im Text nicht widerspiegelt. Obwohl er häufig in den Texten der Sprachskepsis vorkommt, ist dieser Widerspruch nicht in allen Texten inhärent. Die zwei für die vorliegende Arbeit zentralen Textbeispiele stellen zwei verschiedene, der Sprache gegenüber kritische Umgangsweisen dar. Zum Einen Musils Roman *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß*, in welchem die anhand Hofmannsthals *Ein Brief* gezeigte, stilistisch kaum merkbare Sprachskepsis weitergeführt wird. Und zum Anderen Robert Walsers *Jakob von Gunten*, in welchem, zusätzlich zur sich durch den ganzen Roman hinziehenden Thematisierung auf der Inhaltsebene, auf der Stilebene die Unzulänglichkeiten der Sprache kritisch dargestellt werden.

4. Zur Textauswahl: Musils *Törleß* und Walsers *Jakob von Gunten*

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, den sprachskzeptischen Kanon um einen Text zu erweitern, der nicht aus den Wiener Sprachskepsis-Kreisen stammt, und somit das Verständnis der Sprachskepsis zu vertiefen. Robert Walsers letzter zu Lebzeiten veröffentlichter Roman soll in einem sprachskzeptischen Rahmen analysiert werden, indem er mit einem in der Forschung der Sprachskepsis zentralen, aus der Wiener Moderne stammenden Roman – Musils *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß* – verglichen wird. Beide Romane sind gleichermaßen in der Umgebung der deutschsprachigen literarischen Moderne entstanden – Musil, zumindest in seinem Frühwerk, gilt als ein wichtiger Repräsentant der Wiener Moderne, während Walser aus der Schweiz stammt; doch haben beide Autoren prägende Jahre in der Großstadt Berlin verbracht und dort geschrieben. Obwohl in der vorliegenden Arbeit nicht zu sehr auf biographische Details der beiden Autoren eingegangen werden soll, ist eine gewisse sprachskzeptische Haltung bei beiden Autoren nachweisbar; sowohl sehr explizit in Walsers oft beschriebenem und analysiertem späterem Leben und Tod in einer Heilanstalt nach jahrelangem Verzicht auf Schreiben,²⁰¹ als auch in Musils

²⁰¹ Hans-Ulrich Treichel schreibt über Walsers obsessive Arbeit als Schriftsteller, nach welcher er „in der Heilanstalt Waldau verschwand, um für mehr als zwanzig Jahre bis zu seinem Lebensende nicht mehr zu schreiben“. Treichel, Hans-Ulrich. „Über die Schrift hinaus. Franz Kafka, Robert Walser und die Grenzen der Literatur“. In: *Die Fremdheit der Sprache*. Hg.: Schütze, Jochen C. / Treichel, Hans-Ulrich / Voss Dietmar. München: Wilhelm Fink Verlag. 1985. S. 48-63. S. 52.

Leben, welches „autobiographische Grundlagen“ für die in seinem Werk häufig thematisierte Sprachproblematik enthält.²⁰²

Beide Werke gehören der Gattung des Romans an, allerdings waren sowohl Walser, als auch Musil keine typischen Romanciers: Walser hat sich rasch an der Gattung abgearbeitet,²⁰³ und sich dann fortan nur kürzerer Prosa gewidmet,²⁰⁴ während Musil mit seinem gigantischen *Mann ohne Eigenschaften* die Grenzen des Romans gesprengt hat.²⁰⁵ Thematisch betrachtet teilen die zwei Romane nicht nur eine starke sprachskeptische Haltung,²⁰⁶ sondern setzen sich beide mit Fragen um Identität, Macht und Gehorsam auseinander. Im Zusammenhang mit den letzten beiden Punkten sind auch die Schauplätze beider Romane auffällig ähnlich: beide Werke sind Beispiele des um die Jahrhundertwende sehr beliebten²⁰⁷ Internats-²⁰⁸ bzw. Schulromans²⁰⁹ – wobei anzumerken ist, dass Walser viel freier mit dieser Tradition spielt.²¹⁰ Ziel des Vergleichs ist aber vor allem, auf die sprachskeptische Radikalität von Walsers Werk, bzw. auf eine Forschungs-Lücke hinzuweisen. In der Forschung gilt die literarische Sprachskepsis um die Jahrhundertwende

²⁰² Schröder-Werle, Renate. „Erläuterungen und Dokumente: Robert Musil. Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“. Reclam, Stuttgart, 2001. S. 38; Berghahn, Wilfried. „Robert Musil: In Selbstzeugnissen und Bilddokumenten“. Rowohlt, 1970, S. 38.

²⁰³ Schilling 2008, S. 74-75.

²⁰⁴ Bei Walser rücken „die kleinen Formen wie Prosastück oder Feuilleton ins Zentrum“. Gisi, Lucas Marco. „Barbaren, Kinder und Idioten: Von Wilhelm Raabes ‚Abu Telfan‘ und ‚Altershausen‘ zu Robert Walsers ‚Jakob von Gunten‘“. *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft*. 55/1. 2014. S. 103.

²⁰⁵ Musil war stets bemüht, eine seiner Zeit angemessenere Erzählweise zu finden – was er nur in einer erneuerten Roman-Form für möglich hielt. Siehe dazu: Zeller, Rosmarie. „Roman“. *Robert-Musil-Handbuch*. Hg.: Nübel, Birgit und Norbert Christian Wolf. Berlin: Walter de Gruyter. 2016. S. 669-674.

²⁰⁶ Erwähnt werden soll hier die Tatsache, dass der Roman eine Gattung war, welcher aus vielen Kreisen der Bürgerlichkeit Skepsis entgegengekommen ist. Eine Skepsis, die übrigens viel mit der der Sprache gegenüber teilt: „Die Literaturgeschichte ist auch die Geschichte wachsenden Misstrauens gegenüber der Zielgerichtetheit in epischer Breite erzählten Lebens“. Schilling 2008, S. 74-75.

²⁰⁷ Dorothee Kimmich schreibt, dass die Figur des militärisch erzogenen jungen Mannes, „der sich als vollkommen untauglich erweist, die Herausforderungen der Moderne zu meistern“ (etwas, was sowohl auf Walsers Jakob von Gunten, als auch auf Musils Törleß zutrifft), wie kaum eine andere Figur die Literatur der Jahrhundert beschäftigte. Kimmich 2016, S. 102.

²⁰⁸ Pfeifer ortet Walsers Roman auch in der Tradition vom „orphan novel“. Pfeifer, Annie. „Orphans with Parents: Robert Walser's *Jakob von Gunten* and the Modernist Novel“. *The German Quarterly*. 95/3. 2022. S. 310.

²⁰⁹ Auch dieser Schulroman thematisiert Krisenhaftes, nämlich, wie Robert Minder bemerkt, „die Krise der Erziehung“. Minder, Robert. „Kadettenhaus, Gruppendynamik und Stilwandel von Wildenbruch bis Rilke und Musil“. *Kultur und Literatur in Deutschland und Frankreich. Fünf Essays*. Hg.: Robert Minder. Frankfurt a. M.: Insel Verlag, 1962. S. 73.

²¹⁰ Wie Diana Schilling im Titel eines Essays über Walsers JvG auf den Punkt bringt. Schilling, Diana. „Der Entwicklungsroman als Farce. Robert Walser: ‚Jakob von Guten. Ein Tagebuch‘ (1909)“. *Deutschsprachige Roman der klassischen Moderne*. Hg.: Luserke-Jacqui, Matthias und Monika Lippke. Germany: Walter de Gruyter GmbH. 2008. S. 73-86.

primär als eine österreichische bzw. Wiener Erscheinung.²¹¹ Die literarische Sprachskepsis um 1900 als ein national-begrenztes Phänomen zu betrachten, bedeutet allerdings ein Verlust an einer Breite von Texten, die das Bild der Sprachskepsis weiter vertiefen bzw. prägen können. Trotz der in *Jakob von Gunten* vorhandenen, inhaltlichen und stilistischen Behandlung der Sprachskepsis, findet das Werk Robert Walsers bis in den letzten zehn bis zwanzig Jahren²¹² selten Erwähnung im sprachskeptischen Zusammenhang, außer im Rahmen einiger literaturwissenschaftlichen Analysen seines Lebens.²¹³ Dahingegen genießt Musil in Darstellungen der um die Jahrhundertwende geschriebenen,²¹⁴ sprachkritischen Werke eine zentrale Stelle.²¹⁵ In der Forschung wird die „doppelbödige Rolle der Sprache“²¹⁶ seines Werkes hervorgehoben, und Monika Schmitz-Emans schreibt sogar, dass Musils Werk „im Zeichen jenes Bewußtseins von den Grenzen der Sprache und von der Signifikanz ihrer Grenzwerte“ stehe.²¹⁷

Außer dieser beiden Werken gemeinsamen „allgemeinen“ sprachskeptischen Haltung, teilen beide Romane bzw. Autoren ein besonders ausgeprägtes Interesse an dem in Romanen des 20. Jahrhunderts häufig vorkommenden Zusammenhang zwischen der „Problematik des Sprechens mit jener des Verstummens.“²¹⁸ Walser, im Gegensatz zu manchen seiner Zeitgenoss/-innen, galt trotz Befürwortung einiger bekannten Schriftsteller-Kolleg/-innen – unter anderem auch von Musil,²¹⁹ Kafka²²⁰ und Benjamin,²²¹ – als

²¹¹ Blum, Stephanie. „Sprachkritik und Sprachzweifel in der österreichischen Literatur – Zur Einführung“. *Sprachkritik und Sprachzweifel in der österreichischen Literatur*. Hg.: Blum, Stephanie. Berlin: Frank & Timme. 2024. S. 7-20. S. 8.

²¹² Hobus, als Beispiel einer Ausnahme, sieht Walsers Texte „im Kontext der sprachkritischen Moderne“. Hobus, Jens. *Poetik der Umschreibung. Figurationen der Liebe im Werk Robert Walsers*. Würzburg: Königshausen & Neumann GmbH. 2011. S. 47.

²¹³ Solche Analysen kommen nicht selten in der Walser-Forschung vor. Ein Beispiel davon wäre Hans-Ulrich Treichels Artikel, in welchem er auf eine sprachskeptische Entwicklung in Walsers Leben hinweist, da der Autor „die Auslöschung der Schrift so weit“ vorantrieb, „daß er sie schließlich aus seinem Leben verbannen konnte.“ Treichel, Hans-Ulrich. „Über die Schrift hinaus. Franz Kafka, Robert Walser und die Grenzen der Literatur“. *Die Fremdheit der Sprache*. Hg.: Schütze, Jochen C. / Treichel, Hans Ulrich / Voss, Dietmar. München: Wilhelm Fink Verlag. 1985. S. 59.

²¹⁴ Musils *Törleß-Roman* gehört zum generellen Kanon der deutschsprachigen Literaturgeschichte. Kimmich 2016, S. 102.

²¹⁵ Noble 1978, S. 40.

²¹⁶ Hüppauf 1985, S. 26-47. S. 26.

²¹⁷ Schmitz-Emans 1993, S. 73. In: Robert Musil: Dichter, Essayist, Wissenschaftler.

²¹⁸ Noble 1978, S. 47.

²¹⁹ Musil hat in einer Rezension in der *Literarischen Chronik* im August 1914 die Geschichten Walsers positiv rezipiert, wenn nicht gelobt und in Kafkas erstveröffentlichtem Sammelband kurzer Prosatexten, „Betrachtung“ 1912, sogar einen „Spezialfall des Typus Walser“ gesehen. Musil, Robert. *Gesammelte Werke 9. Kritik*. Hg.: Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch. 1978. S. 1467-1468.

literarischer Außenseiter,²²² und ist erst nach seinem Tod²²³ nach und nach Teil des deutschsprachigen Kanons²²⁴ geworden.²²⁵ Die Aufnahme Walsers in den Kanon der Sprachskepsis dient sowohl einem tieferen Verständnis seines Werkes, als auch des in der Literatur um die Jahrhundertwende auftretenden Phänomens des Misstrauens gegen die Sprache.

²²⁰ Tobias, Rochelle. „The Double Fiction in Robert Walser’s *Jakob von Gunten*“. *The German Quarterly*. 79/3 2006. S. 293-307. S. 293.

²²¹ Benjamin beschrieb Walsers *Schneewittchen* als „eines der tiefsinnigsten Gebilde der neueren Dichtung“. Benjamin, Walter. „Robert Walser [1929]“. *Gesammelte Schriften*. Hg.: Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser unter Mitwirk. v. Theodor W. Adorno u. Gershom Scholem. Bd. II. Frankfurt: Suhrkamp 1991. S. 324-328.

²²² Was vielleicht die von Peter Utz konstatierte „Poetik der Peripherie“ erklärt, welche Walsers *JvG* eingeschrieben ist. Utz, Peter. „Robert Walsers *Jakob von Gunten*. Eine ‚Null‘-Stelle der deutschen Literatur“. *Deutsche Vierteljahrsschrift*. 74/3. 2000-2009. S. 492.

²²³ Sehr schön illustriert am Titel von Jochen Grevens, der Wiederentdecker Walsers, Buch. Grevens, Jochen. *Robert Walser – ein Außenseiter wird zum Klassiker. Abenteuer einer Wiederentdeckung*. Lengwil: Libelle. 2003.

²²⁴ Diana Schilling nennt Walser sogar „neben Franz Kafka“ den „bedeutendste[n] Verfasser der kurzen Prosa“ am Anfang des 20. Jahrhunderts. Schilling 2008, S. 73.

²²⁵ Laut Hobus beschränkt sich die Kanonisierung Walsers lediglich auf die Forschung. Hobus, Jens. „Robert Walsers ‚schwatzhafte Moderne‘ und die Sprachskepsis seiner Zeit“. *Historiographie der Moderne: Carl Einstein, Paul Klee, Robert Walser und die wechselseitige Erhellung der Künste*. Hg.: Michel, Andreas, Reto Sorg und Michael Baumgartner. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag. 2016. S. 287-300.

ZWEITER TEIL – SPRACHSKEPSIS IN ROBERT MUSILS *DIE VERWIRRUNGEN DES ZÖGLINGS TÖRLESS*

1. Biographischer Kontext Musils: Beschäftigung mit Nietzsche und Mach

Robert Musil studierte, nach Abbruch einer Offiziers-Ausbildung, zuerst an der technischen Hochschule in Brünn Maschinenbau²²⁶ und war einige Jahre als Ingenieur tätig, bevor er, unzufrieden mit seinem Wissensstand, sich in Berlin für ein Studium der Philosophie und Psychologie einschrieb, welches er 1908 abschloss.²²⁷ Die wichtigsten Leseerfahrungen des jungen Musils sieht Berghahn als: Emerson, Maeterlinck, d'Annunzio, „und vor allem Nietzsche“,²²⁸ während Oliver Pfohlmann im Musil-Handbuch Mach und Nietzsche als die „wichtigsten Ideengeber“²²⁹ für Musils Poetologie nennt – dies wird auch von Monika Schmitz-Emans bekräftigt, die schreibt, dass Nietzsches Sprachkritik für Musil ein „wichtiges Fundament des Denkens“ bildete.²³⁰ Nietzsche übte auf Musil, „wie [auf] die meisten Autoren seiner Generation“ einen der stärksten Einflüsse, der besonders zur Zeit der Entstehung des Törleß-Romans für Musil wichtig war.²³¹ Für Musil stellte Nietzsches Werk „eine Philosophie, die sich außerhalb jeder Systematik bewegt“ dar,²³² und bot „eine Bestärkung der eigenen skeptischen Haltung“,²³³ die sich besonders stark auf Musils „Verhältnis zur Sprache“ wirkte.²³⁴ Auch das Interesse am Werk Machs teilte Musil mit Mauthner bzw. seiner ganzen Generation: Kroemer weist darauf hin, dass Machs Behauptung über die Unrettbarkeit des Ichs zum „Slogan“²³⁵ wurde bzw. zum „Schlagwort, das die Wiener Moderne entscheidend prägte“.²³⁶ Allerdings übte Mach einen besonders starken Einfluss auf Musil, der über Ernst Mach, zur ungefähr selben Zeit als die Entstehung

²²⁶ Sigmund, Karl. „Musil, Perutz, Broch: Mathematik und die Wiener Literatur“. *Wien und der Wiener Kreis*. Hg.: Volker Thurm. Wien. 2003. S. 48.

²²⁷ Berghahn, Wilfried. „Robert Musil: In Selbstzeugnissen und Bilddokumenten“. Rowohlt, 1970. S. 46.

²²⁸ Berghahn 1970, S. 40.

²²⁹ Desweiteren unterstreicht Pfohlmann die allgemeine Wichtigkeit Machs, dessen „Analyse der Empfindungen“ für eine ganze Generation Literaten „zum Kultubuch wurde.“ Pfohlmann 2016, S. 8.

²³⁰ Schmitz-Emans 1993, S. 74.

²³¹ Kroemer, Roland. *Ein endloser Knoten? Robert Musils ‚Verwirrungen des Zöglings Törleß‘ im Spiegel soziologischer, psychoanalytischer und philosophischer Diskurse*. München: Fink Verlag. 2004. S. 79.

²³² Kroemer 2004, S. 80

²³³ Kroemer 2004, S. 83.

²³⁴ Hüppauf 1988, S. 27.

²³⁵ Seeba 2002. S. 32.

²³⁶ Kroemer 2004, S. 120.

von „Törleß“,²³⁷ sogar promovierte.²³⁸ Die Beschäftigung mit den Schriften Machs, aber vor allem den Nietzsches, lässt sich in der sprachskeptischen Haltung in *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß* gut erkennen.

2. Sprachskeptische Haltung in *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß*

Dass Musil in seinem Roman zeitgemäße philosophische Themen verarbeitet, ist nicht überraschend, da er die Berufung des Romans darin sah, „wie keine andere Kunstform [...], den intellektuellen Gehalt einer Zeit aufzunehmen“.²³⁹ Musils „Problematisierung der Sprache als rationaler Zugang zur Erfahrung und ihrer Kommunikation“ nimmt in seinem Gesamtwerk eine „zentrale Bedeutung“ ein; für ihn war es wichtig, die „Struktur der Moderne“ tiefer zu erfassen – was nur durch die „fortgesetzte Beschäftigung mit den sprachlichen Konstitutionsprinzipien der modernen Welt“ zu erreichen war.²⁴⁰ Die Erfassung der Wirklichkeit war für Musil daher stark mit Fragen um das Verständnis von Sprache (aber auch Literatur) verwickelt, und sein Ziel war die Befreiung des Bilds der Moderne von „einer naturalistischen Verzerrung“,²⁴¹ die auch in der „abschließende[n] und vereindeutigende[n] Erlebens- und Erkenntnisweise“ der Philosophie zum Vorschein kommt.²⁴² Die in Musils Gesamtwerk stets vorhandene Sprachkritik²⁴³ lässt sich leicht in die obig-analyisierte Tradition einreihen, denn „Nietzsches Sprachkritik liefert das Vorbild für Musil“, sodass Nietzsches Theorien zur Sprache oft dem Verhältnis zur Sprache Musils entsprechen und „sich als ein Leitfaden für das Verständnis seiner [Musils] Werke lesen“ lassen.²⁴⁴ Vor allem Musils Debüt-Roman, *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß*, weist aber auch starke Ähnlichkeiten mit der Darstellung der Sprachskepsis bei Hofmannsthal auf.

²³⁷ Kimmich 2016, S. 103.

²³⁸ Kroemer 2004, S. 70

²³⁹ Musil, Robert. *Gesammelte Werke: Bd. 8*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. 1978. S. 1223.

²⁴⁰ Hüppauf 1985, S. 44.

²⁴¹ Hüppauf 1985, S. 44.

²⁴² Gerade gegen diese Vereinfachung der Welt richtet sich Musils in *MoE* vorkommender „Möglichkeitssinn“. Poljanšek, Tom. „Genauigkeit und Seele – Erkenntnisorientierte Literatur als überlegene Philosophie nach Musil und Valéry“. *Literatur als philosophisches Erkenntnismodell*. Hg.: Hüsch, Sebastian und Sikander Singh. Tübingen: Narr Francke Attempto. 2016. S. 236-251. S. 237.

²⁴³ Obwohl sich Musil in seinem Gesamtwerk wiederholt mit Sprachkritik befasste, gibt es bei Musil keine „dezidiert sprachtheoretische[n] oder auch sprachkritische[n] Texte, etwa im Stil von Hofmannsthals *Ein Brief*“. Mayer, Mathias. „Sprache/Sprachkritik“. *Robert Musil Handbuch*. Hg. Nübel, Birgit und Norbert Christian Wolf. De Gruyter 2016. S. 746-751. S. 746.

²⁴⁴ Hüppauf 1985, S. 30.

Im Werk Musils werden wiederholt Augenblicke dargestellt, „in denen ein Riß in diese Schicht von sprachlicher Deformation oder Unterdrückung der wahren Erlebnisse erscheint“, ²⁴⁵ Momente also, in welchen „das Herausschälen wahrer Vorstellungen aus den gewohnten Mustern ihrer sprachlichen Symbolisierung“ ²⁴⁶ erfolgen kann – somit wird dem Individuum ein Einblick in die wahre Natur der Sprache gewährt. Durch die Versprachlichung bzw. „intellektuelle Verarbeitung“ der Welt wird man von dem, was ist, lediglich weiter entfernt – nur jenseits der Sprache, genauso wie im Fall Lord Chandos‘, kann der Mensch „ein Gefühl von Verwandtschaft mit den Dingen“ spüren. ²⁴⁷ Wesentlicher als die Unfähigkeit der Sprache, die äußere Welt darzustellen bzw. wiederzugeben, ²⁴⁸ ist bei Musil die Unmöglichkeit der Versprachlichung des inneren Lebens, welches sich „der Formulierung“ entzieht. ²⁴⁹

Musils 1906 erschienener Roman *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß* erzählt vom titelgebenden jungen Helden Törleß und zwei seiner Schulfreunde, Beineberg und Reiting, die einen Schulkollegen, Basini, wegen Diebstahls erpressen und auf vielerlei Weise missbrauchen. Erzählt wird aber nicht nur von dieser äußeren Handlung, sondern auch und vor allem von den inneren Erlebnissen und Erfahrungen Törleß‘. Es ist durch das Erzählen von diesen inneren Vorgängen, dass die sprachskeptische Haltung des Romans zum Vorschein kommt; Törleß erlebt wiederholt Momente, die vorübergehend zu einer sprachlosen, mystischen Erfahrung der Welt führen. Doch ist dem Ende des Romans nicht eindeutig zu entnehmen, ob bzw. wie Törleß seine Sprachskepsis überwindet – einiges scheint auf eine Rückkehr ins bürgerliche Leben zu deuten. Allerdings gibt es auf der Handlungsebene Ansätze zu einer Lösung seines Sprachproblems, so wie sich auch auf der Stilebene Hinweise auf eine Sprachskepsis befinden, die einer Analyse wert sind.

²⁴⁵ Hüppauf 1985, S. 34.

²⁴⁶ Hüppauf 1985, S. 40.

²⁴⁷ Aler, Jan. „Als Zögling zwischen Maeterlinck und Mach“. *Probleme des Erzählens in der Weltliteratur*. Hg.: Fritz Martini. Stuttgart: Klett, 1971. S. 265.

²⁴⁸ Schmitz-Emans sieht als Hauptthema des Törleß-Romans „die Erkundung der Grenzlinie zwischen Begreiflichem und Unbegreiflichem“ beziehungsweise „deren Korrelation zur Grenze zwischen Beschreiblichem und Unbeschreiblichem“. Schmitz-Emans 1993, S. 77.

²⁴⁹ Magris, Claudio. „Musil und die Nähte der Zeichen.“ *Philologie und Kritik. Klagenfurter Vorträge zur Musilforschung*. Hg.: Wolfgang Fresse. München/Salzburg: Fink, 1981. (Musil-Studien. 7). S. 181.

I. Zur Inhaltsebene

i. Sprache und Mathematik: Die Suche nach einem festen Boden um die Jahrhundertwende

Karl Sigmund hat in seinem Artikel „Musil, Perutz, Broch: Mathematik und die Wiener Literaten“ die Wichtigkeit der Mathematik für Musils Werk²⁵⁰ herausgearbeitet. Die Zeit kurz nach der Jahrhundertwende, ungefähr mit der Publikation der Russel'schen Antinomie beginnend, war eine Krisenzeit in der Mathematik, da Russel gezeigt hat, dass es unmöglich war, die „Widerspruchsfreiheit“ bzw. ein sicheres Fundament der Mathematik nachzuweisen.²⁵¹ Diese scheinbar zum Scheitern verurteilte Suche nach festem Boden in der Mathematik weist einige Ähnlichkeiten zum zeitnahen Aufkommen der modernen Sprachskepsis auf, und wird von Musil in seinem *Törleß* als Parallelerscheinung behandelt.²⁵²

Törleß (so wie Ulrich, der Held in Musils *Mann ohne Eigenschaften*) begegnet allem mit einer Art Skepsis, nicht zuletzt der Sprache selbst. Wiederholt kommen Augenblicke vor, in welchen Törleß von einer Ahnung des Unvermögens der Sprache überfallen wird, in welchen er ein „Versagen der Worte“ spürt (T, S. 65). Die Versprachlichung der Welt, die Törleß als ein Fesseln der Welt mit den „Ketten der Gedanken“ empfindet, ist unmöglich, da die Worte „nur zufällige Ausflüchte für das Empfundene“ sind (T, S. 65). Die tiefe Empfindung der Unzulänglichkeit der Sprache erinnert in ihrer Darstellung stark an Hofmannsthal's *Ein Brief*, da sie auf ähnliche Weise mit der menschlichen Wahrnehmung der Welt zusammenhängt. Die Einsicht in das Unvermögen der Sprache wird auch bei Musil von Situationen ausgelöst, „wo der Zusammenhang versagt, der sonst unser Leben sich lückenlos in unserem Verstande abspiegeln läßt“ (T, S. 64). In diesen Momenten droht sich die Welt der Dinge, von diesem künstlichen, durch die Sprache erschaffenen Zusammenhang, nach dem sowohl Törleß, als auch Lord Chandos sich sehnen, „loszureißen“ (T, S. 64).

In einem dieser Momente wird Törleß' innerer Zustand eingehend geschildert, welcher von der plötzlichen Einsicht ausgelöst wird, „wie hoch eigentlich der Himmel sei.“ (T, S. 62). Dieser Gedanke bringt die sprachliche Welt zum Sturz: die Sprache löst sich von den Dingen los und verliert ihre Mitteilungs-, Bezeichnungsfunktion. Törleß versucht das

²⁵⁰ Hier sei an die Wichtigkeit erinnert, die die Mathematik auch für Mauthner hatte. Leinfellner und Schleichert 1995, S. 7.

²⁵¹ Sigmund, Karl. „Musil, Perutz, Broch: Mathematik und die Wiener Literatur“. In: *Wien und der Wiener Kreis*. Hg.: Volker Thurm. Wien. 2003. S. 53.

²⁵² Doch ist dies kein rein dilettantisches bzw. ästhetisches Aufgreifen von mathematischen Fragen – Musils Kenntnisse in Mathematik (aber auch Psychologie und Physik) waren „profund“. Kimmich 2016, S. 106.

„Unendliche“ des Himmels sprachlich darzustellen, dann hält er „die Augen auf den Himmel gerichtet und sagte sich dies vor, als gälte es die Kraft einer Beschwörungsformel zu erproben.“ (T, S. 62). Diese „Beschwörungsformel“ bzw. die Bezeichnungsfunktion der Sprache bedeutet den Versuch, die sonst unsichtbare, aber hier plötzlich deutlich gewordene Kluft zwischen der Welt der Sprache und der der Dinge zu überbrücken bzw. die Welt den Worten zu unterwerfen. Doch bleibt dieser Versuch „erfolglos; die Worte sagten nichts, oder vielmehr sie sagten etwas ganz anderes, so als ob sie zwar von dem gleichen Gegenstände, aber von einer anderen, fremden, gleichgültigen Seite desselben redeten.“ (T, S. 62-63). Die von der „wirklichen“ Welt losgekettete Sprache erfüllt somit keine Funktion mehr – es sind diese Momente, die einen Blick auf den tatsächlichen Sachverhalt der Sprache gewähren. Ähnlich wie bei Mauthner ist die Sprache weiterhin der alltäglichen Kommunikation fähig – wenn man mit dem „gezügelmte[n] Begriff“ „täglich seine kleinen Kunststücke“ (T, S. 63) macht –, will man sich doch über die Schranken des alltäglichen Sprachgebrauchs hinausbewegen, gelangt man schnell an die Grenzen der Sprache. Die Grenzen, an die man stößt, sind nicht nur die der Sprache, sondern auch die des Denkens (wie für Mauthner ist für Musil das Sprechen mit dem Denken gleichgesetzt):

Es kam ihm vor wie ein gezügelter Begriff [...], der nun plötzlich entfesselt worden war. Etwas über den Verstand Gehendes, Wildes, Vernichtendes schien durch die Arbeit irgendwelcher Erfinder hineingeschläfert worden zu sein und war nun plötzlich aufgewacht (T, S. 63)

Es übersteigt somit sowohl die Sprache, als auch das Denken selbst, welches jenseits der Sprache nicht vorstellbar ist.

Ähnlich wie Hofmannsthal Lord Chandos²⁵³ versucht Musils Törleß seine Rettung in der Mathematik zu finden. Über die Mathematik lernt Törleß, dass sie „die Vorbereitung für das Leben“ sei (T, S. 73), und in ihr sucht er die Lösung seines Problems. Dies stellt einen Versuch dar, eine, wie Schiwe schreibt, „vollkommene Sprache zu finden, ein ideales Zeichensystem zu erstellen, in dem die Worte den Dingen entsprechen“.²⁵⁴ Doch auch hier sieht sich Törleß mit einer gähnenden Kluft zwischen seinem Zeichensystem und der Wirklichkeit konfrontiert – es ist in diesem Zusammenhang, dass die imaginären Zahlen, die Auslöser der Krise in der

²⁵³ Hofmannsthals Lord Chandos versucht sich in die Sprache bzw. „die geistige Welt der Alten hinüberzuretten.“ Hofmannsthal 1999, S. 26.

²⁵⁴ Schiwe stellt weiters fest, dass alle solchen Versuche nur scheitern können. Schiwe 1998, S. 193.

Mathematik, thematisiert werden. Die Krise der Mathematik ist in Musils Darstellung mit jener in der Sprache gleichzusetzen; ein verlässliches Fundament, das es weder gibt, noch geben kann, wird vorausgesetzt, und es wird ein Zeichensystem darauf aufgebaut: das gängige Bild der Sprache setzt zum Beispiel voraus, dass das sprachliche Zeichen und das Ding sich decken, dass sie ein und dasselbe sind bzw. bedeuten. Törleß und die Mathematik sehen sich mit folgender Frage konfrontiert: „wie kann man trotzdem mit solchen imaginären oder sonstwie unmöglichen Werten ganz wirklich rechnen“ bzw. am Ende zu einem greifbaren Resultat gelangen? (T, S. 73-74).

Auf der Suche nach einer Antwort auf diese Frage wendet sich Törleß an seinen Mathematik-Lehrer (T, S. 74). Durch diese Unterredung mit seinem Lehrer hofft er, die obenerwähnte Kluft zu überbrücken, bzw. den Schlüssel des „versperrten Gartens“ der Erkenntnis zu finden (T, S. 75). Leider erweist sich das Gespräch als fruchtlos – bereits beim Eintritt ins Büro des Lehrers konstatiert Törleß „ein gewisses Mißbehagen“, „wie bei der Berührung mit etwas Unappetitlichem“ (T, S. 75). Spätestens hier zweifelt der Schüler an der Wahrscheinlichkeit, zufriedenstellende Antworten auf seine Fragen zu bekommen: in diesem Arbeitszimmer findet ein enttäuschter Törleß nur das „Gewöhnliche“, also einen Raum, in welchem das gewohnte Erleben der Welt zu herrschen scheint (T, S. 76). Törleß trägt seine Einwände in Betreff der Mathematik und des Unendlichen vor, ist aber unfähig, deren Bedeutungen darzulegen: „ihm war, als müßte er durch einen dicken, trüben Nebel hindurch sprechen und seine besten Worte erstickten schon in der Kehle.“ (T, S. 76). Genauso wie bei Lord Chandos, der nicht weiß, wie er seinem Freunde „diese seltsamen geistigen Qualen“ schildern kann,²⁵⁵ ist es Törleß unmöglich, seine Empfindungen und Eindrücke zum Zusammenhang zwischen Sprache bzw. Mathematik und Realität mitzuteilen; es ist dazu „gar nicht so leicht“, so der Lehrer, auf Törleß’ Sorgen und Fragen Aufklärung zu geben (T, S. 76). An Aufklärung vermag der Lehrer nur Folgendes zu geben: „Es geht nicht anders, lieber Törleß, die Mathematik ist eine ganze Welt für sich, und man muß reichlich lange in ihr gelebt haben, um alles zu fühlen, was in ihr notwendig ist.“ (T, S. 77). An dieser Stelle, welche eine starke Ähnlichkeit zu Novalis’ Darstellung der Sprache aufweist, wird die Weltabgewandtheit der Mathematik selbst von einem ihrer Anhänger betont. Als Törleß’ Vermutung über die Natur der Sprache bzw. die sprachliche Mittelbarkeit der Welt bestätigt

²⁵⁵ Hofmannsthal 1999, S. 24.

wird, tritt ein wichtiges sprachskeptisches Element auf: das Schweigen als Reaktion auf die Unzulänglichkeit der Sprache.

ii. Sprache und Mystik: Das Schweigen

Während dieser Unterredung mit dem Mathematik-Lehrer werden die Grenzen des Sagbaren deutlich. Nachdem der Lehrer die Realitätsfremdheit der Mathematik eingeräumt hat, tritt ein Schweigen ein, über das Törleß „froh“ ist (T, S. 77). Im Büro seines Lehrers, welches einen Raum des abstrakten Denkens darstellen soll, fühlt er, „dass sich die Worte immer weiter und weiter entfernten,...nach der anderen, gleichgültigen Seite hin, wo alle richtigen und doch nichts besagenden Erklärungen liegen.“ (T, S. 77). Wiederholt ahnt Törleß den stummen Erfahrungsbereich, wo die Worte scheitern: „so arg, wie es die Worte machen, ist es gar nicht; es ist etwas ganz Stummes, – ein Würgen in der Kehle, ein kaum merkbarer Gedanke“ (T, S. 18). Die Neigung zum Schweigen entstammt jedes Mal der Einsicht, dass die Sprache nicht nur der Darstellung bzw. Wiedergabe der Welt nicht fähig ist, sondern auch fundamental verzerrt: „aber dann ist es auch nur mehr entfernt ähnlich, wie in einer riesigen Vergrößerung, wo man nicht nur alles deutlicher sieht, sondern auch Dinge, die gar nicht da sind“ (T, S. 18). Für Törleß ist die Welt in diesen Momenten des Schweigens „voll lautloser Stimmen“ (T, S. 89),²⁵⁶ und es ist nur mittels dieses stummen Erlebens, dass er zeitweilig seinen „Ekel vor dem Abgegriffenen des Wortes“²⁵⁷ überwinden kann. Die Abkehr von der Sprache hängt, wie bei Walser und Hofmannsthal, unzertrennlich mit einer Abkehr vom Verstand, ja sogar vom Denken, zusammen; Wolfgang Frier weist auf die mehrmals in *Törleß* vorkommende Gegenüberstellung vom „Gehirn“ und „dem ‚anderen‘ Bereich“,²⁵⁸ das heißt, dem Bereich des sinnlichen oder tierischen Erlebens, der auch bei Nietzsche und später bei Walser von so großer Wichtigkeit ist, und der sprachskeptischen Haltung der beiden Autoren ihren mystischen Hauch verleiht.²⁵⁹ Der Frage nach der Möglichkeit einer Synthese zwischen Mystik und Ratio widmet sich Musil verstärkt in seinem *Mann ohne Eigenschaften*, wie das folgende Zitat deutlich zeigt: Ulrich, der Held des Romans, bestreitet, dass er fromm sei,

²⁵⁶ Diese lautlosen Stimmen ähneln Chandos' Sprache der stummen Dinge.

²⁵⁷ Noble 1978, S. 42.

²⁵⁸ Frier, Wolfgang. *Die Sprache der Emotionalität in den ‚Verwirrungen des Zöglings Törleß‘ von Robert Musil: ein Beitrag zur angewandten Textlinguistik*. Bonn: Bouvier Verlag. 1976. S. 283. Frier betont auch „den massiven Irrationalismus“ der auf den jungen Musil eindrang. S. 304.

²⁵⁹ Diese Gegenpole der Rationalität und Mystik, bzw. wie sie „ins moderne Leben herüberzunehmen“ sind, wird von manchen Forscherinnen als das wichtigste Thema im Werk Musils verstanden, und bildet den Kern des zweiten Bandes „Der Mann ohne Eigenschaften“. Frier 1976, S. 293.

vielmehr schaut er sich den „heiligen Weg mit der Frage an, ob man wohl auch mit einem Kraftwagen auf ihn fahren könnte!“²⁶⁰

Doch ist der junge Törleß allerdings nicht so weit in seinem Verständnis und empfindet nur dunkel die Sprache, die sich in Musils erstem Roman einerseits als ein untaugliches Mittel der Schilderung der Welt, aber auch andererseits als eine Mauer zeigt, die zwischen dem Individuum und der Welt bzw. der Erfahrung derselben steht. An einer Stelle im Roman steht Törleß kurz davor, einen vom Schweigen gekennzeichneten, transzendentalen Moment zu erleben, doch dann setzt der auch im Werk Robert Walsers so wichtige Redezwang ein: „Belanglose Worte rannen nun vollends über diesen Augenblick hinweg [...] Es [das Schweigen] war ein plötzliches Aufhorchen gewesen, dem nun wieder die alte Gleichgültigkeit folgte“ (T, S. 22). Die Gleichgültigkeit, die auf das Schweigen folgt, nimmt die Gesamthaltung Törleß' vorweg, die ihn dazu bewegt, sich von Sprachkritik abzuwenden.

iii. Verdrängung der Sprachskepsis?

Am obigen Zitat erweist sich Törleß' Unwille oder Unfähigkeit gegenüber einer radikalen, auf Ablehnung der Sprache aufbauenden Skepsis. Der Verzicht auf Sprache, welcher durch das Schweigen dargestellt wird, wird wiederholt als zutiefst beunruhigend empfunden – es ist „ein Warten auf etwas, von dem man nicht anderes weiß, als daß man darauf wartet“ (T, S. 23). Verunsichert durch die Ahnung der Unzulänglichkeit der Sprache, flüchtet sich Törleß in einen Schwall von Worten hinein. Sein Widerwille, Verzicht auf die Sprache zu üben, erklärt sich durch die Tatsache, dass Sprache – wie in der Analyse von Walsers JvG klar werden soll – aufs Engste mit dem eigenen Bewusstsein bzw. mit (der Auflösung) der eigenen Identität zusammenhängt. Die Auflösung des Selbst lässt sich erkennen, als Törleß einen Garten in der Dämmerung beobachtet. Es erfolgt der „Augenblick intensivster Stille, der stets dem völligen Dunkelwerden kurz vorangeht.“ (T, S. 23). Oberflächlich wird hier der letzte Moment des Sonnenuntergangs vor dem Anbruch der Nacht beschrieben, doch wird von einem zweiten, inneren Vorgang erzählt: dem Augenblick des Schweigens vor dem Erlöschen des Selbst. Törleß ahnt die Möglichkeit eines anderen Daseins jenseits der Sprache, spricht „dieses plötzliche Schweigen, das wie eine Sprache ist, die wir nicht hören“ (T, S. 24). Doch bleibt er, obwohl er das logische Ziel seiner Skepsis dunkel ahnt, unfähig, sich von der Sprache

²⁶⁰ Musil, Robert. *Der Mann ohne Eigenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch. 2016. S. 751.

abzuwenden: „Die hohe Anspannung, das Lauschen auf ein ernstes Geheimnis und die Verantwortung, mitten in noch unbeschriebene Beziehungen des Lebens zu blicken, hatte er nur für einen Augenblick aushalten können.“ (T, S. 24).

Törleß versteht es, noch unbeschriebene Beziehungen des Lebens zu ahnen und empfinden – was Musil ein „Talent des Staunens“ nennt (T, S. 25). Diese Fähigkeit, Menschen und Dinge als mit ihm verwandte Erscheinungen jenseits der Sprache vage zu empfinden – da sich die Verbindungen nicht rational oder sprachlich begründen, sondern nur vage andeuten und „nie restlos in Worte und Gedanken auflösen“ lassen (T, S. 25) – führt bei Hofmannsthal und Jakob zum Verzicht auf die Sprache, doch im Frühwerk Musils schreckt es vielmehr davon ab. Bei Musil, wie auch bei Mauthner, werden zwei Sprachbilder einander gegenüber gestellt: einerseits das Rationale oder das Wissenschaftliche und andererseits das Poetische. Törleß sieht sich mit den vielen Mängeln der wissenschaftlichen bzw. mathematischen Sprache konfrontiert; dieser wird entweder das Schweigen oder eine Sprache der Dichtung gegenübergestellt, die an Kommunikationstauglichkeit und Verständlichkeit einbüßen muss, aber einen wichtigen Zweck erfüllt. Die Empfindung der Einheit der Welt lässt sich nicht sachlich ausdrücken und kann nur auf schwärmerisch-dichterische Weise sprachlich dargestellt werden. Sein „Talent des Staunens“ ist verwandt mit „Törleß' Vorliebe für gewisse Stimmungen“ (T, S. 25). Laut Mauthner ist die Erzeugung von Stimmungen Haupteigenschaft der poetischen Sprache: „Das Poetische an der Poesie ist aber immer gewesen und wird immer sein: die Stimmung, das Gefühl, die Beleuchtung, die subjektive Anschauung“ (B I, S. 122). Trotz Törleß' Veranlagung dazu bleibt ihm dieser poetische Umgang mit Sprache verschlossen; es bleibt „immer eine Scheidelinie“ zwischen ihm und der Welt (T, S. 25), die er nicht durch einen anderen, auf das Rationale zum Teil verzichtenden Zugang zur Sprache überwinden kann.²⁶¹

Ähnlich Überwindungsunfähig ist Törleß auch in seiner Zerrissenheit zwischen „einer solid bürgerlichen [Welt], in der schließlich doch alles geregelt und vernünftig zugeht, wie er es von zu Hause aus gewohnt war, und einer abenteuerlichen, voll Dunkelheit, Geheimnis, Blut und ungeahnter Überraschungen.“ (T, S. 41). Dieser innere Konflikt zieht sich durch die ganze Handlung des Romans, und Törleß kann bis am Ende der Geschichte weder „vernünftig und alltäglich“ sein, noch sich „jenem bilderdurchzuckten Schweigen“ hingeben

²⁶¹ Diese intensive Auseinandersetzung mit der Wichtigkeit des Nicht-rationalen führte Musil in seinen späteren Werken, nicht zuletzt in seinem „Mann ohne Eigenschaften“ weiter aus. Baltz-Blazberg 1985, S. 210.

(T, S. 63). Obwohl er gegen Ende des Romans seine Behauptung wiederholt, dass man mit dem „Denken allein nicht hinüberkommen“ kann und vielmehr „einer anderen, innerlicheren Gewißheit“ bedarf (T, S. 135), scheint Törleß seiner Unentschlossenheit nicht entkommen zu können – er glaubt immer noch seine Antworten in der Sprache finden zu können: „Ich habe vielleicht noch zu wenig gelernt, um mich richtig auszudrücken, aber ich will es beschreiben.“ (T, S. 137).

Das Ende des Romans wehrt sich allerdings gegen jede eindeutige Auslegung. Törleß beschreibt das „schweigende Leben“ als etwas Bedrückendes (T, S. 137) – er erreicht, in starkem Gegensatz zu Hofmannsthals Chandos und Walsers Jakob, keine Freiheit durch das Schweigen, sondern empfindet es als eine Einengung – allerdings ist „etwas Stilles, Zweifelndes“ über ihn gekommen, und diese „Wortlosigkeit fühlte sich köstlich an.“ (T, S. 140). Obwohl seine neu eingenommene Haltung der Sprache gegenüber stark von bürgerlich-rationalen Zügen gekennzeichnet ist, – er glaubt jetzt, am Ende des Romans, als er die Schule verlässt und ins bürgerliche, von seiner Mutter wohlbehütete Leben zurückkehrt, dass er sich in seiner Skepsis „geirrt“ habe, denn „die Dinge sind die Dinge und werden es wohl immer bleiben“ – hat er eine etwas distanziertere Sicht entwickelt, aus welcher er „[b]ald mit den Augen des Verstandes, bald mit den anderen“ die Welt betrachtet (T, S. 138). Es ist aus dieser Perspektive, dass ihm, nach Rückkehr in sein altes Leben, sein unruhiges, von Skepsis geprägtes Verhalten als „ungeheuer lächerlich“ vorkommt (T, S. 139), allerdings glaubt er, es muss „wohl etwas viel Notwendigeres und Tieferliegendes gewesen sein [...] als was sich mit Vernunft und Begriffen beurteilen läßt“ (T, S. 139). Damit zeichnet sich Törleß' Verhältnis zur Abkehr von der Sprache als ambivalent aus, doch darf in diesem Zusammenhang eine Stelle in der zweiten Hälfte des Romans nicht unerwähnt bleiben.

Törleß, „nachdem er die Erlebnisse seiner Jugend überwunden hatte“, wird ein junger Mensch, der viel Wert auf „die Beachtung der Gesetze und wohl auch teilweise der öffentlichen Moral“ legt (T, S. 111). Wie Kimmich feststellt, kann Törleß die Anforderungen der modernen Welt – nicht zuletzt in Betreff sprachkritischer Fragen – nicht „in ein überzeugendes Lebenskonzept integrieren“, ²⁶² wodurch er schließlich in die Maschen des bürgerlichen Lebens und dessen Verständnisses der Sprache zurückfallen muss. Obwohl sich Musil später in seinem *Der Mann ohne Eigenschaften* eingehender mit der Wichtigkeit des

²⁶² Kimmich 2016, S. 109.

Nicht-Rationalen bzw. des Mystischen befasste bzw. die Konsequenzen einer Abkehr vom Ratio bis zu ihrem logischen Endpunkt folgen wollte, entschied sich der Musil des *Törleß-Romans* schließlich „gegen Nietzsche fürs Apollonische, die Wissenschaft, die Genauigkeit“; nur im Geist sah Musil, im starken Gegensatz zu Hofmannsthal und Walser, den Ausweg aus seinen sprachkritischen Problemen.²⁶³ Genauso wie das Ende von *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß* bleibt Musils Sprachkritik auf der Stil- bzw. Formebene etwas ambivalent.

II. Zur Stilebene

i. Stille in der Sprache: Auslassungspunkte in der auktorialen Stimme

Die Geschichte von Musils *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß* ist Vergleich zu manchen seiner späteren Werke (z.B.: *Die Versuchung der jungen Veronika* oder seinem Hauptwerk *Der Mann ohne Eigenschaften*²⁶⁴) stilistisch gesehen weniger experimentell – doch vollzog Musil in seinem *Törleß-Roman* eine Abkehr vom *reinen* Realismus.²⁶⁵ Trotz der Wendung zum Inneren, die den Roman auszeichnet und zu einem psychologischen Werk der Literatur macht, wird die Handlung zum Großteil realitätstreu, stellenweise durch indirekte Rede,²⁶⁶ wiedergegeben. Auch sprachlich ist der Roman von einem dem Realismus, welcher die bezeichnende und mitteilende Kraft der Sprache voraussetzt, zuzuschreibenden Stil geprägt²⁶⁷ – mit einer auffälligen Ausnahme: dem Gebrauch der Auslassungspunkte.²⁶⁸ Wiederholt vorkommend weisen diese, durch eine sprachskeptische Linse betrachtet, auf den inneren Zerfall der Sprache hin. Die Grenzen der Sprache werden durch die Unvollständigkeit bzw. Brüchigkeit der Sätze und Aussagen deutlich. Es können zwei verschiedene Arten der Auslassungspunkte unterschieden werden: Einerseits, die

²⁶³ Baltz-Blazberg 1985, S. 214.

²⁶⁴ Wolf, Norbert Christian. „Der Mann ohne Eigenschaften“. *Robert Musil Handbuch*. Berlin: De Gruyter. 2016. S. 229

²⁶⁵ Pfohlmann 2016, S. 14. Musil sah in *Törleß*, Jahre später auf das Werk zurückschauend, einen „Schritt vom ‚Realismus zur Wahrheit‘“.

Zeller, Rosmarie. „Roman“. In: *Robert-Musil-Handbuch*. Hg.: Nübel, Birgit und Norbert Christian Wolf. Berlin: Walter de Gruyter. 2016. S. 669-674.

²⁶⁶ Diese indirekte Rede gehört „zur Darstellung des Bewußtseins“ bzw. der titelgebenden „Verwirrungen“. Frier, Wolfgang. „Die Sprache der Emotionalität in den ‚Verwirrungen des Zöglings Törleß‘ von Robert Musil. Ein Beitrag zur angewandten Textlinguistik“ Bouvier Verlag: Bonn. 1976. S. 275.

²⁶⁷ Inwiefern der Großteil von Musils Schaffen dem Realismus zuzuschreiben ist, wird von Dirk Göttsche ausführlich erläutert. Göttsche, Dirk. „Realismus und Moderne in der kleinen Prosa von Robert Musils *Nachlass zu Lebzeiten*“. In: *Musil Forum*. Hg.: Dirk Göttsche, Norbert Christian Wolf, Rosmarie Zeller. Vol. 35. Germany: de Gruyter. 2018. S. 7-26.

²⁶⁸ Angemerkt sei in diesem sprachskeptischen Kontext auch das häufige Vorkommen vom Fragen bzw. Fragestellungen im Roman. Frier 1976, S. 287.

Auslassungspunkte, die im Dialog im Denken Törleß' vorkommen, und andererseits die in der auktorialen Stimme vorhandenen.

Die erste Variante ist die direkte Äußerung der sprachlichen Unsicherheit – vor allem der von Törleß.²⁶⁹ Nicht nur in seinen Aussagen wird seine Skepsis der Sprache gegenüber klar, vielmehr spiegelt sie sich auch in seinem zögernden Sprechen und Denken bzw. in seinem Suchen nach angemessenen Worten wider. In der Wiedergabe seiner Gedanken häufen sich Leerstellen. Törleß denkt über seine Erfahrungen mit der Kunst nach, wie ihn die alten Malereien in Museen immer dazu bewegten, auf etwas zu warten, „Worauf...?...“ fragt er sich, und in dieser Suche nach einer Antwort – die von Musil in zwei Sätzen dargestellt wird – kommen Auslassungspunkte fünf Mal vor (T, S. 17-18). Diese Lücken erweisen sich als charakteristisch für Törleß' Sprachgebrauch aber noch stärker für sein Denken, auch durch die Auslassungspunkte tritt sein Ringen um ein stabiles Ich in den Vordergrund. In seinem Denken versucht er ein Bild von sich selbst zu schaffen, indem er sich sprachlich von dem abgrenzt, was er nicht ist: „Das bin nicht ich!...nicht ich!...Morgen erst wieder werde ich es sein!...Morgen...“ (T, S. 108). Hier wird der starke Zusammenhang zwischen Sprache und Identität deutlich, der im Werk Walsers so wichtig ist und im dritten Teil der vorliegenden Arbeit näher analysiert werden soll. Durch seinen eigenen Sprachgebrauch, sei es im tatsächlichen Sprechen oder auch in der sprachlichen Darstellung seines Denkens zeigt sich Törleß' starkes Misstrauen in die Sprache; seine inneren Vorgänge können nie treu, und nur fragmentarisch-lückenhaft abgebildet werden.

Auffälliger ist dahingegen die zweite Variante der Auslassungspunkte, die die Stimme des Erzählers kennzeichnet. Wiederholt scheint die auktoriale Stimme Ideen oder Aussagen zu umkreisen, die nicht erreicht bzw. vollendet werden können: „Das Leben rollt wie ein wunderbares Rad immer Neues, Unerwartetes aus sich heraus...“ (T, S. 16). Die Erzählstimme bricht mitten im Satz ab – obwohl dies nicht immer klar von der Stimme Törleß' zu unterscheiden ist, sehr oft scheinen sich die zwei Stimmen zu vermischen und vermengen. Kennzeichnend für diese zweite Variante ist die Stellung im Satz, die die Auslassungspunkte einnehmen: oft direkt am Ende des Satzes. Mit diesem Satz(ab)bau wird der Eindruck eines vorzeitigen Gedankenabbruchs vermittelt: das Individuum ist nicht dazu fähig, die eigenen Gedanken sprachlich zu Ende zu führen. Der Sprachabbruch, wie er bei Musil vorkommt,

²⁶⁹ Hiermit wird nicht behauptet, dass Auslassungspunkte ausschließlich im Dialog Törleß' vorkommen, doch ist es auffällig, wie stark Törleß' Sprache von ihnen charakterisiert ist.

weist eine Ähnlichkeit zur Walser'schen Sprache auf. Auch bei Walser kommen solche unvollendet abgebrochenen Sätze vor, doch ist dies bei ihm nur eine Teilerscheinung einer bereits stark aufgelösten Sprache. Im *Törleß*-Roman hingegen findet keine Auflösung der Logik bzw. des Satzaufbaus und der Sprache statt; vielmehr ist es eine Sprache, die sich trotz ihrer Bemühung um eine zuverlässige Wiedergabe der Außen- und Innenwelt verläuft bzw. unter dem Gewicht der Welt schwankt. In Robert Walsers drittem zu Lebzeiten veröffentlichten Roman, *Jakob von Gunten*, lassen sich einige Ähnlichkeiten mit Musils Werk erkennen, doch erweist sich Walsers Umgang mit dem Thema Sprachskepsis bzw. seiner Kritik der Sprache als wesentlich radikaler.

DRITTER TEIL – ROBERT WALSERS SPRACHSKEPSIS IN *JAKOB VON GUNTEN*

1. Biographischer Kontext Walsers: Jugendlektüre von Nietzsche.

Obwohl es keinen Beweis für eine Mach- oder Mauthner-Lektüre gibt, kann auch bei Walser ein starker Nietzsche-Einfluss nachgewiesen werden.²⁷⁰ Walser, im Gegensatz zu Hofmannsthal und Musil, hat sich nicht explizit mit der Philosophie seiner Zeit beschäftigt; die Auseinandersetzung mit dem Werk Nietzsches bildet allerdings eine Ausnahme.²⁷¹ Robert Walser, 1878 in Biel geboren und später durch die schwierig gewordene finanzielle Lage der Familie zum vorzeitigen Abbruch der Schule gezwungen, ging 1892 in einer Bieler Filiale der Berner Kantonalbank in die Lehre und arbeitete danach als Büroangestellter bei verschiedenen Firmen, bis er sich 1929 in die Heilanstalt Waldau in Bern begab.²⁷² Peter Rusterholz betont, dass Walser die „literarische Bildung“ nicht genossen hat, „die zu seiner Zeit ein Gymnasium vermittelte“²⁷³ und betont, dass Walsers selbsterworbener literarischer Horizont, nicht nur „Ambivalenzen, Bruchstellen und Veränderungen der Schwerpunkte der eigenen Interessen, sondern auch der gesellschaftlichen Trends der Rezeption“ aufweise.²⁷⁴ Dies ist wichtig, weil es zum Einen die „Lücken“ in Walsers Lektüren erklärt (z.B. Mauthner oder Mach, deren Werke sonst breit rezipiert wurden); und zum Andern, weil es auf Walsers sich stets ändernde Rezeption von Werken der Literatur und Philosophie hinweist – etwas, das vor allem in Bezug auf seine Nietzsche-Lektüre von Bedeutung ist. Walsers anfängliche Begeisterung für das Werk Nietzsches wandelt sich im Laufe seines Lebens zu einer etwas differenzierteren, zum Teil²⁷⁵ kritischen Haltung. Allerdings behauptet Peter Utz, dass Nietzsches Werk „bis in die Zeit nach dem Ende des ersten Weltkrieges“ wenige direkte

²⁷⁰ Peter Utz sieht eine Auseinandersetzung mit Nietzsches Werk in Walsers „Moral des Dienens, des Kleinseins und der Unterwerfung“, die „den Schlagworten des Nietzsche-Kultes [...] diametral entgegen“ steht. Utz, Peter. „Robert Walsers *Jakob von Gunten*. Eine ‚Null‘-Stelle der deutschen Literatur“. *Deutsche Vierteljahrsschrift*. 74/3. 2000-2009. S. 177.

²⁷¹ Tatsächlich wird Nietzsche mehr als jeder andere Philosoph der Zeit im Robert Walser Handbuch erwähnt. Gisi, Lucas Marco. (Hg.) *Robert Walser Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart: J.B. Metzler 2018.

²⁷² Schilling, Diana. *Robert Walser*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. 2007. S. 24.

²⁷³ Rusterholz, Peter. „Lektüren – literarischer Horizont“. *Robert Walser Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Hg.: Lucas Marco Gisi. Stuttgart: J.B. Metzler. 2018. S. 55-62. S. 55.

²⁷⁴ Rusterholz 2018, S. 55.

²⁷⁵ Wichtig hier ist, dass Walser Nietzsche nie ganz ablehnte, vielmehr war er stets bemüht, sich in ein „ästhetisches Verhältnis“ mit Nietzsche zu setzen, „das der simplen Vereinnahmung oder Negation entgeht.“ Utz, Peter. *Tanz auf den Rändern: Robert Walsers ‚Jetztzeitstil‘*. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main 1998. S. 173.

Spuren hinterlassen hat.²⁷⁶ Ausnahmen bilden sowohl Walsers kritische Umwertung der Unterwürfigkeit bzw. des Dienens – was in der vorliegenden Arbeit keine wesentliche Rolle spielt²⁷⁷ – als auch seine mit dem Werk Nietzsches starke Ähnlichkeiten aufweisende Sprachskepsis.

2. Sprachskeptische Haltung in *Jakob von Gunten*

Robert Walsers 1909 erschienener Roman *Jakob von Gunten* erzählt vom titelgebenden Held und dessen Aufenthalt im Institut Benjamenta, einer Schule, die ihren Schülern die Kunst des Dienens vermittelt. Im Laufe des Romans verlassen alle sonstigen Schüler das Institut, bis am Ende nur Jakob mit dem Schuldirektor zurückbleibt, mit dem auch er schließlich das Institut Benjamenta verlässt und in die Wüste zieht, um die Kultur endgültig hinter sich zu lassen. Der Roman setzt sich stark (ablehnend) mit der Tradition des Bildungs- bzw. Entwicklungsromans auseinander,²⁷⁸ und stellt ein negatives bzw. negiertes Beispiel davon dar.²⁷⁹ Der Roman gestaltet sich als eine Sammlung von Tagebucheinträgen Jakobs – in welchen er über mannigfaltige Themen und Eindrücke schreibt – und ist äußerst fragmentarisch in seiner Form: Einträge werden abrupt abgebrochen, und auch auf der Ebene des Satzes gibt es einen Hang zum vorzeitigen Abbruch.

Sprachskepsis spielt, wie in dieser Arbeit gezeigt werden soll, eine zentrale Rolle in Walsers *Jakob von Gunten*, sowie in der Ästhetik seines Gesamtwerks²⁸⁰ – sowohl auf der Inhalts-, als auch, und vor allem, auf der Stil- oder Formebene.²⁸¹ Doch zeigt sich, dass sich Walsers Sprachskepsis auch ungeachtet des Stils, in welchem diese geübt wird, radikaler gestaltete,²⁸² als es bei manchen seiner Zeitgenoss/-innen der literarischen Moderne der Fall

²⁷⁶ Utz 1998, S. 175.

²⁷⁷ Dies wird allerdings von Utz in Bezug auf Walsers Nietzsche Rezeption analysiert. Utz 1998, S. 176-178.

²⁷⁸ Tobias, Rochelle. „The Double Fiction in Robert Walser’s *Jakob von Gunten*“. *The German Quarterly*. 79/3 2006. S. 295.

²⁷⁹ Peter Utz schreibt, dass Walser mit *JvG* den „Entwicklungsroman annulliert“ habe. Utz 2000-2009, S. 501.

²⁸⁰ Per Brandt und Jens Hobus führen die sprachkritische Haltung im Werk Walsers nicht zuletzt auf zwei Phänomene dessen Schreibens zurück: „melancholische Gesten und ironische Verfahren“, beide Phänomene konvergieren „in ihrer sprachkritischen Haltung und in ihrer unabgeschlossenen Reflexivität.“ Brandt, P und Jens Hobus: „Die Lust am Unendlichen: Melancholie und Ironie bei Robert Walser“. *Edinburgh German Yearbook* 6, 2012. S. 113-134.

²⁸¹ Jens Hobus behauptet, dass gerade Walsers Sprachskepsis einen „integralen Bestandteil Walsers Texten“ bildet und die „innovative“ Schreibweise Walsers prägt. Hobus 2016, S. 290.

²⁸² Nichtsdestotrotz bestehe Walsers „Originalität“, laut Brandt und Hobus, vielmehr in seiner stilistischen bzw. ästhetischen Verarbeitung der Sprachskepsis seiner Zeit, als in seiner Sprachkritik selbst. Brandt und Hobus 2012, S. 114.

war.²⁸³ Auf der Handlungsebene treten verheerende Folgen sowohl für das Selbstbild bzw. die eigene Identität, als auch für den Umgang mit der Sprache selbst, auf. Doch auch abseits von expliziten Fragen um das Selbstbild bzw. um den eigenen Sprachgebrauch enthält Walsers Roman Anklänge einer Nietzsche'schen/Mauthner'schen Sprachkritik – nicht ohne Belang ist daher Jakobs im Laufe des Romans stets stärker werdende Neigung zur Auflehnung gegen allerlei Herrschaft: „Deshalb liebe ich ja so von Grund aus jede Art Zwang, weil er einem erlaubt, sich auf Gesetzeswidrigkeiten zu freuen.“ (JvG, S. 28). Diese Tendenz spiegelt die Wichtigkeit – aber auch die Schwierigkeit – der (Sprach-)Normdurchbrechung im Werk Nietzsches und Mauthners wieder. Die Normen, denen sich Jakob widersetzt, sind – wie im Fall Nietzsches und Mauthners – durchaus gesellschaftlich geprägt; der Widerstand gegen Normen äußert sich unter anderem in Jakobs Hang zur Umschreibung und Bedeutungsverschiebung. Wiederholt ahnt Jakob – auch lange vor seinem Entschluss, sich von der Sprache abzuwenden – die Allmacht bzw. das Herrschende, dem es zu entkommen gilt: „Übrigens gibt es sehr, sehr viele Sklaven mitten unter uns modernen, hochmütig-fix und fertigen Menschen. Vielleicht sind wir heutigen Menschen alle so etwas wie Sklaven, beherrscht von einem ärgerlichen, peitsche-schwingenden, unfeinen Weltgedanken.“ (JvG, S. 78).

Jakobs Auflehnung gegen allerlei Mächte (der Sprache) äußert sich nicht zuletzt durch seinen „freien“ Umgang mit Wahrheit (anders formuliert durch seinen Hang zum Lügen). Dies ist aus zweierlei Gründen interessant: zum Einen, da es an Nietzsches Lügner erinnert; und zum Anderen, weil es sich mit dem von Noble festgestellten, für die Moderne typischen Bild der Schriftsteller/-in deckt, der/die „zum bewußten Hersteller von Fiktionen und Unwahrheiten [wird], während [er/sie] früher meinte, Realität zu erfassen.“²⁸⁴ Diese Haltung hängt unzertrennlich mit dem oben erwähnten Immer-komplexer-Werden der Welt zusammen, „da in einer Welt der Trugbilder und subjektiven Täuschungen dem Dichter die objektiven Wahrheit unerkennbar und unbeschreibbar bleibt“.²⁸⁵ Walsers Sprachkritik ist, wie

²⁸³ Walser hat sich allerdings nicht, wie Kreienbrock feststellt, als einen radikalen Schriftsteller verstanden oder inszeniert, der sich offen der Autorität der Moderne widersetzte, vielmehr wird diese Autorität bzw. Typologie der Moderne dadurch fragwürdig gemacht, dass sich Walsers Schreibweise „der Tradition gegenüber scheinbar klein macht und deren Autorität höflich affirmiert“. Kreienbrock, Jörg. *Kleiner. Feiner. Leichter. Nuancierungen zum Werk Robert Walsers*. Zürich: diaphanes. 2010. S. 48.

²⁸⁴ Noble 1978, S. 11.

²⁸⁵ Noble 1978, S. 11.

Jens Hobus feststellt, auch eine Kulturkritik,²⁸⁶ die sich nicht zuletzt gegen die Moderne selbst richtet.²⁸⁷ Betrachtet man Walsers Roman durch diese sprachskeptische Linse, nimmt die Rolle der Sprache als herrschende Macht immer mehr an Stärke und Bedeutung zu. Im Folgenden werden zuerst einige auf der Handlungsebene vorkommenden Eigenschaften der Sprachskepsis, und danach stilistische Charakteristika der Walser'schen Sprachkritik analysiert.

I. Zur Inhaltsebene

i. Sprache und das Selbstbild, oder Jakobs Lebenslauf

Identität sowie ein wacklig gewordenes (oder immer wacklig gewesenes) Selbstbild spielt eine zentrale Rolle im Gesamtwerk Walsers und wird nicht selten mit der Existenz des Autors in Verbindung gebracht;²⁸⁸ Hans-Ulrich Treichel schreibt vom „Kleinerwerden des Ich und der Persönlichkeit, von dem Verschwinden einer sich authentisch behauptenden Individualität“ – etwas, was Treichel mit dem Leben bzw. der Identität Walsers verbunden sieht.²⁸⁹ Am deutlichsten zu erkennen ist der Zusammenhang zwischen Sprache und einem unsicheren Selbstbild im Lebenslauf, den Jakob für den Schuldirektor schreiben muss. Jakob wird damit beauftragt, sowohl einen Lebenslauf zu schreiben, als auch Photographien von sich machen zu lassen. Obwohl die Photographien nichts mit der sprachlichen Erfassung der eigenen Identität zu tun haben, wird auch hier die Unsicherheit des Selbst deutlich: Jakob wartet ungeduldig-neugierig auf seine Bilder und geht „jeden Tag ins Warenhaus, fragen, ob [seine] Photographien nicht bald fertig seien.“ (JvG, S. 25). Die Photographien scheinen das Selbstbild kurz zu bestätigen, das Foto ist „gut gelungen“ (JvG, S. 48), doch behauptet Jakobs Mitschüler Kraus, dass Jakob auf dem Bild wie „ein Jude“ aussieht, womit er die Genauigkeit des Fotos in Frage zieht (JvG, S. 48). Das Selbstverständnis bleibt weiterhin wacklig – was im darauffolgenden Kapitel, als Jakob den Lebenslauf schreibt, gezeigt wird.

Das Schreiben des Lebenslaufs versucht Jakob immer wieder hinauszuschieben oder zu vermeiden, weil – behauptet er selbst – es ihn geniert, „über [seine] Vergangenheit die

²⁸⁶ Wei Yuqing stellt mit Recht fest, dass Sprachkritik und Kulturkritik zusammenhängen bzw. oft dasselbe sind. Yuqing, Wei. „Sprachskepsis und Sprachkritik im chinesischen und deutschen Sprachraum“. *China und Europa*. Hg.: Pape, Walter, Susanne Preuschoff, Wei Yuqing und Zhao Jin. Berlin: De Gruyter. 2014. S. 61.

²⁸⁷ Hobus 2016, S. 293.

²⁸⁸ Masini schreibt von der Tendenz zur Abschaffung der romantischen Mythologie des Selbst im Werk von Robert Walser. Masini, Ferruccio. „Robert Walsers Ironie“. *Immer dicht vor dem Sturz...'. Zum Werk Robert Walsers*. Frankfurt am Main: 1987. S. 149.

²⁸⁹ Treichel 1985, S. 52.

schlichte Wahrheit zu sagen“, bzw. weil er gerne „Menschen, die [er] in [sein] Herz geschlossen [hat], ein ganz falsches Bild von [ihm]“ gibt (JvG, S. 26). Dies mag auf den ersten Blick lediglich zu Jakobs sonstigen Frechheiten passen, allerdings entstammt dieser Widerwille, offen über sich selbst zu sprechen oder zu schreiben, einerseits einer starken Sprachskepsis, andererseits einer tief verwurzelten Unsicherheit des Selbst. Die Ungewissheit der eigenen Identität wird im Roman dauernd thematisiert. Wie Anne Fuchs feststellt, ist das Verständnis, welches Jakob von seinem Charakter zur Schau trägt, äußerst subversiv; anstatt lediglich ein anderes Dasein dem gesellschaftlich-gängigen/-akzeptierten entgegenzustellen und somit dagegen zu rebellieren, „Jakob stages a capricious and unpredictable self that circumvents social categorization.“²⁹⁰ Die Gesellschaft kann das Individuum Jakob somit weder aufnehmen, da er sich tendenziell verweigert, aufgenommen zu werden, noch kann sie ihn strikt ausgrenzen oder ablehnen, da er sich nicht eindeutig festlegen lässt – dies vor allem, da er das Wesen des Selbst in der unzuverlässigen Sprache sucht.

Bereits im ersten Satz des Lebenslaufs kommt Jakobs (sprachliche) Ungenauigkeit in Bezug auf das Selbst zum Vorschein – die gewöhnlichen biographischen Details werden durch eine gründliche, ja, fast penible Auflistung der eigenen Eigenschaften ersetzt. Vage und nebenbei werden seine Herkunft und seine familiären Verhältnisse angerissen, und das Geburtsdatum bzw. der Geburtsort wird vollständig weggelassen: „Sohn rechtschaffener Eltern, den und den Tag geboren, da und da aufgewachsen“ (JvG, S. 50). Hier tritt ein wichtiger Widerspruch in den Vordergrund: der Lebenslauf bedeutet gleichzeitig „the aggrandizement and the erasure of his genealogical inheritance.“²⁹¹ Jakob ist in das Institut Benjamenta eingetreten, „um sich die paar Kenntnisse anzueignen, die nötig sind, in irgend jemandes Dienste zu treten“, doch macht er sich „vom Leben keine Hoffnungen.“ (JvG, S. 51). Die Tendenz zum Widerspruch zeigt sich vor allem in den vielen Revidierungen der Aussagen und Meinungen. Jakob beschreibt sich als jemanden, der die hochmütige Tradition seiner Familie aufgegeben habe, aber weiterhin stolz darauf bleibt – unter Stolz versteht er allerdings etwas „ganz Neues“ (siehe Unten: Bedeutungsverschiebungen) – trotz dieses vermeintlichen Aussteigens aus der familiären Tradition, identifiziert er sich weiterhin als ein

²⁹⁰ Fuchs, Anne. „Bildung, Negative Exceptionalism, and the End of Genealogy in Robert Walser’s *Jakob von Gunten*.“ *Seminar: A Journal of Germanic Studies*. 56/2. 2020. S. 144.

²⁹¹ Fuchs 2020, S. 149.

typischer von Gunten (JvG, S. 51). Jakob erkennt einen Teil seiner Natur als „Trotzkopf“, doch lehnt er sich gleichzeitig dagegen auf und wünscht, dass dies ausgelöscht wird; des Weiteren stellt er fest, dass seine „Bescheidenheit [...] keine Grenzen“ kennt (JvG, S.51). Der Widerspruch zeigt sich daher als eine durchgehende Charakteristik seiner Selbstbeschreibung bzw. seines Selbstverständnisses: mehrmals versucht sich Jakob zu definieren, und mehrmals wird der Ansatz dazu revidiert.

Nach diesem gescheiterten Versuch, durch Sprache ein Selbstbild zu schaffen, tritt die Neigung zur Unterwerfung in den Vordergrund, sprich: die das Selbst negierende Neigung zum Dienen: „Die Zufriedenheit desjenigen, der ihn engagiert, wird sein [Jakobs] Himmel, und das traurige Gegenteil seine vernichtende Hölle sein.“ (JvG, S. 52). Somit endet der Lebenslauf mit dem einzigen Punkt, worüber sich Jakob im Klaren sein kann: dass er dem zu Dienenden gefallen werde. Anders formuliert heißt das: der Lebenslauf endet mit einer Auflösung bzw. Negierung des eigentlichen Selbst zugunsten von einem kompromittierten, falschen Selbst, das nie Anstoß erregen werden sollte, „er ist überzeugt, dass man mit ihm und dem, was er leistet, zufrieden sein wird.“ (JvG, S. 52). Jakobs Selbstbild ist somit durch seine ironische Haltung zur Identität, die sich hier als eine Tendenz zur Unterwerfung zeigt, negativ definiert; Jakob kann sich selbst nur durch die Linse des Anderen sehen und verstehen. Auch in den Momenten, wenn sich diese widersprüchliche Haltung nicht explizit auf die Sprache bezieht – das heißt: wenn Begrifflichkeiten nicht hauptsächlich wegen ihrer semantischen Bedeutung in Frage gezogen werden – leitet der Widerspruch den Lauf des Textes bzw. der Überlegungen Jakobs über sich selbst, „Ich bin gemein, das ist es. Doch halt. Zu sehr heruntermachen will ich mich auch nicht.“ (JvG, S. 135.)

Gegen Ende des Lebenslaufs wird einer der zentralen Widersprüche bzw. Spannungspunkte des Romans explizit thematisiert: der Konflikt zwischen dem Schweigen bzw. dem Verzicht auf Sprache auf der einen Seite und einem Redezwang auf der anderen Seite. Jakob beschreibt sich als „wortkarg“ (JvG, S.52), was in starkem Widerspruch nicht nur zu seinem in einer ekstatisch-barocken Sprache verfassten Lebenslauf, sondern auch zu seiner allgemeinen Neigung zum zwanghaften Sprechen steht. Diese bildet eine starke Triebkraft der Sprache, wie in der folgenden Analyse des Stils in Walsers Roman gezeigt wird; gleichzeitig wird mit der vermeintlichen Wortkargheit Jakobs letztendlicher Verzicht auf die Sprache vorweggenommen bzw. angedeutet. Doch auch abgesehen von seinem

Lebenslauf weist Jakobs Verhältnis zur Sprache einige für das Selbstbild wichtige Elemente auf.

Oft sinnt Jakob über seine eigene Person bzw. Persönlichkeit nach – dabei dreht es sich allerdings fast ausschließlich um Begriffe bzw. Bezeichnungen. Jakob behauptet zum Beispiel rückblickend, dass er sich „ungeheuer zimperlich und muttersöhnchenhaft benommen“ hat (JvG, S.15), doch ist das nur, weil er „menschenscheu“ war (JvG, S.17). Er fragt sich, ob er „der geborne Großstädter“ sei (JvG, S.40); er diskutiert mit seinem Mitschüler Kraus, ob er auf seinem Foto wie ein „Jude“ aussieht (JvG, S. 48); und er denkt über seinen Status als „Abkömmling“ (JvG, S. 117), bzw. „Krösus“ (JvG, S. 140) nach. Die obsessive Beschäftigung mit Identitätsbegriffen hat aber auch für Jakobs Umgang mit anderen Personen Bedeutung: er bezeichnet den Schuldirektor Benjamenta als „allmächtig“ und versteht sich selbst explizit durch seine Verbindung mit Herrn Bejamenta, „Und dann ist er ja so allmächtig, und ich Zögling, wie winzig bin ich.“ (JvG, S. 140). Das neurotische Ausmaße annehmende Kreisen um ein durch Sprache erzeugtes Selbstbild entsteht aus Jakobs Wissen, dass, wie Schmitz-Emans schreibt, „auch das Innere des Ichs, sobald es zur Sprache kommt, einer Entstellung unterliegt“;²⁹² das Sprechen über sich selbst bedeutet letztendlich, dass man sich „einem externen Ordnungsmuster“ unterwirft.²⁹³ Daraus entstehen Jakobs Widersprüche und Revidierungen: er versucht den starr gewordenen Begriffen mit anderen, neuen zu entkommen.

Schon im darauffolgenden Satz seiner Beschreibung des Herrn Benjamenta erfolgt eine Negierung, die Jakobs wachsende Unsicherheit der Sprache²⁹⁴ gegenüber zum Ausdruck bringt: „Still, nicht von Allmacht reden. Man irrt sich stets, wenn man große Worte in den Mund nimmt.“ (JvG, S. 140). An diesem Zitat sieht man nicht nur die kommende, bereits unter der Oberfläche brodelnde Neigung zum Verzicht auf Sprache, sondern auch erneut Jakobs unsicheres und sich auflösendes Selbst bzw. Subjektivität. Die Subjektivität wird hier neu- bzw. abgewertet und zeigt sich nur als die „durch sich selbst befriedigte Bedeutungslosigkeit“ bzw. als die Neigung zum Irrtum.²⁹⁵ Selbst das „Doppelleben“ – eine

²⁹² Schmitz-Emans 1993, S. 75.

²⁹³ Schmitz-Emans 1993, S. 75.

²⁹⁴ Hiebel schreibt, dass sich die „Beteuerungen der Ungewissheit und des Irrtums“ im Laufe des Romans häufen. Hiebel, Hans H. „Robert Walsers ‚Jakob von Gunten‘. Die Zerstörung der Signifikanz im modernen Roman“. *Robert Walser*. Hg.: Hinz, Klaus-Michael und Thomas Horst. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. S. 240-275. 1991. S. 259.

²⁹⁵ Masini 1987, S. 147.

Art negativer Selbstdefinition Jakobs: sein oben erwähnter subversiver Umgang mit Identität – wird relativiert, indem es kein Zeichen seiner (sprachlich-)schizophrenen Individualität ist, sondern ein allgemeines, menschliches Attribut, „Und was das Doppelleben betrifft, so führt jedermann eigentlich ein solches.“ (JvG, S. 141). Nicht nur *seine* Identität kommt daher ins Wanken, vielmehr ist Identität an sich etwas (primär durch ihr auf die Sprache Angewiesen-sein) inhärent Unsicheres und Unstetes.²⁹⁶ Wird das Misstrauen gegen die Sprache immer in der Unsicherheit des Selbst widerspiegelt, bedeutet der Verzicht auf die Sprache auch die Auflösung des Selbstbilds. Jakob, nach seinem Austritt aus dem Institut, frei von den Ketten der Sprache und Bildung, ist auch von der Vorstellung des Selbst losgekettet: „Und wenn ich zerschelle und verderbe, was bricht und verdirbt dann? Eine Null. Ich einzelner Mensch bin nur eine Null.“ (JvG, S. 164).

Jakob, der weniger Narr ist, als er glauben lässt, weiß, dass die Sprache zur Vermittlung bzw. Erfassung der Wahrheit nicht fähig ist. Man kann die Sprache höchstens als Werkzeug verwenden, welches einem durch ein ironisch-distanziertes Spielen flüchtige Einblicke in die Natur der Dinge gewähren kann. Diese ständig präsente ironische Distanz erzielt Jakob durch einige stilistische Mittel – auf die im folgenden Teil dieser Arbeit näher eingegangen werden sollte – vor allem aber durch das oben gezeigte Revidieren bzw. Widersprechen der eigenen Aussagen und Urteile. Doch auch auf der Inhaltsebene lässt sich ein weiteres Beispiel der Sprach- und Identitätsskepsis feststellen: der Verzicht auf die Sprache, der im folgenden Unterkapitel ausführlicher analysiert werden sollte, bedeutet schließlich die vollkommene Auslöschung des Selbst.

ii. Sprache und asketischer Verzicht

Jakob wird, ähnlich wie Hofmannsthals Lord Chandos, von der Sprachskepsis zum obenerwähnten Verzicht auf die Sprache geführt. Trotz oberflächlicher Ähnlichkeiten – z.B. der Drang nach einem auf dem sinnlichen Erleben aufgebauten Dasein – erweist sich Jakobs Abkehr von der Sprache als radikaler als die Lord Chandos', dessen Akt des Verzichts sich zum Großteil auf jene höheren Ansprüche an den Sprachgebrauch beschränkt. Er zieht sich zwar aus dem öffentlichen, höfischen Leben zurück, scheint trotzdem ein bürgerliches Leben mit Haus und Dienerinnen, das heißt, ein adeliges Leben, genießen zu wollen. Dahingegen

²⁹⁶ Dies erinnert an Musils Verständnis vom Selbst in seinem *MoE*: „diese Ordnung ist nicht so fest, wie sie sich gibt; kein Ding, kein *Ich*, keine Form, kein Grundsatz sind sicher“. Musil 2016. S. 250.

beabsichtigt Jakob, eine vollkommene Abwendung von der Sprache und der Kultur zu vollziehen, die dem Entkommen der „Mittelbarkeit der Sprache“ dient,²⁹⁷ und am Romanende stattfindet.

Im Laufe des Romans erlebt Jakob den langwierigen Verfall des Instituts Benjamenta, das heißt: der räumlichen Verkörperung des Wissens. Am Ende des Romans bleiben nur noch Jakob und der Schuldirektor, Herr Benjamenta, zurück und es scheint sich zwischen ihnen ein neues, verkehrtes Machtverhältnis eingestellt zu haben. Vorbei ist Herr Benjamentas streng-väterliche Allmacht – die schon seit Anfang des Romans immer wieder von Jakob unterminiert wurde – jetzt zeigt sich die patriarchale Instanz des Wissens unterwürfig gegenüber Jakob (JvG, S. 161). An diesem Machtwechsel sieht man die Dialektik von Schweigen und Sprache/Wissen, die sich im Laufe des Romans vollzieht: Walser ordnet Wissen bzw. Bildung (das heißt: den Transfer des Wissens) der Sprachskepsis bzw. dem Schweigen unter. Dies wird in einem der letzten Redegefechte zwischen Jakob und Herrn Benjamenta klar. Jakob spricht seinen Missmut über die Tatsache aus, dass er als Letzter in der Schule geblieben ist und keine Stelle als selbstnegierender Diener bekommen hat. Dieser Austausch geht für diese sprachskeptische Dynamik bezeichnend zu Ende: „Von da an sprach ich kein Wort mehr. Mit gefiel es, Herrn Benjamenta einer sichtbaren, für mich schmeichelhaften Unruhe zu überlassen. Den Rest der Nacht verbrachten wir schweigend.“ (JvG, S. 161). Betrachtet durch diese sprachskeptische Linse ist das Verhältnis zwischen Jakob und Herrn Benjamenta gekennzeichnet von der Unhaltbarkeit jegliches Wissensanspruchs.

Jakobs Abkehr vom Wissen und von der Sprache wird durch einen Traum angekündigt. Der Traum fängt mit einer Zuwendung zu einer anderen Form des Seins an: Jakob sieht eine schöne, nackte Frau, die er kurz für seine mittlerweile verstorbene Lehrerin hält, doch er merkt, „Wir haben keine Lehrerin mehr“ (JvG, S. 162). Im Traum erfolgt somit eine Abkehr von Bildung und Wissen hin zum sinnlichen Leben. Danach findet eine Begegnung mit dem westlichen Wissenszugang statt, welches in der Person des Herrn Benjamenta verkörpert und wie ein Ritter ausgerüstet ist. Es wird durch diese Rüstung also zugleich das Abendländische (der Ritter) und das stark Männliche bzw. Patriarchale betont: „das lange Schwert hing an seiner Seite herunter, und das Pferd wieherte kampflustig.“ (JvG, S. 162).

²⁹⁷ Hobus 2016. S. 293.

Doch in diesem Traum scheint die menschliche Wissensverkörperung die Sprache entweder nicht zu achten, oder tatsächlich nicht zu hören: „er hörte mich nicht“, „Qualvoll schrie ich [...] Nein, er wandte mir den Rücken“ (JvG, S. 162); im Traum Jakobs erweist sich das abendländische Wissensmodell in seinem gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis zur Sprache als unzugänglich bzw. abgewandt der Sprache gegenüber, wodurch Walser die Effektivität beider kritisch in Frage stellt. Im weiteren Verlauf des Traumes ziehen Jakob und Herr Benjamenta in die Wüste. Während dieser Reise verändert sich Herr Benjamenta, langsam wird die Abkehr von einer traditionell westlichen Vorstellung des Wissens und von der Sprache – „Es sah so aus, als wenn wir beide dem, was man europäische Kultur nennt, für immer, oder wenigstens für sehr, sehr lange Zeit entschwunden waren“ – bis hin zu einem exotischen Wissensbild, welches auch durch das Aussehen Benjamentas, der „wie ein Araber aussah“ (JvG, S. 162-163), widerspiegelt wird.

Im Traum wird der enge Zusammenhang zwischen Sprache, Denken und Sinnstiftung explizit thematisiert: „„Aha‘, dacht ich unwillkürlich, und wie mir schien, ziemlich dumm: ‚Das war es also, das!‘ – Aber was es war, was ich da dachte, konnte ich nicht enträtseln.“ (JvG, S. 163). Das in der Sprache vermeintlich vorhandene Wissen enthüllt sich entweder als Phantasie, oder dem menschlichen Verstand unzugänglich und bleibt ein nicht weiter definierbares „Das“; trotzdem ist in Jakobs Traum die Hoffnung auf die Möglichkeit eines anderen Wissens vorhanden. Herr Benjamenta, der als Wegweiser durch diesen Traum agiert, behauptet, dass es „famos“ sei, „der Kultur [zu] entrücken“ (JvG, S. 163); es findet somit in der Traumfigur des Herrn Benjamenta eine Wandlung des Wissens statt: er wendet sich von der Sprache und Kultur hin zur Natur und zum Schweigen hin. Die Antipoden von Kultur und Natur laufen im Traum parallel zu jenen des Westens und Ostens. Dieses Fetischisieren der östlichen Kultur bzw. deren Wissensverständnis ähnelt auch Aspekten von Hofmannsthals Werk, gestaltet sich aber spielerischer im Werk Walsers.²⁹⁸ Herr Benjamenta, der anfänglich als Sinnbild der abendländischen Kultur auftritt und gegen Traumende wie ein „Araber“ aussieht, wird von den Indern „zum Fürsten erhoben.“ (JvG, S. 163). Somit erfolgt Jakobs geträumter Übertritt zum exotisiert-östlichen Dasein des Schweigens, welcher als wichtiger Bestandteil der Sprachkritik Walsers verstanden werden soll. Jakobs Schilderung

²⁹⁸ Die Wichtigkeit, die der Orient im (vor allem Spät-)Werk Hofmannsthals spielt, wird eingehend von Ulrike Stamm analysiert. Stamm, Ulrike. „Orient“. In: *Hugo von Hofmannsthal Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*. Hg.: Mayer, Matthias und Julian Werlitz. Stuttgart: J.B. Metzler. 2016. S. 107-110.

dieses neuen Daseins ist surreal-abenteuerlich gestaltet: es begegnen den „weitausschauenden Blicken“ Jakobs und Herrn Benjamenta sowohl Gefahren, welche sich jenseits der Sicherheit der westlichen Kultur auftun, aber auch Erkenntnisse, wie neue Möglichkeiten des Wissens und des Seins – mit ihren neuen Daseins- und Wissensformen machen Jakob und Herr Benjamenta „Revolution“ (JvG, S. 163). Jakobs revolutionär geprägte Suche nach anderen Möglichkeiten findet allerdings auch außerhalb seines Traumes statt, und so erklärt sich Jakob gleich nach dem Aufwachen dazu bereit, „mit Ihnen [Herrn Benjamenta] zu gehen, wohin Sie wollen.“ (JvG, S. 163).

Die Reise, die Jakob am Ende des Romans unternimmt, stellt den Versuch dar, das geträumte sprachlose Dasein zu verwirklichen – ähnlich wie der Beschluss Lord Chandos', sich aus der Welt zurückzuziehen, und die Sprache zu finden, „in welcher die stummen Dinge zu [ihm] sprechen“.²⁹⁹ In beiden Fällen ist die stumme Sprache etwas weltbezogenes – mit welcher man sich den Dingen der Welt nähern bzw. sinnlicher oder natürlicher leben kann – und weltfremdes zugleich: Chandos' wortlose Sprache wird es sein, „in welcher ich vielleicht einst im Grabe vor einem unbekannten Richter mich verantworten werde“.³⁰⁰ Ähnlich glaubt Jakob, dass Gott „mit den Gedankenlosen“, also Sprachlosen, geht (JvG, S. 164). Scheint Lord Chandos aber den Verzicht auf Sprache als etwas Einengendes, bzw. weniger als einen freiwilligen Verzicht und vielmehr als eine verlorene „Fähigkeit“ zu empfinden, bedeutet der Verzicht für Jakob eine Befreiung: „Mich bindet nichts, verpflichtet nichts, zu sagen: ‚Wie wär's, wenn ich—‘ Nein, es gibt nichts mehr zu wären und zu wennen.“ (JvG, S. 164). Seine Abreise stellt somit eine konsequente Abkehr vom Denken bzw. dessen Versprachlichung dar; Jakob spürt, „dass das Leben Wallungen verlangt, nicht Überlegungen.“ (JvG, S. 164); das heißt: Jakobs Reise in die Wüste ist die Reise aus einem verkopften Konjunktiv ins freie Indikativ. Er nimmt sich vor, sein Leben „in der Wildnis“ zu führen – also abseits der Kultur – und „an gar nichts mehr [zu] denken.“ (JvG, S. 164). Dieser Auffassungsunterschied – dass Lord Chandos das als Krise erlebt, was Jakob als Befreiung empfindet³⁰¹ – hängt mit der von Nietzsche konstatierten Krise des Menschen zusammen. Wie von Bernd Hüppauf paraphrasiert, bedeutet die Entmystifizierung der Sprache oder eine allgemeine Abkehr vom

²⁹⁹ Hofmannsthal 1999, S. 32.

³⁰⁰ Hofmannsthal 1999, S. 32.

³⁰¹ Brandt und Hobus schreiben in diesem Zusammenhang der Ironie eine zentrale Rolle zu. Die Ironie ist es, die es Walser ermöglicht, „einem [sprachlichen] Mangel Ausdruck zu verleihen, ohne sich der Verzweiflung hinzugeben.“ Brandt und Hobus 2012, S. 115.

sprachlich geschaffenen anthropozentrischen Weltbild die Entthronung des Menschen; „Das Gefängnis zu verlassen und mit den Sinnen eines Tiers wahrzunehmen“ – dies wäre, für Nietzsche, „gleichbedeutend mit dem Ende des schwer errungenen Selbstbewußtseins der Subjekte.“³⁰² Genau dies will Jakob aber mit seinem Auszug aus der Schule in die Natur hinein erreichen. Somit nimmt Jakob Abschied vom Bildungsinstitut Benjamenta, und der Roman sein Ende. Doch obwohl die Handlung und die darin dargestellte Kritik der Sprache ihr Ende nehmen, gibt es auch eine zweite Seite der Sprachskepsis Walsers, die selten bei anderen Figuren in der sprachskeptischen Tradition so stark im Vordergrund steht: die Sprachskepsis im Stil des Romans selbst.

II. Zur Stilebene

Die sprachskeptischen Stilmittel, die Walser in seinem Roman anwendet, sind verschieden und nicht immer leicht voneinander abzugrenzen oder unterscheiden; doch lassen sich einige wiederholt auftauchende, stilistische Elemente feststellen und benennen. Im Folgenden werden vier wichtige Aspekte am Stil Walsers aufgegriffen und im Rahmen seiner sprachskeptischen bzw. sprachkritischen Haltung analysiert: der Redezwang, Revidierungen, Bedeutungsverschiebungen und ein endgültiges Schweigen bzw. Verstummen. Es findet durch die neurotisch geführten Revidierungen und Bedeutungsverschiebungen, die am Ende des Romans zum endgültigen Schweigen des Helden führen, eine buchstäbliche Destruktion der Sprache – wie sie Noble in der experimentellen Literatur sieht – statt; sie betrifft „vor allem die Syntax, greift jedoch weiter bis zum Wort“.³⁰³

i. Redezwang

Der Redezwang ist auf zwei Ebenen im Roman präsent: einerseits in der Schwatzhaftigkeit Jakobs im Umgang mit seinen Schulkameraden; und andererseits in seinem Schreiben, das heißt in der Sprache des Romans selbst – von letzterem soll hier die Rede sein. Der Roman erzählt von keiner komplexen Handlung (sie kann in einigen Sätzen getreu wiedergegeben werden). Der obengenannte Redezwang – welche auch im Werk Mauthners vorkommt³⁰⁴ – entsteht daher nicht aus einer Fülle an Erzählstoff, sondern bietet, mit der Digression als

³⁰² Hüppauf 1985, S. 36.

³⁰³ Noble 1978, S. 12.

³⁰⁴ Siehe: „Schwatzvergnügen“ Mauthner 1982a, S. 149

führendes Stilmittel³⁰⁵ zusammenhängend, den Treibstoff für den Roman. Die narrative Instanz lässt sich durch (zum Großteil für die „Kernhandlung“ irrelevante) Einfälle – das heißt: durch eine „Dramaturgie des verlorenen Fadens“³⁰⁶ – steuern. Ein gutes Beispiel hierfür bieten die verschiedenen Charakterskizzen der Studienkollegen Jakobs (die Mehrzahl dieser Schulkameraden sind für eine Geschichte oder Handlung ohne Belang und tauchen nur auf, um von Jakob beschrieben zu werden), oder ein Bericht über Jakobs regelmäßige Besuche beim Friseur. Dieser Rede- und Schreibzwang wird so weit getrieben, dass auch das Schreiben selbst mehrmals behandelt wird:³⁰⁷ zum Beispiel als Jakob bekanntgibt, dass er „an all diesen Zeilen [...] meist abends“ schreibe (JvG, S. 33). Wiederholt kehrt dieses schreibende Ich gleichsam zu sich selbst zurück, um das eigene Schreiben aber auch die verwendeten Begrifflichkeiten und Bezeichnungen zu thematisieren.

Das Individuum – sei es Jakob selbst oder seine Mitschüler – wird mit meist abstrakt wirkenden Begriffen abgestempelt: „Für meinen Mitschüler Fuchs habe ich nur einen einzigen sprachlichen Ausdruck: Fuchs ist schräg“ (JvG, S.43). An diesem Satz wird die Bedeutung des Redezwangs, das heißt: die Bedeutung eines auf die Sprache bezogenen Erlebens, klar. Der Mensch, bzw. Jakobs Erfahrung dieser Person, hier wieder ein Mitschüler Jakobs, wird einem Begriff untergeordnet – es ist das Wort „schräg“, welches der Beschreibung seines Schulkameraden zur Leitinstanz wird. Somit findet eine Änderung im Sprechen und Schreiben statt: die Person oder das Thema, welches besprochen oder beschrieben wird und somit das Subjekt bilden sollte, wird nur sekundär, fast nur als Mittel verwendet, während das Sprechen und Schreiben selbst das Endziel darstellt. Diese Umwertung des Ziels der Sprache wird explizit im selben Absatz gezeigt, als Jakob dann von diesem Mitschüler als „Ding“ spricht (JvG, S. 43); der Mensch ist nur mehr ein Objekt, welches dem weiteren Sprechen dienlich ist. Gleich im nächsten Satz wird die mechanische, zwanghafte Natur an Jakobs Sprechen deutlich: „O Gott, muss ich heute böse reden? Fast möchte ich mich dafür hassen. Fort, zu irgend etwas Schönerem.“ (JvG, S. 43). Jakob scheint nur verminderte Kontrolle über sein Sprechen zu haben. Er zeigt sich als unfähig, zu sprechen aufzuhören, und vielmehr nur in der Lage, den Fluss des Sprechens zu lenken –

³⁰⁵ Gisi, Lucas Marco. „Barbaren, Kinder und Idioten: Von Wilhelm Raabes ‚Abu Telfan‘ und ‚Altershausen‘ zu Robert Walsers ‚Jakob von Gunten‘“. In: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft*. 55/1. 2014. S. 105.

³⁰⁶ Treichel 1985, S. 53.

³⁰⁷ In der Thematisierung des Schreibens im Schreiben, „indem die Texte ständig die Umstände und Bedingungen ihrer Produktion kommentieren“, sieht Jens Hobus einen Aspekt der Eigenart im Stil Walsers. Hobus 2011, S. 43.

was Benjamin dazu bewegt, von einer scheinbar „völlig absichtslosen und dennoch anziehenden und bannenden Sprachverwilderung“ im Werk Walsers zu schreiben.³⁰⁸ Jakobs Sprachzwang wird auch in seiner Vorliebe für die Großstadt und deren „fortlaufende Bewegung“ deutlich, die „zur Sitte“ zwingt (JvG, S. 46). Bereits hier (in der ersten Hälfte des Romans) scheint der widerspenstige Jakob das Einengende an der Sprache, die keinen Zweck außer dem Sprechen selbst anerkennt, zu ahnen, obwohl er noch nicht bereit ist, sich gänzlich von ihr zu befreien.

Jakob ist die sinentleerte Natur seines Sprechens wohl bewusst. Seine Sprache bzw. sein Schreiben bezeichnet er an verschiedenen Stellen als „Geschwätz“ (JvG, S. 90), „Dummheiten“ (JvG, S. 108) oder „Träumereien“ (JvG, S. 77). Walsers Poetik in *Jakob von Gunten* verzichtet auf „die treffenden Worte“, die von Jakob verhasst sind (JvG, S. 50), und erhebt die Umschreibung, die das endlose Weiterschreiben bzw. den Roman selbst ermöglicht,³⁰⁹ zum Hauptziel. Doch obwohl er gelegentlich die Notwendigkeit der Stille einsieht³¹⁰ – zum Beispiel, als er zu schreiben aufhört mit der Begründung: „Ich muss Atem schöpfen“ (JvG, S. 98) – muss er sich dazu zwingen, „die Feder aus der Hand“ zu legen (JvG, S. 110), sprich, sich von der Sprache zu distanzieren, die ihn „zu sehr“ hinreißt bzw. den Grund dafür darstellt, dass er „verwildere“ (JvG, S. 83). Die Entscheidung zum Verzicht auf die Sprache – obwohl sie am Ende des Romans von Jakob konsequenter als von Hofmannsthals Lord Chandos ausgeführt wird – scheint Jakob vergleichsweise schwer zu fallen. Man kann allerdings auch im Redezwang Jakobs, der der Auslöschung der Sprache dient, die zögernden Anfänge dieses Sprachverzichts sehen: „Kaum hat er [Jakob] die Feder zur Hand genommen [...] ein Wortschwall bricht aus, in dem jeder Satz nur die Aufgabe hat, den vorigen vergessen zu machen.“³¹¹ Durch den Redezwang kann sich Jakob allerdings nie endgültig von der Sprache befreien; er kann zwar das Gesagte fortwährend auslöschen, bleibt aber dadurch der Sprache weiterhin verknechtet. Bevor Jakob den endgültigen Entschluss fasst, sich von der Sprache abzuwenden, liefern ihm nur wenige Handlungen die Möglichkeit, sich von der Allmacht der Sprache zu befreien.

³⁰⁸ Wobei das „Scheinbare“ der Absichtslosigkeit zurecht betont wird. Benjamin, Walter. *Illuminationen. Ausgewählte Schriften 1*. Ausgewählt von Siegfried Unseld. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. 2015. S. 349.

³⁰⁹ Jens 2011, S. 95.

³¹⁰ Der Drang nach Stille bricht wiederholt durch sein zwanghaftes Reden, zum Beispiel als Jakob an einer Stelle schreibt: „Fort mit den Gedanken“. Walser 2017, S. 95.

³¹¹ Benjamin 2015, S. 350.

Das erste Beispiel ist der praktische Teil des Unterrichts, der wie eine surreale Turnstunde, oder ein absurdes Theaterstück, dargestellt wird. In diesem praktischen Unterricht werden Handlungen aus dem alltäglichen Leben geübt: „Der Gruß, das Eintreten in eine Stube, das Benehmen gegenüber Frauen oder ähnliches“ (JvG, S. 63). Geübt werden somit entweder nonverbale oder sprachlich rudimentäre Akte des Lebens; der Unterricht stellt daher einerseits eine Flucht vor der Sprache dar – indem nur körperliche Bewegungen ad absurdum wiederholt werden; und andererseits den Versuch, einen sicheren Umgang mit der Sprache wieder zu beleben – indem harmlose, alltägliche Floskeln geübt werden. Genauso wie Jakobs Haltung der Sprache gegenüber ist die Benjamenta'sche Bildung von den zwei Extremen: „Zwang und Entbehrungen“ – im Fall Jakobs Umgang mit der Sprache: Redezwang und Sprachverzicht – charakterisiert (JvG, S.63). Die im Institut vermittelte Bildung weist allerdings nicht allein in diesem Pendeln zwischen Extremen eine Ähnlichkeit mit Jakobs eigenen Verhältnis zur Sprache auf; thematisiert wird auch die Abkehr von der Ratio. Der Unterricht entzieht sich nicht nur der Vernunft – indem er eine absurde, sinnentleerte Nachahmung des alltäglichen Lebens darstellt – sondern auch dem Verstand: denkt Jakob an seinen Unterricht zurück, mutet ihm der Unterricht „wie ein Traum, wie ein sinnloses und zugleich sehr sinnreiches Märchen an.“ (JvG, S. 62). Einerseits wird hier die sich dem Ratio entziehende Natur der Bildung gezeigt; andererseits wird auch die Bedeutung der dichterischen Sprache (hier von dem Märchen vertreten), ganz im Sinne Mauthners, untermauert.

Das zweite Beispiel ist Jakobs generelle Hinwendung zum sinnlichen Erleben. Ein gutes Beispiel von dieser Abkehr vom Geist zu den Sinnen hin ist Jakobs Beschreibung seines Essverhaltens. Er schreibt: „Es gibt Zeiten, wo ich entsetzlich gern esse. Ich kann in die dümmsten Speisen hineinbeißen wie ein hungriger Handwerksbursche, ich lebe dann wie in einem Märchen und nicht mehr als Kulturmensch in einem Kulturzeitalter.“ (JvG, S. 103). Dies ist aus verschiedenen Gründen interessant. Erstens wird das sinnliche (Er-)Leben dem Intellekt gegenübergestellt mit dem Attribut: „die dümmsten Speisen“ – das Sinnliche und Haptische werden noch stärker betont, indem sich Jakob in diesen Momenten wie ein „Handwerksbursche“ und kein „Kulturmensch“ mehr fühlt. Zweitens kommt die märchenhafte, sprich, dichterische, nicht rein rationale Sprache erneut vor: der Unterricht stellt lediglich ein sinnloses Märchen dar. Es wird wieder der Gegensatz Kultur/Natur bzw.

Geist/Körper aufgestellt und sich bewusst für Letzteres entschieden.³¹² Die Grenzzonen, in denen die Sprache scheitert, werden hier dargestellt – sowohl der praktische Teil seiner Bildung, als auch seine stärker werdende Neigung zum sinnlichen Leben weisen in ihrer Beschreibung märchenhafte, irrationale Züge auf, die auch auf die Wichtigkeit eines Sprachverzichts hinweisen.

Doch bleiben diese Einsichten Jakobs in die Notwendigkeit anderer Daseins-Arten vorübergehend. Sein Verzicht auf die Sprache kann nur durch einen endgültigen Austritt aus der Schule erfolgen, das heißt, auch durch einen Verzicht auf das traditionelle (westliche) Wissensmodell. Trotz kurzlebiger Momente des Verstehens bleibt Jakob bis auf das Ende des Romans an dieses Wissensbild gekettet, welches immer wieder durch die Hierarchie der Bildungsanstalt untermauert wird. Den Eleven wird das vollkommene Vertrauen in die Sprache beigebracht, sie dürfen nicht daran zweifeln: „Wer stottert und Furcht zeigt, setzt sich der Verachtung unseres Fräuleins aus“ (JvG, S. 64) – in dieser Bildungssphäre ist das Stottern untersagt, geschweige denn das vollständige Verstummen. Das Ende des Redezwangs Jakobs erfolgt erst mit dem Romanende; was aber oberflächlich wie ein unhinterfragtes Vertrauen in die Macht der Sprache – geäußert durch das ständige Sprechen und Schreiben – anmuten mag, wird allerdings weiter relativiert, nicht zuletzt durch Jakobs Neigung zu Revidierungen des Gesagten und Geschriebenen.

ii. Revidierungen

Jakob kehrt in seinem Schreiben und Denken durchgehend zu früheren Zeiten und Erlebnissen zurück – sogar der erste Satz des Romans ist von diesem Revidieren geprägt: „Man lernt hier sehr wenig, es fehlt an Lehrkräften, und wir Knaben werden es zu nichts bringen, *das heißt*, wir werden alle etwas sehr Kleines und Untergeordnetes im späteren Leben sein.“ (JvG, S. 7). Obwohl hier kein expliziter Widerspruch besteht, wird der erste Satzteil durch dieses „*das heißt*“ gleichsam in eine andere Richtung gelenkt; dies ist kennzeichnend für Jakobs weiteren Sprachgebrauch und allgemeinen Erzählstil, der

³¹² Dies steht zum Teil im Widerspruch mit Treichels Feststellung von demselben Gegensatz im Leben Walsers. Treichel schreibt, dass alles Schreiben (vor allem bezogen auf das Spätwerk Walsers) „nicht nur eine – verbergende – Praxis der Selbstoffenbarung“ ist, sondern auch zugleich „eine kulturelle Praxis der Distanzierung. Mit Schreiben hält man sich die Welt vom Leibe.“ Treichel 1985, S. 54.

wiederholt solchen – zum Teil noch radikaleren – Einschnitten unterworfen ist.³¹³ Jakobs Revidierungen können in zwei Arten unterteilt werden: einerseits die Narrativbezogenen; andererseits die der Begriffe. Das Bemühen um ein der Realität getreues Erzählen zeigt sich wiederholt in Jakobs Neigung dazu, erzählend zum Vergangenen zurückzukehren – dies erfolgt mal mehr, mal minder explizit.

Zuerst ein Beispiel eines „sanften“ Zurückkehrens: „Wie dumm ich mich benommen habe, als ich hier ankam.“ (JvG, S. 11). Es erfolgt im Erzählen eine (meist kritische) Neubewertung seines früheren Verhaltens. Beispiele hiervon gibt es im Roman viele: „Am ersten Tag habe ich mich ungeheuer zimperlich und muttersöhnchenhaft benommen.“³¹⁴ Jakobs Neuwertung seines Verhaltens stellt eine Art leichter Revidierung auf der Erzählebene dar. Doch kann dieses Zurückkehren im Erzählen auch expliziter erfolgen, indem es von Jakob thematisiert bzw. kommentiert wird: „Ich muss noch einmal ganz zum Anfang zurückkehren, zum ersten Tag.“ (JvG, S. 29). Somit fließt der Prozess des Zurückkehrens bzw. der Akt der Neuwertung ins Schreiben hinein, wodurch die Struktur des Erzählens grundsätzlich geändert wird – dieses ständige Pendeln zwischen Gegenwart und Vergangenheit prägt den Text und erzeugt auch dessen Zeitlosigkeit.³¹⁵ Trotz zahlreicher Beispiele des erzählerischen Revidierens, bzw. dessen lenkender Funktion für den Erzählfluss, ist Jakobs Sprache stärker von der zweiten Variante der Revidierung geprägt.

Wie bereits im obigen auf die Inhaltsebene bezogenen Teil dieser Arbeit gezeigt wurde, kreisen viele Überlegungen Jakobs um Begrifflichkeiten – durch die Linse einer Mauthner'schen Sprachkritik betrachtet erweisen sich die von der Kritik betroffenen Teile der Sprache sehr oft als dem nominativen/substantiven Weltbild zugehörig, das heißt: Nomen. Diese werden durchgehend starken Revidierungen unterworfen; ein Beispiel davon: „Der Unterricht, den wir genießen, besteht hauptsächlich darin, uns Geduld und Gehorsam einzuprägen, zwei Eigenschaften, die wenig oder gar keinen Erfolg versprechen. *Innere Erfolge, ja.*“ (JvG, S. 7). Dieser Widerspruch besteht zwar nicht in einem einzigen Satz, doch wird klar, wie verheerend die Folgen eines solchen Widerspruchs für den Walser'schen

³¹³ Brandt und Hobus sehen darin einen wichtigen Aspekt der Werke Walsers, welche „fortwährend das Gesagte und den Akt des Sagens präsentieren“. Brandt und Hobus 2012, S. 119.

³¹⁴ Dieses Beispiel nimmt die zweite Variante des Revidierens vorweg, nämlich das der Begriffe bzw. Bezeichnungen. JvG, S. 15.

³¹⁵ Es ist weder die genaue Zeitspanne des Romans klar zu abzuschätzen, noch ist immer klar, in welcher Zeit das Erzählte spielt. Calasso, Roberto. „Der Schlaf des Kalligraphen“. *Über Robert Walser*. Bd. 3. Hg.: Katharina Kerr. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 1979. S. 133.

Sprachgebrauch sein können. Durch den Zusatz (hier: „innere Erfolge“) wird das ganze Vorhergehende radikal in Frage gestellt, ja sogar gestrichen. Aber selbst diese erste, den bildungsskeptischen Ton des Romans angehende Aussage Jakobs (dass es an Lehrkräften fehle) wird im nächsten Kapitel verworfen. Als Jakob die Situation im Institut Benjamenta genauer schildert, stellt sich heraus, dass es doch Lehrer gibt, man wird von ihnen lediglich nicht unterrichtet, weil sie fortwährend schlafen (JvG, S. 9). Im Laufe desselben Satzes wird selbst diese Aussage wieder revidiert: die Lehrkräften schlafen doch nicht, vielleicht sind sie, schreibt Jakob, „tot, oder nur scheintot, oder sie sind versteinert, gleichviel, jedenfalls hat man gar nichts von ihnen.“ (JvG, S. 9). Kaum wird ein Wort geschrieben, wird es gleichsam gestrichen und ersetzt: schlafen durch tot, tot durch scheintot und so weiter. Der Ersatz erfolgt somit nicht unbedingt durch gleichbedeutende Worte, es ist kein Spiel mit Synonymen – dies ist charakteristisch für Walsers Schreibstil, der, wie Masini schreibt, oft in „einer Reihe von Selbstkorrekturen, von Selbstkompensationen und Zurücknahmen,“ ausartet, die als einen „Fluchtweg“³¹⁶ ausgelegt werden kann.

Doch ist die Tendenz zu Revidierungen von größerer Bedeutung, als Masini hier behauptet. Verstanden werden kann Jakobs ständiges Revidieren von Erzähltem und Aussagen (so wie auch seine Bedeutungsverschiebungen, sprich: seine generell nicht statische Sprache) nicht nur als Fluchtweg, sondern auch als Teil eines größeren Projekts der Sinnstiftung. Hans-Georg Pott schreibt, dass eine „kulturelle Realitätskonstruktion“ – die von Geschichten, Erzählungen und allerlei Arten von Diskursen geschafft werden – nicht nur Realität konstruiert, sondern auch Komplexität reduziert, eine Auswahl trifft und „Ordnung“ aufbaut.³¹⁷ Versteht man das Erzählen als Teil einer solchen Realitätskonstruktion, erweist sich Walsers Erzählen als ein radikaler Versuch, zu einem neuen Weltbild zu gelangen. Indem man das Erzählte nie als konkret, sondern immer als revidierungsbedürftig versteht, bleibt die Komplexität bzw. Vielschichtig- und Vielseitigkeit der Realität erhalten. Das heißt, die Funktion der Poetik Walsers ist es, „die Sprache bzw. die Signifikanten vor eindeutiger Festlegung zu bewahren.“³¹⁸ Da die Realität etwas sich ständig Erneuerndes ist, muss sich also der Text bzw. die Sprache, wenn sie auch nur ansatzweise die Realität widerspiegeln soll, „in einer endlosen Such- bzw. Text- und

³¹⁶ Masini 1987, S. 148.

³¹⁷ Pott, Hans-Georg. „Musil und das 20. Jahrhundert“. *Robert Musil: Dichter, Essayist, Wissenschaftler*. Hg.: Pott, Hans-Georg. München: Fink. 1993. S. 14.

³¹⁸ Hobus 2011, S. 45.

Schreibbewegung“ manifestieren;³¹⁹ hier muss erneut die positive Natur dieser Sprache betont werden – im starken Gegensatz zur Krise Lord Chandos‘ ist Walsers (Jakobs) „Lust am Unendlichen [...] Ausdruck einer Affirmation des ewig Unvollständigen.“³²⁰

Solche um Begrifflichkeiten und Bezeichnungen kreisenden Revidierungen geben der Sprache eine Art Beweglichkeit und bewahren sie davor, statisch zu werden bzw. einzurosten. Es ist allerdings nicht immer klar, ob die Walser’sche Sprache Symptom oder Heilmittel ist. Anders formuliert: Ist diese Sprache, in der keine Bedeutung oder kein Signifikant auf festem Boden steht, ein Symptom der Sprachskepsis Jakobs, oder bildet sie, wie oben angedeutet, vielmehr einen Versuch, der festgefahrenen Alltagssprache zu entkommen? In Betracht des sonstigen Verhaltens Jakobs scheint dessen Sprache tatsächlich vielmehr ein gegen die Alltagssprache gerichteter Unterminierungsversuch zu sein. Eine solche Zerrüttungsaktion deckt sich mit Jakobs Haltung gegenüber allerlei Autorität – die sich wiederholt in seinem Benehmen Herrn Benjamenta gegenüber zeigt. Bevor Jakob zu seinem Entschluss kommt, auf die Sprache zu verzichten und im Schweigen eine Art Lösung zu suchen, versucht er durch solche Bedeutungsrevidierungen weiter die Allmacht der Sprache zu untergraben, bzw. deren Unzuverlässigkeit und Beliebigkeit zu zeigen.

iii. Bedeutungsverschiebungen

In dem für die Sprachskepsis tonangebenden Text, Platons Dialog *Kratylos*, weiß Sokrates, dass die Beliebigkeit der Sprache ihre Grenzen hat.³²¹ Es sind gerade diese Grenzen der Beliebigkeit, die Jakob mit seinem Sprachgebrauch nicht nur kritisch in Frage stellen möchte, sondern vielmehr radikal zersetzen möchte.³²² Jakobs von Ironie geprägter Schreibprozess lässt eine Sprache entstehen, die „ihre eigenen Bedeutungszuweisungen unterwandert und die Identität der Zeichen in Frage stellt“, was letztendlich dazu führt, dass „zwischen dem Gesagten und dem Gemeinten [...] keine eindeutige Verbindung“ besteht.³²³ Jakobs Sprachkritik beschränkt sich keineswegs nur auf das substantivische Weltbild, doch kommt sie am deutlichsten da zum Vorschein, wo es sich um Nomenklatur handelt. Ein gutes

³¹⁹ Brandt und Hobus 2012, S. 115.

³²⁰ Brandt und Hobus 2012, S. 115.

³²¹ Schiewe 1998, S. 31.

³²² Für Hobus zeichnet sich Walsers Werk, als Teil der sprachkritischen Moderne, durch seine „Skepsis gegenüber der Leistungsfähigkeit der Sprache und insbesondere der Bezeichnungsfunktion der Wörter“ aus. Hobus 2011, S. 47.

³²³ Brandt und Hobus 2012, S. 115.

Beispiel hierfür bildet Jakobs Gespräch mit Kraus über die Bedeutung von den Begriffen: Juden und Christen. Jakob geriet in eine Auseinandersetzung mit Kraus über dessen abwertende Haltung dem Judentum gegenüber. Im Laufe dieses kurzen Gesprächs wird die Bedeutung von Jude und Christ verschoben, bis die Bezeichnungen sich nicht mehr auf den eigentlichen Glauben beziehen:

„Die Juden haben alles Geld“, meint er [Kraus]. Ich nickte dazu, ich bin einverstanden, und ich sage: „Das Geld macht die Menschen erst zu Juden. Ein armer Jude ist kein Jude, und reiche Christen, ich pfeife, das sind noch die ärgsten Juden.“ (JvG, S. 48)

Trotz des etwas fragwürdigen Schlusses seiner Überlegung sieht man hier die für Walser typische Verschiebung von Bedeutung. Durch ebendiese „Verneinung der Sprache, die sich über Worte und Konzepte geradezu lustig zu machen scheint,“ wird „eine neuere und differenziertere Bedeutung angestrebt“.³²⁴ Aber diese neugefundene Bedeutung darf nicht statisch bleiben, selbst sie muss der ständigen Infragestellung unterworfen werden: obwohl Kraus, der Gesprächspartner Jakobs, dieser Aussage zuerst zustimmt, ärgert er sich „schon wieder und sagt sehr ernsthaft: ‚Schwatz nicht immer. Was soll das mit den Juden und mit den Christen. Das gibt es doch gar nicht. Es gibt liederliche und brave Menschen. Das ist es.‘“ (JvG, S. 48).

Ein weiteres Beispiel hierfür liefert die Bedeutung des Worts ‚Bildung‘, welche im Roman eine zentrale Rolle spielt. Die Gültigkeit des Begriffs wird kritisch hinterfragt und sogar negiert, indem das Wort auf Kraus – den groben, schwerfälligen Menschen – angewandt wird: „An ihm“, schreibt Jakob, „sieht man so recht, was das Wort Bildung eigentlich bedeutet [...] für mich ist gerade er durchaus gebildet, und zwar hauptsächlich deshalb, weil er ein festes, gutes Ganzes darstellt.“ (JvG, S. 79). Bildung wird hier auf eigene, plastische Weise verwendet und dient als Beispiel von einem Sprachgebrauch, der keine eindeutige bzw. fixierte Übereinstimmung zwischen „dem Gesagten und dem Gemeinten“³²⁵ aufweist. Diese neue Bedeutung des Bildungsbegriffs als ein Synonym mit Einheitlichkeit oder In-sich-geschlossen-sein steht der traditionellen Bedeutung von Bildung, die mit Wissen und Kenntnissen zusammenhängt, antonym gegenüber: „Das [die Bildung] flattert um Kraus herum nicht von geflügelten und lispelnden Kenntnissen.“ (JvG, S. 79).

³²⁴ Cardinal, Agnès: „Widerspruch und kulturelle Paradoxien in Walsers Werk“. In: *Robert Walser*. Hg.: Hinz, Klaus-Michael und Thomas Horst. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991. S. 72.

³²⁵ Brandt und Hobus 2012, S. 115.

Bei den Revidierungen streicht der Sprechende (Jakob) das Gesprochene durch, welches durch neue Informationen bzw. Aussagen ersetzt wird – es wird ein Halt gemacht und gleichsam neu angesetzt. Damit wird der Wahrheitswert des Gesagten, ganz im Sinne des Nietzsche'schen Lügners, kritisch hinterfragt. Der Sprecher kehrt zum Gesprochenen zurück, um es an die Wirklichkeit anzupassen – was im Werk Walsers einen endlosen Prozess bildet: Jakobs Sprache besteht zum Großteil aus ebendiesem „Zurückkehren“ und neu formulieren. Doch an seinen Bedeutungsverschiebungen wird nicht nur klar, wie unzuverlässig der Inhalt des Gesagten ist, sondern dass selbst die Einzelteile der Sprache, die Worte, keinen inhärenten Wahrheitswert innehaben. Diese Unterscheidung zwischen „der Wahrheit von Aussagen über Sachverhalte und der Richtigkeit im Sinne einer der Konvention entsprechenden Benutzung von Wörtern“³²⁶ ist für die Walser'schen Bedeutungsverschiebungen von zentraler Bedeutung. Wird mit den Revidierungen gleichsam die Bewohnbarkeit des Hauses der Sprache in Frage gestellt, werden mit den Bedeutungsverschiebungen selbst die Bausteine, aus welchen das Haus besteht, für vollends unzuverlässig erklärt.

Bedeutungsverschiebungen bilden den Kern vieler Kapitel; eine „endgültige Fixierung“ – sei es in Bezug auf die Sprache selbst oder auf ihren Inhalt – wird konsequent aufgeschoben.³²⁷ Die Walser'sche Sprache stellt somit eine Art ständige Sprach-Bewegung dar, in welcher die Grenzen zwischen „Sprachkunst und Sprachabfall“ verschmelzen.³²⁸ Die unsichere Sprache zeugt unter anderem auch von Walsers höchst ironischem Schreibverfahren. Er „konzipiert seine Texte und seinen Schreibprozess als ziellos und offen“, was gerade durch diese Neigung zu ständigen Revidierungen, „abrupte[n] Umbrüchen und fragmentarische[n] Strukturen“ zum Vorschein kommt.³²⁹ Diese nicht statische Sprache darf, wie bereits beteuert, nicht nur als eine Kapitulation verstanden werden; vielmehr stellt sie einen Versuch dar, eine „lebendige Wirklichkeit“³³⁰ einzufangen und die „Feststellung der Welt durch Sprache“ zu verhindern.³³¹

³²⁶ Schiewe 1998, S. 33.

³²⁷ Brandt und Hobus 2012, S. 129.

³²⁸ Malkmus, Bernhard. „Berliner Zeit (1905-1913)“. *Robert Walser! Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*. Hg.: Gisi, Lucas Marco. Stuttgart: J.B. Metzler. 2018. S. 119.

³²⁹ Brandt und Hobus 2012, S. 128.

³³⁰ Noble 1978, S. 37.

³³¹ Jens 2011, S. 92.

Allerdings stellt sich die Frage, inwiefern Jakob an die Möglichkeit einer wirklichkeitsgetreuen Sprache glaubt; das Ende des Romans lässt an seinem Glauben ans Potenzial einer dem Leben angemesseneren verbalen Sprache starke Zweifel aufkommen. Eine zweite Lesart, die sich besser mit dem Schluss des Romans deckt, wäre, dass Jakobs Ringen um einen sprachlichen Wirklichkeitsbezug zwar hoffnungslos ist – und eventuell immer aussichtslos war. Doch wird hier ein anderes Ziel ins Auge gefasst, und zwar die Ermittlung der Überschneidungsgebiete zwischen Sprache und Geist. So lässt sich Walsers Sprache als fortwährendes Experimentieren verstehen, durch welches er – so wie Katherine Arens über Mauthners Sprachkritik schreibt – „neue Interaktionsmodelle zwischen Geist und Welt erkennen“ möchte, indem er die Sprache biegt oder gar bricht, indem er die Konstellation Sprache/Geist stets neu ordnet.³³² Es ist wichtig, das Spielerische bzw. *scheinbar* Naive (anders formuliert: das Experimentierfreudige) an Walsers Sprachgebrauch als einen wesentlichen – wenn nicht *den* wesentlichen – Teil seiner Sprachkritik zu verstehen. Dieses Experimentieren wirft im Laufe des Romans viele Fragen auf, vor allem wiederholt die nach dem inhärenten Wahrheitspotenzial einer Sprache.

In der Sprache sieht Jakob stetig weniger Aussicht auf Wahrheitswert: „Lügen sind das, lauter Lügen. Ich habe das ja alles eigentlich gewußt. Gewußt? Das ist wieder eine Lüge. Es ist mir nicht möglich, mir die Wahrheit zu sagen.“ (JvG, S. 135). Gegen Romanende ist die Skepsis vollkommen geworden; die Sprache ist ohne jeglichen Wahrheitswert und kann nichts zutreffend beschreiben oder bezeichnen: „Man irrt sich stets, wenn man große Worte in den Mund nimmt.“ (JvG, S. 140). Walsers Sprachskepsis ähnelt in diesem Punkt der Hofmannsthals – dessen Werk Walser zur Zeit der Arbeit an JvG geschätzt hat.³³³ Allerdings löst dieser Glaubensverlust in Bezug auf das Wahrheitspotenzial in der Sprache bei Walser – anders als bei Hofmannsthal – keine persönliche Krise aus; vielmehr ist sie Impuls zu einer spielerischen Haltung der Sprache gegenüber und einem freudvollen Verzicht auf die Sprache.³³⁴ Ist Walsers Sprachgebrauch im Laufe des Romans von dieser spielerischen Haltung charakterisiert, wird sie immer mehr, vor allem gegen Ende der Geschichte, von einem Schweigen zuerst akzentuiert und dann schließlich durchbrochen.

³³² Arens 1995, S. 105.

³³³ Rusterholz 2018, S. 59.

³³⁴ Brandt und Hobus 2012, S. 114.

iv. Das Schweigen und Verstummen

Walters Sprachkritik übertrifft in ihrer Radikalität die Kritiken, die von Hofmannsthal, Musil und Mauthner vorgelegt worden sind – dies nicht zuletzt wegen der Bereitschaft, den Weg „in die Sprachlosigkeit, in Sprachverzicht“ zu gehen, den „weder Mauthner noch Hofmannsthal gegangen“ sind.³³⁵ Obwohl Mauthner den Weg des Schweigens nie gegangen ist, blieb für ihn das Schweigen „the ultimate ideal“,³³⁶ und stellt somit eine Ähnlichkeit in der Sprachkritik Walters und der Mauthners. Das Schweigen bedeutet allerdings nicht ein Dasein ohne jegliches Sich-Verständigen-Können, vielmehr sieht Walser das Schweigen als einen Teil der Sprache, der die Möglichkeit einer anderen „nicht auf sprachliche Signifikationsprozesse“ angewiesenen Kommunikation realisiert.³³⁷ Lange vor seinem Beschluss, sich von der Sprache abzuwenden, ist Jakobs Sprache von Momenten der Stille bzw. des Schweigens durchzogen. Das Schweigen bildet gleichsam den Kern der Walser'schen Schwatthaftigkeit. Wie bereits in den letzten zwei Unterteilen dieser Arbeit gezeigt wurde, weist die Sprache Jakobs einen starken Hang nicht nur zu Wiederholungen, sondern vielmehr zu Revidierungen und Neuformulierungen. Durch diese wiederholten Anläufe, versucht sich Jakob, wie es der Musil'sche Essayismus macht, dem Ding von verschiedenen Seiten zu nähern:

Ungefähr wie ein Essay in der Folge seiner Abschnitte ein Ding von vielen Seiten nimmt, ohne es ganz zu erfassen, - denn ein ganz erfaßtes Ding verliert mit einem Male seinen Umfang und schmilzt zu einem Begriff zu.³³⁸

In seiner chaotisch anmutenden, auf den ersten Blick ziellos wirkenden Schwatthaftigkeit umkreist Jakob wie ein Raubvogel das Unsagbare, in der Hoffnung, dass sich eine Möglichkeit des Näher-Kommens, das heißt, der Versprachlichung auftut, ohne dass man sich auf einen zweidimensionalen Begriff stützen muss. Doch gibt es abseits des Redezwangs Momente, in welchen das Schweigen überhandnimmt. Ist die Schwatthaftigkeit Jakobs ein Versuch eines Akzelerationismus der Sprache – sprich, ein Versuch, mittels einer endlosen Steigerung der Sprache die Grenzen ebendieser zu durchbrechen – entsteht die Abkehr von

³³⁵ Schiwe 1998, S. 196.

³³⁶ Weiler 1970, S. 274.

³³⁷ Jens 2011, S. 298.

³³⁸ Musil 2016, S. 250.

der Sprache aus der Einsicht, dass eine Kritik der Sprache durch sie selbst nicht möglich ist, „denn die Sprache ist nicht hintergebar: wir kommen nicht aus ihr heraus.“³³⁹

Die allgemeine Struktur von Walsers Roman – aus fragmentarischen Kapiteln bestehend – weist auf die von Brüchen durchzogene Sprache. Wichtig in diesem Zusammenhang ist die Art und Weise wie diese Kapitel abschlossen werden. Verhältnismäßig selten geschieht dies auf natürliche Weise, sprich, erst nachdem ein Gedanke zu Ende geführt und ein Schluss gezogen worden ist. Im Roman häufen sich die Kapitel, die mit offenen Fragen beendet werden; es werden weiterhin Kapitel mit klaren Aussagen und Behauptungen abgeschlossen, doch lassen sich immer mehr Fragen bzw. Unsicherheiten – die sich auf Jakobs Identität beziehen – konstatieren.³⁴⁰ Diese Fragen kommen am häufigsten in der Mitte des Romans vor, wobei auch in der zweiten Hälfte bekanntlich keine Linderung gefunden wird. Doch nimmt die Verzweiflung – die sich in eben diesen Fragestellungen zum Teil äußert – scheinbar ab, indem Jakob langsam im Schweigen seine Erlösung findet.

Die Abnahme der Fragestellungen korreliert mit dem Zuwachs der Schreibabbrüchen gegen Ende des Romans hin; im Folgenden sollen drei Beispiele analysiert werden. Auf Seite 83 anfangend werden immer mehr Kapitel mit explizitem Bezug auf das Schreiben selbst abgeschlossen: „Ich muß aufhören, heute, mit dem Schreiben. Es reißt mich zu sehr hin. Ich verwildere. Und die Buchstaben flimmern und tanzen mir vor den Augen.“ (JvG, S. 83). Bereits in diesem Satzsatz wird Jakobs endgültige Entscheidung auf mehrerlei Weise vorweggenommen: zum Einen explizit durch die Thematisierung des Verzicht(en Müssen)s auf das Schreiben, aber zum Anderen durch diese Gegenüberstellung von Kultur und Natur, die bei Walser wiederholt vorkommt und dessen Sprachbild tief prägt. Diese Verwilderung, die paradoxerweise hier durch das Schreiben verursacht wird, bewegt ihn zu einem vorübergehenden Sprachverzicht. Jakobs (durch wiederholte Revidierungen und Bedeutungsverschiebungen in Bewegung bleibende) Sprache – die Bewegung hier wird *buchstäblich*, indem „die Buchstaben flimmern und tanzen“ – erweist sich hiermit nicht als gescheiterter Versuch, der Herrschaft der Sprache zu entkommen, sondern vielmehr als ein Schritt auf dem Weg zur Befreiung von der Sprache. Es ist durch ebendieses Schreiben, dass

³³⁹ Schiwe 1998, S. 193.

³⁴⁰ Beispiele von mit Fragen abgeschlossenen Kapiteln findet man auf den folgenden Seiten: JvG, S. 43, 53, 61, 73, 143.

Jakob langsam „verwildert“, was bekanntlich sein endgültiges Ziel ist, nach dem Auszug aus der Schule. Das Schweigen wird allerdings auch noch deutlicher thematisiert.

Jakob, nach einer Beschreibung jenes Gartens, der hinter dem Institut Benjamenta liegt, schließt das Kapitel mit den folgenden Worten ab: „Unser Garten ist auch ohne Küsse, Helden und Säulenpavillons eine hübsche Einrichtung, glaube ich. Mich friert es, wenn ich von Helden rede. Da schweige ich lieber.“ (JvG, S. 85). Wieder nehmen die Gegensätze von Kultur/Natur eine zentrale Rolle ein. Der Garten, den Jakob hier beschreibt, ist kein englischer, gut gepflegter, und ist vielmehr „ein alter, verwahrloster“ (JvG, S. 83). Diese Grünfläche mitten in der Stadt, die vom verwahrlosten Aussehen her mehr der Natur als der Kultur zuzuordnen ist, möchte Jakob „jedesmal [...] pflegen“ (JvG, S.83). Er ist, trotz seiner langsam dämmernden Erkenntnis von einer Lösung jenseits der Grenzen der Kultur, in den Wertvorstellungen der Kultur gefangen. Er ringt mit der Meinung, dass die Natur (hier Vertreter des sprachlosen Daseins) gepflegt (gebändigt) oder im (sprachlichen) Zaum gehalten werden muss. Doch ist seine Haltung nicht eindeutig *nur* der Kultur zuzuordnen. Am Ende des Kapitels kommt Jakob zu der Einsicht, dass dieser Garten auch ohne Vertreter der Kultur „Küsse (bürgerliche Liebe), Helden (anthropomorphischer Hauptfokus des abendländischen Erzählens) und Säulenpavillons (abendländische Architektur)“ hübsch ist. Die Figur des Helden, die seit dem Beginn des westlichen Erzählens bzw. der abendländischen Dichtung (bei Homer ansetzend) die zentrale Rolle eingenommen hat,³⁴¹ verliert für Jakob seine Strahlkraft; anstatt von Helden zu reden, schweige er lieber. Auch diese oberflächlich skurril anmutende Aussage erweist sich somit als ein wichtiger Teil der Sprach- und Kulturkritik Jakobs – es ist Teil seiner Abkehr auch von den Wertvorstellungen der abendländischen Dichtung, Literatur und Sprache.

Ein drittes Beispiel des Schreibabbruches weist auf die mystische Natur des Sprachverzichts³⁴² hin. Jakob schließt ein Kapitel folgendermaßen ab: „Man muß mich nackt auf die kalte Straße werfen, dann stelle ich mir vielleicht vor, ich sei der allesumfassende Herrgott. Es ist Zeit, daß ich die Feder aus der Hand lege.“ (JvG, S. 110). Wie am Ende des Romans klar wird, bedeutet der Verzicht auf die Sprache, und damit auch das Näherkommen

³⁴¹ Siehe hierzu: Le Guin, Ursula K., Pul Yi und Donna Harraway. *The Carrier Bag Theory of Fiction*. London: Ignota. 2019.

³⁴² Die bekanntlich auch bei Mauthner sehr stark vorhanden war. Weiler weist darauf hin, dass Sprachkritik für Mauthner (in seinem *Wörterbuch der Philosophie* aber nicht in seinen *Beiträgen*) „the road to mysticism“ bedeutete. Weiler 1970, S. 292.

der Natur, eine Annäherung des Göttlichen.³⁴³ Das obige Zitat weist auf die unzertrennliche Natur dieser zwei Elemente hin: erst nachdem man sich der Kultur (hier: Kleidung) entledigt, wird man das Göttliche (in der Natur, aber auch in sich selbst) erkennen. Die Einsicht in die Unzulänglichkeit der Kultur und Sprache, einen ins Innere der Dinge zu führen, ist es, die Jakob wieder dazu bringt, die Feder aus der Hand zu legen. Dieser Trieb, mit dem Schreiben aufzuhören, entspringt einer „sonderbare[n] Energie“ in Jakob, „das Leben von Grund auf kennen zu lernen“, was ihn wiederum dazu bringt „an nichts mehr denken“ zu wollen (JvG, S.114). Seine mystische Haltung weist starke Ähnlichkeiten mit der Lord Chandos' auf, der einen inneren Zusammenhang der Dinge nicht sprachlich erfassen, sondern nur seelisch-sinnlich ahnen konnte. Jakobs Glauben an eine mystische Verschmelzung der Welt erweist sich einerseits in der Auflösung der Grenzen des Selbst, andererseits in der Einsicht, dass „einen alle oder wenigstens fast alle Menschen etwas an[gehen]“ (JvG, S.23). So betrachtet hängt seine Dienstbereitschaft mit seiner Einsicht in den Konnex aller Personen und Dinge bzw. mit der Auflösung des Selbst zusammen. Dazu erweist sich Jakobs Austritt aus der Schule als keine solche Abkehr *vom* Leben, und vielmehr als eine Hinwendung *zum* Leben, bzw. als ein Versuch, mit dem Leben gleichsam in Kontakt zu treten – was wiederum die lebensfeindliche Haltung Herrn Benjamentas erklärt, der sich in einer Art Flucht vor dem Leben ins Institut zurückgezogen hat: „Ich hasste, hasste, hasste die Welt. Unsagbar ist von mir alles dies Wesen, Bewegungen und Leben gehasst und gemieden worden.“ (JvG, S. 156).

Jakobs in dieser Arbeit oft erwähntem Redezwang wird allerdings *nicht nur* das Schweigen entgegengestellt, vielmehr sieht Jakob den Ausweg aus der Sackgasse des neurotischen Sprechens im Handeln:³⁴⁴ hier in dem Auszug aus der Schule. Jakobs Verzicht auf die Sprache ist einerseits ein Abschiednehmen vom Institut, aber andererseits ein freudiger Gruß an die Welt: „Gott wird mit mir sein. Was brauche ich da an ihn zu denken? Gott geht mit den Gedankenlosen. Nun denn adieu, Institut Benjamenta.“ (JvG, S. 164). Es ist ein Verlassen der Räumlichkeiten des Instituts (der Kultur), und bedeutet somit eine Suche nach einem Raum – welcher in der Natur gefunden werden soll³⁴⁵ – in dem ein sprachloses Dasein möglich

³⁴³ Wie genau Jakobs Gottesbild zu verstehen ist, wird im Roman nicht klar vermittelt. Allerdings scheint es eine anpassungsfähige Verschmelzung des judeo-christlichen Gottes und einer heidnisch angehauchten pantheistischen Natur als Gottheit zu sein.

³⁴⁴ Jens 2011, S. 302.

³⁴⁵ Die Wüste, als Vertreter der Natur, dient bei Walser als „Raum mystischer Selbsterfahrungen“. Utz 2000-2009. S. 509.

ist.³⁴⁶ Jakobs Verlassen des Instituts ist, um wieder die Gegensätze von Kultur/Natur aufzugreifen, ähnlich wie ein „Barbar“-werden, allerdings zielt Walsers Barbar nicht auf die Zerstörung der Kultur. Vielmehr zielt Jakobs Versuch am Ende des Romans darauf ab, die Kultur zu überwinden,³⁴⁷ und ist somit ein „utopischer Freiheitsentwurf“,³⁴⁸ und bedeutet: „Jakob would finally be able to free himself from the shackles of Bildung, genealogy, and inheritance“,³⁴⁹ aber vor allem von der Sprache.

³⁴⁶ Samuel Frederick sieht irrtümlicherweise in der Wüste, in die Jakob zieht, einen „postapocalyptic space“, wenn man die Wüste mit dem einem Paradies ähnlichen Garten gegenüberstellt. Allerdings übersieht man, wenn man der Wüste primär negative Konnotationen zuschreibt, die Bedeutung der Wüste als Befreiungs- bzw. Überwindungsort – Konnotationen, die die Wüste zum Beispiel im Werke Nietzsches hat. Frederick, Samuel. „A Bursting Zero of Unknowing: Overcoming the Paradox of Infinite Knowledge in Heinrich von Kleist’s ‘Über das Marionettentheater’ und Robert Walser’s ‘Jakob von Gunten’“. *The Germanic Review: Literature, Culture, Theory*. 88/4. 2013. S. 389.

³⁴⁷ Gisi 2014. S. 113.

³⁴⁸ Gisi 2014. S. 115.

³⁴⁹ Fuchs, Anne. „Bildung, Negative Exceptionalism, and the End of Genealogy in Robert Walser’s *Jakob von Gunten*.“ In: *Seminar: A Journal of Germanic Studies*. 56/2. 2020. S. 154.

CONCLUSIO

Durch die Linse der Sprachskepsis betrachtet erweist sich Robert Walsers dritter (und letzter) zu Lebzeiten veröffentlichter Roman *Jakob von Gunten* als ein noch nicht in die Reihen der Schlüsselwerke der Sprachskepsis kanonisiertes Werk der Literatur, welches eine solche Kanonisierung wohl allerdings verdient hätte. Ein sprachskeptisches Verständnis von Walsers Werk ist nicht abwegig – was auch abseits seines Werkes, das heißt biographisch, nachgewiesen werden kann. Walser lebte und schrieb in einer Zeit, als die Sprachskepsis auf mannigfacher Weise in der deutschsprachigen Philosophie und Literatur Niederschlag fand, und hat sich explizit mit den Schriften Nietzsches befasst. Obwohl Sprachskepsis durchaus nicht erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts als philosophisches und literarisches Thema aufgekommen ist und ihre Wurzeln schon in der Philosophie der Antike hat, ist die spezifische Form, die sie um die Jahrhundertwende annahm, erst von Nietzsche thematisiert und darauffolgend von Ernst Mach und Fritz Mauthner ausgeführt und theoretisiert worden. Auch literarisch wurde diese Sprachskepsis von mehreren bekannten Schriftstellern im deutschsprachigen Raum – vor allem in Wien – verarbeitet. Das bekannteste literarische Beispiel bietet zweifellos Hofmannsthals *Ein Brief*.

Es kann daher eine durchgehende geschichtliche Entwicklung der Sprachskepsis umrissen werden, die sich von den Schriften Nietzsches über Mach, Mauthner und Hofmannsthal erstreckt (um die literarischen und philosophischen Verarbeitungen zusammenzuzählen), und einen Höhepunkt im Werke Robert Walsers findet. Um dies deutlicher zu zeigen, wurde in der vorliegenden Arbeit – einerseits anhand der philosophischen Schriften Nietzsches und Mauthners, und andererseits anhand der literarischen Texte Hofmannsthals und Musils – ein, soweit möglich, „allgemeines“ Bild jener sprachskeptischen Haltung um die Jahrhundertwende skizziert, mit dem Walsers etwas radikalere Sprachkritik verglichen werden kann. Diese Radikalität besteht nicht nur darin, dass Walser die Möglichkeit einer zuverlässigen Sprache prinzipiell ablehnt – eine Idee, die auch Hofmannsthal und bis zu einem gewissen Grad Musil vertreten – sondern auch in der konsequenten Widerspiegelung der brüchigen Sprache in der Erzählsprache bzw. -form selbst.

Hofmannsthals „Ein Brief“ hat die Rolle eines Musterbeispiels für die um die Jahrhundertwende primär im deutschsprachigen Raum aufkommende Sprachskepsis in der Literatur eingenommen. In diesem Werk wird die Möglichkeit einer treuen Abbildung oder Vermittlung der Welt durch Sprache prinzipiell abgelehnt. Lord Chandos zieht sich aus dem öffentlichen Leben zurück, verzichtet auch auf ein im herkömmlichen Sinne geistiges oder intellektuelles Leben und sucht eine Art Zuflucht in die Natur bzw. im einfachen, sprachlosen Sein. Hofmannsthals „Brief“ weist allerdings eine große Diskrepanz zwischen dem Thematisierten und der Form und Sprache auf. Seine Sprachkritik erfolgt nur auf der Inhaltsebene und wird von einer imposant-barocken Sprache getragen, die weniger das Unvermögen, sondern vielmehr die Stärke und Schönheit der Sprache hervorhebt. Hofmannsthals Werk erweist sich daher nur im halben Sinne als sprachskeptisch, das heißt im Inhalt. Ähnlich verhält es sich mit Musils Roman *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß*.

Törleß empfindet ein ihm unverständliches Unbehagen im Umgang mit der Sprache, aber trotz einiger Momente der Einsicht, dass die Grenzen der Sprache viel beengter sind, als man gewöhnlich annimmt, kann er sich nie dazu bringen, sich ganz von der Sprache abzuwenden. Gegen Romanende zeigt er zwar eine gewisse Änderung seiner Natur, doch hindert ihn dies nicht daran, ins bürgerliche, der Allmacht der Sprache unterworfenen Leben zurückzukehren. Trotz einer konsequenten Thematisierung der Unzulänglichkeit der Sprache wird die Geschichte bzw. wird von den inneren Vorgängen und Erlebnissen Törleß' mit einer zum Großteil intakt gebliebenen Sprache erzählt; die einzige Ausnahme bilden die Auslassungspunkte, die sich im Laufe des Romans häufen und immer auf ein Unsagbares bzw. Unkenn- und Unnennbares hinweisen. Da der Erzählstil im Roman oft die Form der indirekten Rede annimmt, stellen diese Auslassungspunkte aber auch das innere Ringen um Worte dar, das in Törleß stattfindet, und spannen sich sowohl über die formelle bzw. stilistische als auch die inhaltliche Ebene. Somit weist Musils Roman eine starke Sprachskepsis im Stil bzw. in der Sprache des Romans auf, die in Hofmannsthals Brief nicht vorkommt. Diese sprachlichen „Lücken“ bilden allerdings die Ausnahme in einer sonst heilen Sprache, in die Törleß am Ende des Romans zurückkehrt, und die trotz sprachskeptischen Inhalts einem Sprachrealismus zuzuschreiben ist.

Walsers *Jakob von Gunten* bietet, vor allem im Vergleich mit den Texten Musils und Hofmannsthals, ein radikaleres Beispiel der Sprachskepsis, welches viele kanonisierte Texte sowohl inhaltlich als auch – und vor allem – stilistisch überbietet. Der Roman weist in Betreff der Handlung bzw. des Inhalts eine Vielzahl an sprachskeptischen Elementen auf, deren stärkstes Beispiel wohl die Thematisierung der Identität bildet. Wiederholt stellt Jakob im Laufe des Romans Überlegungen zur eigenen Identität an, die fast ohne Ausnahme um Begriffe bzw. die Bedeutungen von Worten kreisen. Explizit wird dies vor allem durch Jakobs Schreiben seines Lebenslaufs, in dem man einen starken Verfall der Sprache beobachten kann – gezeigt wird eine Sprache, die nicht (mehr) in der Lage ist, die (neue) Welt bzw. die eigene Person („die Welten sind überall gleich“) zu beschreiben. Kurz gefasst: Droht die Sprache zusammenzustürzen, kommt auch die eigene Identität ins Wanken. Wiederholt empfindet Jakob die Unzulänglichkeit der Sprache, wenn er versucht, sprachlich zu einem Selbstbild zu gelangen. Obwohl das (sprachliche) Ringen um ein stabiles Selbst nicht den einzigen inhaltlichen Aspekt der Sprachskepsis darstellt, ist es jener, der am häufigsten im Roman vorkommt – und thematisch dem Genretypus des Bildungsromans am nächsten entspricht.

Mit diesem Vertrauensverlust in die Macht und Fähigkeit der Sprache geht ein Zweifeln an der Möglichkeit des Wissens einher. Nachdem sowohl das Wissen als auch die Sprache (und damit zusammenhängend auch das Selbst) für Jakob abhanden kommen, beschließt er, mit Herrn Benjamenta in die Wüste auszuziehen. Dieser Beschluss stellt das wohl wichtigste Handlungselement dar, da er den Verzicht auf Sprache, Wissen und „Kultur“ zugleich bedeutet. Walsers letzter zu Lebzeiten veröffentlichte Roman endet somit mit einem radikalen Aufruf zu einem Verzicht auf die Sprache – der gleichzeitig auch den im Laufe seines Lebens immer stärker werdenden Sprachverzicht des Autors widerspiegelt und vorwegnimmt. Obwohl das Ende des Romans noch heute nichts an Radikalität eingebüßt hat, findet das für Walsers Sprachkritik Charakteristische im Stil bzw. in der Erzählsprache selbst statt. Sein Stil ist von mannigfaltigen, stark von Sprachskepsis geprägten Eigenschaften durchzogen. Von dieser Vielfalt an Stilelementen lassen sich vier für Walsers Sprachkritik zentrale feststellen und analysieren: der Redezwang, die Revidierung, die Bedeutungsverschiebung und das Verstummen.

Der Redezwang bildet gleichsam den Trieb der Sprache Walsers und funktioniert ähnlich wie die Abschweifung im Werke Sternes. Dieser neurotische Sprachzwang entsteht aus dem Sinnvakuum der zerbröckelnden Sprache. Einerseits ist der Redezwang eine verzweifelte Reaktion auf die Einsicht in der sinnentleerten Natur der Sprache, aber andererseits – und viel wichtiger für Walsers Sprachkritik – stellt er einen waghalsigen Versuch dar, die lebendige bzw. bewegliche Welt durch eine angemessen bewegliche Sprache einzufangen.³⁵⁰ Dieser Versuch erfolgt allerdings nicht nur durch den Redezwang. Auch die Revidierung bildet ein Stilmittel, welches zur Beweglichkeit der Sprache beiträgt. Sein Redezwang führt Jakob also zur obsessiven Versprachlichung vielfältiger Themen – selbst das Schreiben und Sprechen werden thematisiert – aber auch dazu, dass er neurotisch zum Gesagten und Geschriebenen zurückkehrt und es umschreibt.

Das Revidieren bildet einen weiteren Teil der ersten Haltung Jakobs der Sprache gegenüber: die der Verzweiflung. Diese Verzweiflung entsteht, weil er zu ahnen beginnt, dass die Sprache kein zuverlässiges Erkenntnis- bzw. Kommunikationswerkzeug ist, allerdings ohne tiefere Erkenntnis bzw. ohne Vorstellung einer anderen Art des Seins. Der Versuch, eine lebendigere Sprache zu schaffen, hängt unzertrennlich mit Jakobs Verständnis von Wissen und Wahrheit zusammen und ist von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Jakobs wiederholtes Zurückkehren – in der Hoffnung somit auf das Wahre oder Zutreffende zu kommen – bedeutet lediglich, dass der Wahrheitswert von allem Gesagten stärker unter Druck steht, indem sein wiederholtes Revidieren die allgemeine Zuverlässigkeit der Sprache unterminiert. Der Hang zum Revidieren in der Sprache führt Jakob zu der Einsicht, dass die Sprache nicht fixiert ist. Diese Einsicht bezieht sich allerdings nicht nur auf das Erzählte bzw. den Inhalt des Gesagten, sondern auch auf die Worte bzw. die Bausteine der Sprache selbst.

In den Bedeutungsverschiebungen in *Jakob von Gunten* gewinnt Walsers Sprachkritik noch mehr an Radikalität – die Verlegung der Bedeutung von Begrifflichkeiten weist auf den stark fortgeschrittenen Verfall der Walser'schen Sprache hin. Ähnlich wie viele andere Sprachkritikerinnen gelangt Walser zu der Einsicht, dass die Sprache nichts Fixes also bloß arbiträr ist – doch wird dies von Walser ad absurdum geführt. Seine Bedeutungsverschiebungen stellen einen Angriff auf das Fundament bzw. die Bausteine der Sprache dar. Es werden die Einzelteile der Sprache für gänzlich unzuverlässig erklärt: Im

³⁵⁰ Hobus schafft hier eine Verbindung zum Versuch Walsers, das Geschriebene beweglich bzw. lebendig zu halten, indem es mit Bleistift geschrieben wurde und somit leichter zu ändern war. Hobus 2011, S. 54.

Werk Walsers ist „das Verhältnis von Signifikat und Signifikant“ durch „Verschiebung und Instabilität“ gekennzeichnet.³⁵¹ Ein zentraler Begriff für seinen gesamten Roman ist der Bildungsbegriff. Das Wort bildet den Kern unzähliger Kapitel und wird explizit in der Figur von Kraus auf den Kopf gestellt und entwertet. Bildung ist ein für das Verständnis von Walsers Sprachkritik zentraler Begriff, da sie einen Konnex zwischen verschiedenen Skepsis-Bereichen (Wissen/Sprache/Identität) darstellt. Walsers Sprachskepsis bedeutet zugleich eine Skepsis oder Kritik des Wissens (wie bei Mauthner wird das Denken mit dem Sprechen gleichgesetzt); es ist unmöglich, durch Sprache zum Wissen bzw. zu der Welt zu gelangen. Deshalb sucht Jakob nach einem anderen Zugang zur Welt und zum Wissen abseits von Sprache.

Jakobs endgültiger Verzicht auf Sprache wird durchgehend im Stil oder in der Form des Romans vorweggenommen. *Jakob von Gunten* weist eine stark fragmentierte Form auf: dies zum Einen auf der Satzebene – Walsers Sätze verlieren sich in labyrinthischen Bewegungen – und zum Anderen auf der Form- bzw. Stilebene. Das Fragmentarische am Walser'schen Satz drückt sich aber nicht nur in seiner Verworrenheit aus, sondern viel expliziter auch darin, dass er oft ziellos abgebrochen wird. Wiederholt werden Sätze unerwartet mit einer offen bleibenden Frage beendet – meistens sogar Fragen, auf die keine Antwort kommt oder kommen kann. Diese Tendenz stellt daher eine kapitulierende Geste dar: In solchen Momenten der Sprach-Verworrenheit sieht Jakob die Eitelkeit seines Sprachversuchs ein und trägt, anstatt neu anzusetzen – sei es durch Revidierungen oder Bedeutungsverschiebungen – die Unsicherheit zur Schau, thematisiert sie offen in einer Frage und verzichtet darauf, eine Antwort zu finden.

Außerdem offenbart sich das Fragmentarische auch auf der Form- bzw. Stilebene. Der Roman wird nicht in Kapitel gegliedert, sondern vielmehr in Bruchstücke, deren Kern die verschiedensten Kleinigkeiten bilden – seien es Überlegungen zu Begriffen und Konzepten, das Erzählen von Vorgängen und Erlebnissen im Institut Benjamenta oder von inneren Vorgängen und Träumen. Diese primär durch Stimmung und Stil lose zusammenhängenden Fragmente werden, genauso wie der Satz, oft unerwartet abgebrochen. Ähnlich wie im Fall des Satzes erfolgt dies wiederholt durch das Stellen von offenen Fragen – was wiederum die Gültigkeit des Vorherigen weiter in Frage stellt. Der Abbruch des Kapitels erfolgt häufig

³⁵¹ Hobus 2011, S. 88.

explizit, indem Jakob den Abbruch des Schreibprozesses offen thematisiert. Dieser Meta-Kommentar erhöht die Deutlichkeit des Abbruchs und nimmt den Ausgang des Romans vorweg. Der Roman endet mit einem ähnlichen, aber diesmal endgültigen Abbruch des Schreibens und Sprechens, als Jakob mit Herrn Benjamenta in die Wüste zieht.

Literarische (und philosophische) Sprachskepsis lässt sich in verschiedenen Romanen, Gedichten und Abhandlungen als wichtiges Motiv der Moderne feststellen. Zum Teil auf dem Fundament der philosophischen Sprachskepsis aufbauend, von Nietzsche und Mauthner etabliert, sind zahlreiche Werke der Literatur in den sprachskeptischen Kanon aufgenommen worden – es lassen sich als Beispiele hierfür unter anderem die in dieser Arbeit analysierten Werke Hofmannsthals und Musils, aber auch die Novalis' und Schlegels dazu zählen. Allerdings bleibt die in manchen dieser Werke vorhandene Sprachkritik oft unvollkommen, indem zwar inhaltlich Kritik ausgeübt, aber nicht durch die Sprache, durch welche die Kritik geübt wird, zum Ausdruck kommt.

Walsers Roman *Jakob von Gunten* stellt daher ein radikaleres Beispiel der literarischen Sprachskepsis dar. Es wird nicht nur von Sprachskepsis geschrieben, vielmehr wird die Mangelhaftigkeit bzw. Unzuverlässigkeit der Sprache anhand der erzählenden Sprache selbst gezeigt. Die Anerkennung der sprachkritischen Leistung Walsers ist aus zweierlei Gründen für die Literaturforschung von Wichtigkeit. Einerseits stellt Walsers (Gesamt-)Werk, als Beispiel eines sprachskeptischen Werks außerhalb der Wiener Kreise betrachtet, eine mögliche Erweiterung des Kanons der Sprachskepsis dar; mit wenigen Ausnahmen setzt sich der Kanon der sprachskeptischen Texte weiterhin aus Werken von Schriftsteller/-innen der Wiener Kreise zusammen, und die sprachkritische Tragweite der Walser'schen Sprache bleibt in der Forschung zum Großteil unbeachtet – vielmehr wurde Walsers Stil wiederholt als einen Beweis seiner literarischen Naivität oder gar seines Wahnsinns gesehen. Andererseits dient die Analyse der Sprachskepsis Walsers der Vertiefung der Walser-Forschung. Seine zum (immer kleiner werdenden) Teil bis heute noch als „naiv“ angesehenen Stilmittel im sprachkritischen Kontext zu betrachten, eröffnet die Möglichkeit eines neuen Verständnisses seines Werks. Dieser Ansatz verstärkt wiederum die Verknüpfung seines Werkes mit der damaligen Philosophie und Literatur. Ziel der vorliegenden Arbeit war es, diese neuen Forschungsperspektiven bzw. -räume zu eröffnen. Robert Walsers Stil weiterhin, wie es in großen Teilen der Forschung noch stattfindet, als etwas rein Naives bzw. Spielerisch-Kindliches anzusehen, bedeutet nicht nur einen Irrtum,

sondern auch den Entzug eines wichtigen Repräsentanten der literarischen Sprachskepsis, der die Kritik der Sprache weiter als viele seiner Zeitgenossen führte.

LITERATURVERZEICHNIS

Aler, Jan. „Als Zögling zwischen Maeterlinck und Mach“. *Probleme des Erzählens in der Weltliteratur*. Hg.: Fritz Martini. Stuttgart: Klett. 1971. S. 234-290.

Arens, Katherine. „Mach und Mauthner: Der Fall eines Paradigmenwechsels“. *Fritz Mauthner. Das Werk eines kritischen Denkers*. Hg.: Elisabeth Leinfellner. Wien: Böhlau. 1995. S. 95-110.

Arens, Katherine. „Mauthner as Epistemologist: The critique of Language as Existential Science“. *Fritz Mauthner (1849-1923)*. Hg.: Veronika Jičínská. Wien: Böhlau. 2021. S. 43-56.

Baltz-Blazberg, Regina. „Antidekadenzmoral bei Musil und Nietzsche“. *Robert Musil: Theater, Bildung, Kritik*. Hg.: Josef und Johann Strutz. München: Fink. S. 204-226.

Bartl, Andrea. *Im Anfang war der Zweifel. Zur Sprachskepsis in der deutschen Literatur um 1800*. Tübingen: Francke. 2005.

Benjamin, Walter. „Robert Walser [1929]“. *Gesammelte Schriften*. Hg.: Hermann Schweppenhäuser und Rolf Tiedemann unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem. Bd. II. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 1991. S. 324-328.

Benjamin, Walter. *Illuminationen. Ausgewählte Schriften 1*. Ausgewählt von Siegfried Unseld. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 2015.

Berghahn, Wilfried. *Robert Musil: In Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. 1970.

Blum, Stephanie. „Sprachkritik und Sprachzweifel in der österreichischen Literatur – Zur Einführung“. *Sprachkritik und Sprachzweifel in der österreichischen Literatur*. Hg.: Stephanie Blum. Berlin: Frank & Timme. 2024. S. 7-20.

Brandt, Per, und Jens Hobus: „Die Lust am Unendlichen: Melancholie und Ironie bei Robert Walser“. *Edinburgh German Yearbook* 6, 2012. S. 113-134.

Calasso, Roberto. „Der Schlaf des Kalligraphen“. *Über Robert Walser*. Hg.: Katharina Kerr. Bd. 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 1979.

Cardinal, Agnès. „Widerspruch und kulturelle Paradoxien in Walsers Werk“. *Robert Walser*. Hg.: Klaus-Michael Hinz und Thomas Horst. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 1991. S. 70-86.

Dieckmann, Walter. *Wege und Abwege der Sprachkritik*. Bremen: Hempen. 2012.

Frederick, Samuel. „A Bursting Zero of Unknowing: Overcoming the Paradox of Infinite Knowledge in Heinrich von Kleist’s ‘Über das Marionettentheater’ und Robert Walser’s ‘Jakob von Gunten’“. *The Germanic Review: Literature, Culture, Theory*. 88/4. 2013. S. 375-390.

Frier, Wolfgang. *Die Sprache der Emotionalität in den ‚Verwirrungen des Zöglings Törleß‘ von Robert Musil: ein Beitrag zur angewandten Textlinguistik*. Bonn: Bouvier. 1976.

Fuchs, Anne. „Bildung, Negative Exceptionalism, and the End of Genealogy in Robert Walser’s *Jakob von Gunten*“. *Seminar: A Journal of Germanic Studies*. 56/2. 2020. S. 143-157.

Gabriel, Gottfried. „Philosophie und Poesie: Kritische Bemerkungen zu Fritz Mauthners ‚Dekonstruktion‘ des Erkenntnisbegriffs“. *Fritz Mauthner. Das Werk eines kritischen Denkers*. Hg.: Elisabeth Leinfellner. Wien: Böhlau. 1995. S. 27-42.

Gisi, Lucas Marco. „Barbaren, Kinder und Idioten: Von Wilhelm Raabes ‚Abu Telfan‘ und ‚Altershausen‘ zu Robert Walsers ‚Jakob von Gunten‘“. *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft*. 55/1. 2014. S. 103-125.

Gisi, Lucas Marco. (Hg.) *Robert Walser Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart: J.B. Metzler. 2018.

Göttsche, Dirk. *Die Produktivität der Sprachkrise in der modernen Prosa*. Frankfurt am Main: Athenäum. 1987.

Göttsche, Dirk. „Realismus und Moderne in der kleinen Prosa von Robert Musils *Nachlass zu Lebzeiten*“. In: *Musil Forum*. Hg.: Dirk Göttsche, Norbert Christian Wolf, Rosmarie Zeller. Vol. 35. Germany: de Gruyter. 2018. S. 7-26.

Grevens, Jochen. *Robert Walser – ein Außenseiter wird zum Klassiker. Abenteuer einer Wiederentdeckung*. Lengwil: Libelle. 2003.

Günther, Timo. „Ein Brief“. *Hugo von Hofmannsthal: Leben – Werk – Wirkung*. Hg.: Matthias Mayer und Julian Werlitz. Stuttgart: J.B. Metzler. 2016.

Hiebel, Hans H. „Robert Walsers ‚Jakob von Gunten‘. Die Zerstörung der Signifikanz im modernen Roman“. *Robert Walser*. Hg.: Klaus-Michael Hinz und Thomas Horst. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 1991. S. 240-275.

Hobus, Jens. *Poetik der Umschreibung. Figurationen der Liebe im Werk Robert Walsers*. Würzburg: Königshausen & Neumann. 2011.

Hobus, Jens. „Robert Walsers ‚schwatzhafte Moderne‘ und die Sprachskepsis seiner Zeit“. *Historiografie der Moderne: Carl Einstein, Paul Klee, Robert Walser und die wechselseitige Erhellung der Künste*. Hg.: Michael Baumgartner, Andreas Michel und Reto Sorg. Paderborn: Wilhelm Fink. 2016. S. 287-300.

Hofmannsthal, Hugo von. „Erfundene Gespräche und Briefe“. *Werke in zehn Bänden*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch. 1999.

Hofmannsthal, Hugo von. *Gedichte*. Hg.: Mathias Mayer. Stuttgart: Reclam. 2009.

Hüppauf, Bernd. „Über das Mästen von Begriffen und die Furcht vor der Erfahrung. Bemerkungen zur Sprache in Robert Musils ‚Nachlass zu Lebzeiten‘“. *Die Fremdheit der Sprache*. Hg.: Jochen C. Schütze, Hans-Ulrich Treichel und Dietmar Voss. München: Wilhelm Fink. 1985. S. 26-47.

Kimmich, Dorothee. „Selbstständig erschienene Schriften“. Robert Musil Handbuch. Hg. Birgit Nübel und Norbert Christian Wolf. Berlin: De Gruyter 2016. S. 101-111.

Knoop, Ulrich. „Sprachkritik: Die notwendige Antwort auf die Folgen der modernen Normkodifikation“. *Literatur als Sprache. Literaturtheorie – Interpretation – Sprachkritik*. Münster: Aschendorff. 1991 S. 3-10.

Kovach, Thomas A. „Hofmannsthal's ‚Ein Brief‘: Chandos and his Crisis“. *A Companion to the Works of Hugo von Hofmannsthal*. Hg.: Thomas A Kovach. Suffolk: Camden House. 2002. S. 85-95.

Kreienbrock, Jörg. *Kleiner. Feiner. Leichter. Nuancierungen zum Werk Robert Walsers*. Zürich: diaphanes. 2010.

Kroemer, Roland. *Ein endloser Knoten? Robert Musils ‚Verwirrungen des Zöglings Törleß‘ im Spiegel soziologischer, psychoanalytischer und philosophischer Diskurse*. München: Fink. 2004.

Krull, Wilhelm. *Prosa des Expressionismus*. Stuttgart: Metzler. 1984.

Kühn, Joachim. *Gescheiterte Sprachkritik*. Berlin: De Gruyter. 1975.

Landauer, Gustav. „Mauthners Sprachwissenschaft“. *Die Zukunft*. 37/8. 1901. S. 312-323.

Landauer, Gustav. „Drei Dramen und ihre Richter“. *Die Schaubühne*. Vol. 6. 1906. S. 151-159.

Le Guin, Ursula K., Pul Yi und Donna Harraway. *The Carrier Bag Theory of Fiction*. London: Ignota. 2019.

Le Rider, Jacques. „Von Nietzsches Sprachkritik zu Mauthners Sprachskepsis“. *Fritz Mauthner (1849-1923)*. Hg.: Veronika Jičinská. Wien: Bohlau. 2021. S. 57-66.

Leinfellner, Elisabeth und Hubert Schleichert. „Fritz Mauthner, der schwierige Kritiker“. *Fritz Mauthner. Das Werk eines kritischen Denkers*. Hg.: Elisabeth Leinfellner. Wien: Böhlau. 1995. S. 7-10.

Magris, Claudio. „Musil und die Nähte der Zeichen“. *Philologie und Kritik. Klagenfurter Vorträge zur Musilforschung (Musil-Studien. 7)*. Hg.: Wolfgang Fresse. München/Salzburg: Fink, 1981. S. 177-194.

Malkmus, Berhard. „Berliner Zeit (1905-1913)“. *Robert Walser Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*. Hg.: Lucas Marco Gisi. Stuttgart: J.B. Metzler. 2018. S. 96-129.

Maaß, Sarah. *Höflichkeit – Dummheit – Eigenschaftslosigkeit. Die Ethik des Neutrums bei Robert Musil und Robert Walser*. München: Fink. 2020.

Mandalka, Kristina. *August Stramm – Sprachskepsis und kosmischer Mystizismus im frühen 20. Jahrhundert*. Traugott Bautz. 1992.

Masini, Ferruccio. „Robert Walsers Ironie“. *Immer dicht vor dem Sturz...'. Zum Werk Robert Walsers*. Frankfurt am Main: Athenäum. 1987. S. 144-152.

Mauthner, Fritz. *Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Erster Band: Zur Sprache und zur Psychologie*. Frankfurt am Main: Ullstein Materialien. 1982a.

Mauthner, Fritz. *Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Zweiter Band: Zur Sprachwissenschaft*. Frankfurt am Main: Ullstein Materialien. 1982b.

Mauthner, Fritz. *Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Dritter Band: Zur Grammatik und Logik.* Frankfurt am Main: Ullstein Materialien. 1982c.

Mayer, Friederike und Mathias Mayer. „Vergeistigung, Verflüchtigung, Vernichtung. Zu H.s Fragment ›Jupiter und Semele‹“. *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft* 31 (1990), 199–210.

Mayer, Mathias. „Sprache/Sprachkritik“. *Robert Musil Handbuch.* Hg. Birgit Nübel und Norbert Christian Wolf. Berlin: De Gruyter 2016. S. 746-751.

Minder, Robert. „Kadettenhaus, Gruppendynamik und Stilwandel von Wildenbruch bis Rilke und Musil“. *Kultur und Literatur in Deutschland und Frankreich. Fünf Essays.* Hg.: Robert Minder. Frankfurt am Main: Insel Verlag, 1962. S. 73-93.

Misselhorn, Catrin. „Beitrag zur Beurteilung der Lehren Machs“. *Robert Musil Handbuch.* Hg.: Birgit Nübel und Norbert Christian Wolf. Berlin: De Gruyter. 2016. S. 112-119.

Mittermüller, Christian. *Sprachskepsis und Poetologie: Goethes Romane ‚Die Wahlverwandtschaften‘ und ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre‘.* Tübingen: M. Niemeyer. 2008.

Musil, Robert. *Gesammelte Werke: Bd. 8.* Hg.: Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch. 1978.

Musil, Robert. *Gesammelte Werke: Bd. 9.* Hg.: Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch. 1978.

Musil, Robert. *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß.* Hamburg: Rowohlt Taschenbuch. 1989.

Musil, Robert. *Der Mann ohne Eigenschaften.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. 2016.

Nietzsche Friedrich. *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe. Band 3*. Hg.: Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München: De Gruyter. 1980.

Nietzsche, Friedrich. *Also Sprach Zarathustra. Kritische Studienausgabe. Band 4*. Hg.: Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Berlin: De Gruyter. 2018.

Nietzsche, Friedrich. *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne*. Hg.: Kai Sina. Stuttgart: Reclam. 2024.

Noble, Cecil A. M. *Sprachskepsis: Über Dichtung der Moderne*. München: Text + Kritik. 1978.

Novalis. *Werke und Briefe in einem Band*. Hg. Alfred Kellertat. München: Winkler Verlag. 1980.

Pestalozzi, Karl. *Sprachskepsis und Sprachmagie im Werk des jungen Hofmannsthal*. Zürich: Atlantis Verlag. 1958.

Pfeifer, Annie. „Orphans with Parents: Robert Walser’s *Jakob von Gunten* and the Modernist Novel“. *The German Quarterly*. 95/3. 2022. S. 309-325.

Pfohlmann, Olivia. „Biographie“. *Robert Musil Handbuch*. Hg: Birgit Nübel und Norbert Christian Wolf. Berlin: De Gruyter. 2016. S. 1-34.

Poljanšek, Tom. „Genauigkeit und Seele – Erkenntnisorientierte Literatur als überlegene Philosophie nach Musil und Valéry“. *Literatur als philosophisches Erkenntnismodell*. Hg.: Sebastian Hüscher und Sikander Singh. Tübingen: Narr Francke Attempto. 2016. S. 236-251.

Pott, Hans-Georg. „Musil und das 20. Jahrhundert“. *Robert Musil: Dichter, Essayist, Wissenschaftler*. Hg.: Hans-Georg Pott. München: Fink. 1993. S. 8-21.

Rusterholz, Peter. „Lektüren – literarischer Horizont“. *Robert Walser Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Hg.: Lucas Marco Gisi. Stuttgart: J.B. Metzler. 2018. S. 55-62.

de Saussure, Ferdinand, und Roy Harris. *Course in General Linguistics*. London: Zed Books. 2021.

Schiewe, Jürgen. *Die Macht der Sprache: Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart*. München: Beck. 1998.

Schilling, Diana. *Robert Walser*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. 2007.

Schilling, Diana. „Der Entwicklungsroman als Farce. Robert Walser: ‚Jakob von Guten. Ein Tagebuch‘ (1909)“. *Deutschsprachige Roman der klassischen Moderne*. Hg.: Matthias Luserke-Jacqui und Monika Lippke. Berlin: De Gruyter. 2008.

Schmitz-Emans, Monika. „Das Doppelleben der Wörter. Zur Sprachreflexion in Robert Musils ‚Vereinigungen‘“. *Robert Musil: Dichter, Essayist, Wissenschaftler*. München: Fink. 1993. S. 70-125.

Schröder-Werle, Renate. *Erläuterungen und Dokumente: Robert Musil. Die Verwirrungen des Zöglings Törleß*. Stuttgart: Reclam. 2001.

Schuster, Jörg. „Hofmannsthal als Briefschreiber“. *Hofmannsthal Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*. Hg.: Matthias Mayer und Julian Werlitz. Stuttgart: J.B. Metzler. 2016. S. 84-87.

Seeba, Hinrich C. „Hofmannsthal und Wiener Moderne“. *A Companion to the Works of Hugo von Hofmannsthal*. Hg.: Thomas A Kovach. Suffolk: Camden House. 2002. S. 25-44.

Sigmund, Karl. „Musil, Perutz, Broch: Mathematik und die Wiener Literatur“. *Wien und der Wiener Kreis*. Hg.: Volker Thurm. Wien. 2003. S. 180-186.

Stamm, Ulrike. „Orient“. *Hugo von Hofmannsthal Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*. Hg.: Matthias Mayer und Julian Werlitz. Stuttgart: J.B. Metzler. 2016. S. 107-110.

Stašková, Alice. „Marginalien. Zu Fritz Mauthners Bezugnahmen auf Hamann und Novalis“. *Fritz Mauthner (1849-1923)*. Hg.: Veronika Jičínská. Germany: Bohlau Verlag. 2021. S. 91-102.

Tobias, Rochelle. „The Double Fiction in Robert Walser's *Jakob von Gunten*“. *The German Quarterly*. 79/3 2006. S. 293-307.

Treichel, Hans-Ulrich. „Über die Schrift hinaus. Franz Kafka, Robert Walser und die Grenzen der Literatur“. *Die Fremdheit der Sprache*. Hg.: Jochen C. Schütze, Hans-Ulrich Treichel und Dietmar Voss. München: Wilhelm Fink Verlag. 1985. S. 48-63.

Utz, Peter. *Tanz auf den Rändern: Robert Walsers ‚Jetztzeitstil‘*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. 1998.

Utz, Peter. „Robert Walsers *Jakob von Gunten*. Eine ‚Null‘-Stelle der deutschen Literatur“. *Deutsche Vierteljahrsschrift*. 74/3. 2000-2009. S. 488-512.

Vörös, Fábíán. „Rilkes frühe Sprachskepsis und Mauthners Sprachkritik“. *Acta Universitatis de Carolo Eszterhazy Nominata: Germanistische Studien*. 13. 2013. S. 167-178.

Walser, Robert. *Jakob von Gunten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. 2017.

Weiler, Gerschon. *Mauthner's Critique of Language*. London: Cambridge University Press. 1970.

Wolf, Norbert Christian. „Der Mann ohne Eigenschaften“. *Robert Musil Handbuch*. Hg.: Birgit Nüber und Norbert Christian Wolf. Berlin: De Gruyter. 2016. S. 224-319.

Yuqing, Wei. „Sprachskepsis und Sprachkritik im chinesischen und deutschen Sprachraum“. In: *China und Europa*. Hg.: Pape, Walter, Susanne Preuschoff, Wei Yuqing und Zhao Jin. Berlin: De Gruyter. 2014. S. 53-68.

Zeller, Rosmarie. „Roman“. In: *Robert-Musil-Handbuch*. Hg.: Nübel, Birgit und Norbert Christian Wolf. Berlin: Walter de Gruyter. 2016. S. 669-674.

Zimmermann Hans Dieter. „Beredtes Schweigen. Ludwig Wittgenstein, Robert Musil, Robert Walser“. *Das Schweigen Gottes in der Welt*. Hg.: Marco A. Sorace und Peter Zimmerling. Nordhausen: Traugott Bautz Verlag. S. 48-65.